

Univ. B. Pl.
München

Die
W u n d e r
des
Alten und Neuen Testaments
in
ihrer wahren Gestalt.

Für ächte Christusverehrer.

Was suchen doch dies Geschlecht Zeichen? Wahrheit,
ich sage euch, es wird diesem Geschlecht kein
Zeichen geben.

Jesus.

Nom. 1799.



V o r r e d e.

Man sehe diesen Versuch einer natürlichen Erklärung der Wunder nicht als einen Angriff auf Jesu ächte Religion an: sie ist dem Verfasser heilig. Aber Aferreligion möchte er stürzen: dazu trug er sein Eherstein freudig bey. Seinen Nahmen

verschweigt er: was thut der Nahe zur Sache. Die Freunde des Verfassers, welche die Gründe seines Schweigens kennen, werden sie ehren, und — schweigen.

Æ.

Erster Abschnitt.

Bemerkungen über Wunder im Allgemeinen.

So viel auch über Wunder geschrieben und gestritten ist, so wenig hat man doch eine annehmliche Bestimmung des Begriffs Wunder zum Grunde gelegt: und dies ist eine der Hauptursachen, warum so mancher sonst gute Kopf und großer Gelehrter an den biblischen Wundern und ihrer Erklärung scheiterte, er mochte sich zur alten oder neuen Parthen bekennen. Wenigstens denke ich diesen Fehler zu vermeiden, und meine Leser zu dem allein richtigen Gesichtspunkte zu führen, aus welchem sie die Sache ansehen müssen — mögen unsre übrigen Grundzüge auch noch so unübereinstimmend seyn. Ich überlasse es dem Philosophen, sich über logische und physische Definitionen der Wunder, samt den Beweisen für und wider dieselben zu streiten; ich will meine Leser meinen eignen Weg führen, der hauptsächlich auch philosophisch, wenn gleich jetzt noch nicht

schulgerecht ist. Vom Allgemeinen, worin ich mir die Uebereinstimmung aller meiner Leser wünsche; will ich sie zu einzelnen Wundern führen: doch ohne da mir ihren Beifall ferner unbedingt zu verlangen.

Unter Wundern würde jeder, der das Wort nicht im Religionsunterrichte mit einer bereits geschlichen Bedeutung kennen gelernt, nichts anders verstehen, als Handlungen, oder Aeußerungen, oder Begebenheiten, worüber er sich wundern solle: d. h. von denen er gestehen solle, sie seyn ihm unter den Umständen noch gar nicht, oder nicht von der Art, oder wenigstens nicht oft vorgekommen. So wundert sich der Arzt über seltene Krankheiten, und Symptome: der Hausfreund über den Fleiß oder Kopf eines Kindes: der Meteorolog über ungeahnete Witterung: der Dilettant über die Fortschritte des wahren Kenners: so wundert sich alles über Taschenspieler, und Künstler. Keiner von den unzähligen Bewunderern der seltenen wie der gemeinen Vorfälle will im Grunde mit seinem Bewundern mehr sagen, als: ich habe das nur selten, oder noch gar nicht gehört, oder gesehen; ich konnte das, wenigstens jetzt, nicht nachthun. Das beste wäre wohl, bey dieser allgemeingültigen Bedeutung der Verfassung, ich wundere mich, stehen zu bleiben, und vorläufig unter Wundern Dinge zu verstehen, über welche man sich zu irgend einer Zeit gewundert habe.

Was dieß für Dinge seyn könnten, läßt sich nun sichtbar nicht eher ausmitteln, bis wir über die Leute, welche sich wunderten, ins Reine sind. Das Bewundern macht noch keine Sache selten, oder schwer: Kinder, Einfältige, Unwissende würden uns sonst ein ungeheures Wunderverzeichnis liefern. Aus der bloßen Versicherung, daß über eine gewisse Begebenheit oder Handlung sich Leute gewundert haben, folgt noch nicht einmal, daß Handlung oder Begebenheit über das Alltägliche erhaben war: die Bewunderer können, so lange wir sie nicht genauer kennen, so gut gescheute, als dumme Menschen seyn. Bey jeder Versicherung also, daß Leute sich über etwas gewundert haben, werden wir erst fragen müssen: wer waren diese Bewunderer? Nur der Mensch ohne Nachdenken darf Nachsicht erwarten, wenn er mit dem Haischen Mirakel schreibt. Wir fragen auch wirklich so, wenn man uns Wunder unsrer Tage erzählt, und halten nicht alles für einzig in seiner Art, was irgend ein Wortführer dafür auschreit: wir schreiben uns durch dieß richtige Betragen eine Regel vor, die wir bey geschriebenen Wundererzählungen ebenfalls nicht ans der Acht lassen dürfen.

Wir müssen also bey allen Wundern, die wir nicht selbst sahen, fragen: wer waren die Leute, welche sich wunderten? Eine Frage, welche in mehrere andere zerfällt, die ich daher in ihre Theile zerlegen muß.

1. Waren die Bewunderer Angenehmen
des Wunders, oder nicht?

Man sieht, wie viel auf eine richtige Beantwortung dieser Frage ankommt. Jeder Erzähler behandelt den Gegenstand der Erzählung auf seine Art: der eine theilt die nackte Thatsache mit; der andre schmückt sie mit seinem Raisonement, der dritte mit seinen Erklärungen aus; ein vierter verschönert sie durch Zusätze, ihr mehr Interesse zu geben — nicht immer um als Erzähler zu glänzen, oft auch um dem Gegenstande für jeden Hörer oder Leser die, seiner Meinung nach, ihm gebührende Wichtigkeit zu geben. Andre Erzähler unterscheiden sich durch die getroffene Auswahl: einer glebt bloß die Hauptsache; ein anderer verweist auf guter Meinung bey Neben Umständen; ein dritter supplirt die Sprünge, welche die Thatsache zu machen scheint. Wer würde nicht aus eigener Erfahrung die Reihe solcher Erzähler noch ansehnlich zu vermehren im Stande seyn? — Weit anders wirds nun, wenn eine und dieselbe Geschichte durch diese Reihe Erzähler umherläuft: jeder behandelt da nicht nur die Thatsache, sondern auch die Erzählung derselben nach seiner Art; und es werden hier sehr häufig Hauptfachen weggelassen, die das ganze Ding ändern, und Umstände eingegeben, welche bloß im Kopfe des Erzählers existirten.

Wie verschieden wird unser Urtheil über die Bewunderer ausfallen, je nach dem die die Sache selbst

saben, oder aus Erzählungen kennen lernen: Im letzten Falle, wenn wir den Erzähler nicht als sehr glaubwürdig kennen, lachen wir ihrer Thorheit. Verlangt man auf eine solche Erzählung unbekannter Urheber hin, wir sollen uns auch wundern, so berufen wir uns auf dieses Unbekanntseyn des Erzählers, und wehren uns gegen den Leichtglauben und Aberglauben mit allen Gründen des gesunden Menschenverstandes. Niemand fällt es ein, uns deshalb zu tadeln; jeder Vernünftige fällt uns bey, und übernimmt unsre Vertheidigung.

Von der Benennung Wunder, welche eine Begebenheit verfloßener Zeiten trägt, wärs also wohl nöthig, erst auszumitteln, wer ihr den Namen Wunder gegeben habe, ehe wir über sie als Wunder absprechen. Es können hier drey Fälle eintreten, welche jedesmahl der Untersuchung eine andere Richtung geben: sie erhielt nämlich diese Bezeichnung durch Augenzeugen, oder durch Erzähler, welche nicht Augenzeugen waren, oder durch spätere Leser der Erzählung. Diese letzten beyden Menschenlassen müssen uns mit Recht verdächtig seyn, die letzte am meisten: ich dächte, ihre Aufforderung an uns, ein Wunder zu sehen, müsse mit der Gegenforderung beantwortet werden: beweißt uns, daß die Augenzeugen sich auch gewundert haben. Dieser Beweis möchte nicht so ganz leicht zu führen seyn: da wir sehr selten den Erzähler kennen, der von

der Wirkung des Vorfalles auf Augenzeugen rehet, und doch einem Unbekannten nicht ohne Beweis alles auf sein anonymes Wort glauben dürfen. Wie wenn der sonst ehrliche Erzähler selbst getäuscht wird? Wie, wenn er frommen Betrug sich erlaubte? Wie, wenn er ein einfältiger Mensch war? Wie, wenn er seine Erzählung, bey richtiger Kenntniß von der Begebenheit, und warmer Wahrheitsliebe, doch aus Enthusiasmus für die Sache oder den Helden rhetorisch oder poetisch erzählt? Muß da nicht das Rhetorische oder Poetische erst von der Erzählung wieder gesondert werden, ehe wir behaupten dürfen, auch die Augenzeugen wunderten sich? Mag auch der Erzähler, den wir lesen, immer schlicht historisch erzählen; wer bürgt uns, daß er immer aus reinen Quellen schöpfe, und nicht auch über verschönernde Gemälde des Redners oder Dichters gerieth? Wie wahr würde Heinrich des Vierten, oder des Cardinal Richelieu Geschichte ausfallen, wenn man erstere aus Voltaire Henriade, letztere aus den Reden der von ihm gestifteten Academie schöpfe?

Wären die Wunderfreunde hierin endlich auf Reine, d. h. hätten sie bewiesen:

Die Erzählung von ihrem Wunder enthalte genau
 das, was der Augenzeuge sahe;
 sey weder erdichtet, noch
 durch rednerische oder dichterische Behandlung ver-
 fälscht; und

nicht allein die spätern Leser, sondern schon die ersten Augenzeugen haben sich gewundert:

Dann würde eine zweite, gleich wichtige Untersuchung nöthig sein, um auszumitteln:

2. Müssen wir uns auch über etwas wundern, was jenen Augenzeugen wunderbar vorkam?

Haben jene Augenzeugen sich auch wirklich gewundert, so kann doch niemand so gerade hin verlangen, daß wir das nun auch thun müssen. Unser Landmann wundert sich über das Lesen und Reden eines ihm fremden Sprache, und staunt den Sohn seines Predigers oder Kantors mächtig darüber an: wird dieser darum schon die Bewunderung aller, ihr Staunen erregen müssen? Ganz anders wäre der Fall, wenn der Jüngling die Bewunderung eines großen Sprachkenners rege machte. Produkte des Auslandes werden von vielen angestaunt: sind sie darum auch Wunder für den Kenner jener Gegenden? Diese Beispiele beweisen zur Genüge, daß wir bei der Annahme der Wunder uns erst hinlänglich über Einsichten und Kultur der Personen unterrichten müssen, deren Wunder wir vor uns haben, damit wir ihr Wundern gehörig zu würdigen im Stande sind. Hier würden wir uns um die Menge oder Mannigfaltigkeit ihrer Kenntnisse und zu bekümmern haben; auszumitteln müssen, welche Gattungen derselben im Umlauf waren;

welche etwa das Eigenthum einzelner, weniger Seltneen seyn mochten; welche im Volke ganz vermißt wurden. Obnsfreitig werden diese Untersuchungen einen Theil des Fremden, Unbekannten, oder Selteneen entwickeln, worüber man sich wundern mußte, weil man es gar nicht, oder nur selten sah.

Einen andern Theil unserer Aufmerksamkeit werden wir auf den Grad oder die Höhe richten müssen, welche jede Art Kenntnisse unter dem Wunder sehenden Volke erreicht hat. Immer wird der gemeine Rechner die Operationen des Algebraikers, der gewöhnliche Künstler die Erfindungen des gelehrten Kunstfreundes anstaunen. Ein vorgefundener geringer Grad irgend einer Kenntniß läßt daher sicher auf Bewundern des höhern, im Volke seltenen, Grades schließen: man verehrt unter rohen Nationen europäische Aerzte als Wunderthäter, die bey uns vielleicht nur Stümper wären; ob gleich auch unter jenen Völkern einige Kenntniß der Arzneylunde ist.

Besonders wichtig werden diese Untersuchungen dadurch, daß die Erklärung eines Vorfalls, oder die Vermuthungen über ihn, ganz vom Grade und der Art der Kenntnisse abhängen. Der Mensch will sich nun ehnahl nichts unerklärt lassen: er will durchaus irgend einen Grund oder eine Ursache einer Begebenheit wissen. Je weniger Kultur er besitzt, desto näher

sucht er diese erklärende Ursache; und ist ganz gewöhnlich zufrieden, zwei Dinge zu gleicher Zeit, oder an einem Orte bemerkt zu haben, um das eine als Ursache, das andre als Folge anzusehen. Eine Menge Kenntnisse, und ein hoher Grad einzelner derselben wird erfordert, ein Volk an Gesetze der Natur, und ihre Auffuchung in einiger Ferne zu gewöhnen. Eine Krankheit und ein altes Weib in einem Orte reichte noch vor wenig Jahren völlig hin, die Entstehung der Krankheit dem alten Weibe beizumessen. Ließ sich ein Komet kurz vor erlittenen Landesunglück sehen, so war er die Ursache daran — man beruhigt sich bey einer solchen gefundenen Ursache; und kaum wagte es der Gelehrte, einen Schritt weiter zu gehen.

Sonnenklar folgt hieraus, daß ein rohes, unwissendes Volk die Begebenheiten, welche es ausmacht, fast immer naturwidrig erklären wird, weil es naturgemäße Erklärungen nicht kennt, und nicht aufzusuchen im Stande ist. Es erlaubt sich einen, nur seiner Unwissenheit zu verzeihenden Schluß: die wirkende Ursache muß nahe seyn; ich habe sie in der Person, oder der Sache gefunden. Die Kraft, wodurch gewirkt wird, ist größer als die meinige; folglich eine mehr als menschliche, eine geheime, eine Zauber- oder Wunderkraft. Vom Religionsysteme des rohen Volks hängt es nun ab, wie diese Vermuthung

sich weiter ausbilden soll. Hat es außer seiner Gottheit keine mächtige Wesen, so wird Gottheit und Zauber die Ursache der Wunder seyn müssen, oder vielmehr die Kraft zu ihrer Bewirkung geben: hat es außer der Gottheit noch andre mächtige Wesen, so werden auch sie als Urheber der Kraft vermuthet werden: und man wird Gottheit, Zauber, Engel und Teufel, Luftgeister, u. s. w. bey der Wundererklärung gebrauchen. Diese Erklärungsart wird uns nun auch einen andern Begriff von Wundern ausdringen wollen: der aber nicht ein der Sache gemäßer Begriff seyn kann, sondern nur der Vorstellung angemessen, welche jene Leute sich von Wundern machen. Diese Vorstellung sollen wir doch aber nicht auf Gerathwohl adoptiren?

Sind beyde vorarbeitende Untersuchungen geendigt, so kommen wir nun erst an eine dritte, von welcher gewöhnlich, aber sehr unrecht, angefangen wird:

3. Ist bey dem einzelnen Wunder die Annahme einer übermenschlichen wirkenden Kraft der einzige, nothwendige Erklärungsweg?

Diese Untersuchung soll nicht einzig das einzelne Wunder betreffen: auch die bisherigen Erklärungen und Erklärungsmethoden werden durch sie geprüft werden: so wohl wenn sie alles für Wunder, als auch andre alles für Betrug uns ausdringen wollen.

Wer sich dieser letzten wichtigen Untersuchung, ohne welche die Akten durchaus nicht geschlossen werden können, unterzieht, muß bey jedem einzelnen Wunder, welches er zu prüfen sich vornimmt, sich folgende Arbeiten gefallen lassen, oder er wird sich zu irren, und falsch zu urtheilen Gefahr laufen. Er muß nämlich

1. Das nackte Faktum wieder zu gewinnen suchen, das dem obigen zu Folge doch vielleicht entstellt seyn kann. Dazu wird nöthig seyn, daß man

Rhetorische oder dichterische Gemählde wohl und sorgfältig von rhetorisch oder dichterisch ausgeformten Erzählungen unterscheidet. Nur diese letztern liefern eine ächte Thatsache; die ersten geben eine bare Fiktion.

Das rednerische oder dichterische der Darstellung führe man auf die Sprache des gemeinen Lebens, oder auf einfache Prose zurück. Aber man hüte sich, deutsche Prose, oder die Sprache des gemeinen Lebens in Deutschland der eines fremden Volkes von andern Sitten und andrer Kultur unterzuschreiben: ein Versehen, das manche sehr schiefe Wundererklärungen veranlaßte, und selbst sehr gelehrte Männer auf einen irrigen Weg führte.

Von dem Reste sondere man die etwanigen Ergänzungen des Erzählers, so wie seine Vermuthungen über die Erklärungsart so verständig als

möglich ab. Dies wird in denen Fällen ganz leicht seyn, wo man zwey verschiedene Erzählungen eines Wunders — aber natürlich dürfen sie nicht gleichlautende Kopien einer ältern Erzählung seyn — oder bey einem Erzähler zwey ähnliche Wunder unter verschiedenen Umständen vorfindet. Schwerer wird die Arbeit, wenn man mit Vermuthungen sich helfen muß: doch wird hier der Irrthum um so geringer werden, je mehr man sich mit dem Geiste seines Wundergläubigen Volkes bekannt gemacht hat.

2. Das erhaltene reine Faktum beurtheile man nach Naturgesetzen. Doch wird dies letzte nur selten nöthig seyn, weil jene Vorarbeiten schon oft das Wunderbare vertilgten.

Einige Bemerkungen über schon erhaltene, oder noch zu bestimmende Resultate der Untersuchung über Wunder muß ich noch hinzuziehen. Die erste ist: es ist höchst ungerecht, den Erzähler eines Wunders einen Betrüger zu nennen, weil mir das Erzählte keine Bewunderung abdringt; oder einen Lügner, weil ich mir die Sache so nicht geschehen denken kann, wie er sie erzählt. Ist der Landmann Betrüger oder Lügner, der den Drachen hat ziehen sehen, weil er sich die Feuerzunge als einen Geist der Hölle, ich aber als entzündete bligte Dunste, vorstellt? Ist er Betrüger oder Lügner, wenn er ein Schwerdt am Himmel erblickt, wo ich ein

Nordlicht sehe? Ich denke, seine Unwissenheit muß ihn vor jenen harten Titeln sichern. Ist er denn Lügner, oder Betrüger, frage ich ferner, wenn seine leichtgläubige Gutmüthigkeit von einem andern Erzähler getäuscht wird, wissentlich oder unwissentlich, und er nun glaubt, als Wahrheit nachzählt, was er hörte, oder zu hören glaubte? Ist er Betrüger oder Lügner, wenn er nicht versteht, den rednerischen Schmutz einer Erzählung sich in seine gemeine Sprache zu übersetzen; wenn er z. B. an ein wirkliches Emporstreben des Haars glaubt, oder an Längerwerden der Haaren, weil der Redner durch diese Blumen sein ~~Charmen~~ seine eilige Flucht ausdrücken will? Ich denke, er wird bloß ein Leichtgläubiger zu heißen verdienen — so auch jene Wundererzähler, welche mit unserm Landmanne vielleicht in Rücksicht auf Kenntnisse noch nicht einmal gleich standen. Sie haben nicht erdichtet, nicht erfunden; nur falsch gehört, und falsch gedeutet. In allen Dingen, welche sie verstanden haben, verliert ihr Ansehen und ihre Glaubwürdigkeit gar nichts: verwerfen wir doch alte Geschichtschreiber und ihre Nachrichten nicht, weil sie auch Wundergeschichten in ihre Erzählungen mischen, oder schimpfen sie deshalb Betrüger oder Betrogne.

Eine andre Bemerkung betrifft die gefundenen Erklärungen der Wundergeschichten selbst: es ist durchaus nicht möglich, alle Wundergeschichten zu erklären. Die Ursachen der Begebenheiten, wel-

we für Wunder gegolten haben, sind daran nicht schuld: nur unsere Entfernung vom Schauplatz hindert uns, sie wahrzunehmen. Die reine Thatfache läßt sich zuweilen gar nicht ausmitteln: zuweilen bleibt eine Thatfache, welche so abgerissen und einzeln steht, daß wir es einsichtigeren Wesen überlassen müssen, sie in das ihr zugehörige Fachwerk zu legen. Aber, weil wir die Erklärung einer Wundergeschichte nicht geben können, sind wir noch nicht berechtigt, sie aus der Reihe der naturgemäß bewirkten Begebenheiten auszuheben. Wir können ja auch den Magnetismus noch nicht erklären: keiner aber wird ihn darum für etwas übernatürliches halten. Nur zeigen beyde Erscheinungen, unerklärbare Wundergeschichten und Magnetismus, daß menschliche Kenntnisse Grenzen haben. Oder, sollte es Gespenster geben, weil wir nicht alle Gespenstergeschichten zu erklären wissen? Man beruhiget sich, daß fehlende Nachrichten und die gänzliche Auflösung unmöglich machen; daß aber die Sage im Allgemeinen mit ähnlichen Sagen eines Gehalts sey. So sollte man es auch mit Wundern machen: oder beweisen, daß

Alle Umstände, welche die naturgemäße Erklärung der Erzählung erfordert, wirklich vorhanden seyn;
 Daß aber alle mögliche Erklärungsarten die Begebenheit dennoch nicht aufzuklären vermögen;
 Daß folglich außerhalb der Natur und ihren Gesetzen ein zureichender Erklärungsgrund gesucht werden dürfe.

Diese Beweise muß der Vertheidiger eines außer-
törlischen Grundes der Wunder führen, oder er ist
sachfällig.

Man wird, wenn man das Gesagte gehörig durch-
dacht hat, nun auch nicht verlangen, daß eine jede
Wundergeschichte nur auf eine Art von allen Unter-
suchern erklärt werden solle. Es giebt von einigen
Wundern mehrere gleich mögliche Erklärungen, von
denen eine die richtige seyn kann: vielleicht sind sie alle
unrichtig, und die wahre Auflösung noch einem künfti-
gen Forscher aufbehalten. Die Ursache liegt darin, daß
die Begebenheiten uns nicht mit allen Umständen, nicht
von den eigentlichen Zeugen, nicht von unbefangenen
Erzählern aufbehalten sind: oft können daher mehrere
Nebenumstände supplirt werden, welche die Erklärung
sehr verändern; oft finden sich auch mehrere, ganz ver-
schiedene Naturgesetze, welche sich auf das fragmentari-
sche Faktum anwenden lassen. Es geht in diesen Fällen
dem Wunder, wie einer rostigen oder abgeschliffenen
Münze; auf welcher sich noch grade so viel Züge erhal-
ten finden, daß wir bestimmen können, wir haben
irgend eine Münze vor uns; aber zu wenig, um das
Gepräge und die Umschrift genau angeben zu können.
Der Konjektur eröffnet dies ein weites Feld: einer
glaubt, eine Konsular: — ein anderer eine Kaiser Münze
vor sich zu haben — ein dritter sieht das Stück für ein
griechisches an. Vielleicht hat keiner Recht: aber ist es
drum Thorheit, alte Münzen zu erklären? Mögen

also immer einige Wunder gar nicht, andere nur durch Conjecturen zu erklären seyn: der außernatürliche Erklärungsgrund gewinnt dadurch gar nichts an Wahr-
scheinlichkeit oder Nutzbarkeit.

Dies ist alles, was ich nach mehrjähriger Prüfung über Wunder im allgemeinen zu sagen weiß. Ob es logisch oder metaphysisch genommen, übernatürliche Wunder geben könne, hat mich nie gekümmert: ich kann in Sachen der Geschichte der Philosophie kein andres Recht einräumen, als Prüfung der Quellen, und der Erzählungen. Finden sich hier historische Beweise für übernatürliche Wunder, so werde ich sie annehmen: bis dahin bezweifeln. Zu dem ist ja noch ein Faktum Wunder, weil irgend ein Wunder möglich ist. Setzen wir also unsre Prüfung auf dem historischen Wege fort, und lassen die Untersuchungen über Möglichkeit den Spekulationen der Philosophie.

Zweiter Abschnitt.

Quellen der jüdischen und christlichen Wundergeschichten.

Was ich bisher im allgemeinen von Wunder behauptete, gilt von alten und neuen, christlichen und jüdischen, römischen und moqolischen Wundererzählungen. Doch ist's nicht meine Absicht, alle Wunder aller Völker zu prüfen: daher ich das gesagte nur auf die unter uns Christen angenommene vorläufig bezogen haben, und zu ihrer nähern Untersuchung durch einige Bemerkungen über die Quellen dieser Wundergeschichten mir den Weg bahnen will.

Die Wundergeschichten, welche leider so lange zum Wesen der jüdischen und christlichen Religion gerechnet sind, als ob je Geschichten einen Theil der Religion ausmachen konnten, wissen wir aus den heiligen Schriften beider Parthenen. Diese Schriften sind die einzigen authentischen Quellen derselben — Wunder, welche

nicht in ihnen erzählt sind, werden von verschiedenen Kirchen sehr unkonsequent verworfen, und in die Klasse der Betrügereien oder Erfindungen gesetzt, ob sie gleich größtentheils nach denen im ersten Abschnitt enthaltenen Bemerkungen beurtheilt und gewürdigt werden sollten. Von den sogenannten heiligen Büchern hatte man bisher die sonderbarsten Meinungen, die man nur nennen darf, um sie widerlegt zu haben: wenigstens denken Jüdische und Christliche Gelehrte so, wenn sie ähnliche Behauptungen der Muhammedaner, oder Hinduer anführen, und sie haben Recht. Von jenen sonderbaren Meinungen, als habe Gott die Bibel dictirt, oder sie sey wenigstens auf seinen Befehl, unter seiner Mitwirkung und Leitung geschrieben, ist man endlich zurück gekommen: aber einige Folgesätze sind nicht mit jenen Ideen gefallen, wie es doch hätte geschehen sollen. Man glaubt noch ganz allgemein, daß jene Bücher gleichzeitig den erzählten Begebenheiten, und von sehr einsichtsvollen guten Männern geschrieben seyn; daher aller Argwohn eines Irrthums, Falschverstehens, Nichtprüfens sie nicht gültig treffen könne. Gern stimme ich der Behauptung bey, daß alle Verfasser jener heiligen Schriften rechte brave, gute, ehrliche Männer waren: ob sie auch einsichtig, klug, Prüfer, ob sie gleichzeitig waren, dies kann nicht so gradehin zugestanden werden. Das eine muß aus ihren Schriften, das andre durch bündige Zeugnisse dargethan werden. Hier fängt also eine Prüfung schon an

Bedürfniß zu werden, welche bis in das letzte Jahrzehend vernachlässigt war, aber jetzt zu Ehren der historischen Kritik und der Wahrheit von trefflichen Wahrheitsfreunden angestellt ist. Das Resultat aus dieser Prüfung, nebst den sachlichsten Beweisen dafür ist der Gegenstand dieses zweiten Abschnitts.

1. Waren jene Schriftsteller gleichzeitig, und also als Augenzengen für sich schon wichtig?

Der gewöhnliche Beweis dafür ist folgender. Aus der Erzählung erfahren wir, daß jeder der Schriftsteller in der Periode lebte, und handelnde Person war, welche sein Buch erzählt. Daß wo nicht er selbst, doch ein gleichzeitiger Schriftsteller das Buch schrieb, beweist die Genauigkeit in Kleinigkeiten, die Sprache, der Charakter des Schriftstellers; das Zeugniß späterer Schriftsteller. Für das N. Testament haben die Juden bis auf Christi Zeiten die nöthigen Untersuchungen angestellt, und sind dadurch überzeugt: das N. Testament bekämpft durch namentliche Erwähnung die Wahrheit jener Untersuchungen. Die Schriften des N. Testaments sind von der Kirche gesammelt, welche in den ersten Jahrhunderten sammelte, untergehobene Stücke ausmerzte, und die echten aufbewahrte. Anführungen aus diesen Büchern bey alten Schriftstellern beweisen, daß wir jene von der alten jüdischen und christlichen Kirche gebrauchten Bücher noch besitzen.

Von dem allen ist mit einem ungeheuern Aufwande von Gelehrsamkeit doch nur folgendes wenige erwiesen.

Zu Christi Zeiten war das schon vorhanden, was wir das Alte Testament nennen; auch ohngefähr in dem nämlichen Zustande.

Im dritten Jahrhunderte, nicht früher, wurde in der christlichen Kirche der Glaube an die Aechtheit der Schriften unsers Neuen Testaments allgemeiner, und im vierten Jahrhunderte der Canon geschlossen — d. h. kein Buch weiter als acht recipirt.

Dies ist, wie man sieht, herzlich weal: aber dafür auch historisch unumstößlich. Wir wollen nun einzelne, nicht erwiesene Behauptungen näher beleuchten.

Das A. T. betreffend, ist wohl der Glaube der Juden an gleichzeitige Abfassung der Bücher desselben, aber nicht die Wahrheit dieser Behauptung erwiesen. Denn von kritischen Untersuchungen dieses ungelehrten Volkes wissen wir nichts. Seine Sammlung machte es erst kurz vor Jesu Geburt: was da für ein Geist im Volke war, zeigen die Bücher des N. T. Nicht genug aber, daß es dieser Behauptung an allen Beweisen fehlt, so ist jetzt zur Gnüge dargethan, daß ein Theil der Schriften des A. Testaments aus alten Urkunden erst spät zusammen gestellt ist; z. B. Mojes, Richter:

daß andre aus ältern verlorenen Schriften erst spät excerptirt sind, z. B. Könige, Chronik: daß noch andre spät gesammelt, und mit unächten Stücken in sehr schlechter Ordnung zusammen gereiht sind, wie die meisten prophetischen Schriften. Die Compilation verräth sich durch Nennung der gebrauchten Schriften; durch mehrmahlige Erzählung einer und derselben Geschichte — die merkwürdigsten Fälle der Art die Geschichte Noahs, und die Reisen der Israeliten in der arabischen Wüste. — Durch häufige Anmerkungen, die kein Gleichzeitler machen konnte, so lange er noch bey Verstande war, daß eine Geschichte noch nicht vergessen, ein Denkmahl noch zu sehen, ein Name noch erhalten sey bis auf den heutigen Tag! Und wie hätten Moses so große Bücher bey der Seltenheit der Schreibkunst und Materialien aufbehalten werden können! Wie konnten sie in den Unruhen unter den Königen erhalten werden, in welchen sogar ein kleineres Buch, ein Gesetzbuch, bis auf ein Exemplar verloren gieng! Doch ich habe nicht nöthig hier mehr zu sagen: Ottmar in Hente's Magazin für Religionsphilosophie u. s. f. hat die Beweise vollständig genug geliefert, und weder Eckermann noch ein anderer in ihren Widerlegungen seine Beweise entkräftet. Auf ihn verweise ich diejenigen meiner Leser, welche hierüber eine nähere Belehrung sich wünschen.

Was das N. T. betrifft, sind die Wunder erzählenden Schriften desselben von doppelter Art: einige erzäh-

ten die Wunder Jesu; ein anderes die Thaten seiner Apostel. Die vier sogenannten Evangelisten werden für gleichzeitige Schriftsteller gehalten, weil sie die Kirche des dritten und vierten Jahrhunderts dafür erkennt. Und dennoch ist nicht erweisbar, daß sie Schriften der Männer sind, nach welchen sie genannt werden. Lukas, den wir weiter nicht kennen, erhebt sich selbst nicht für gleichzeitig: er gesteht, mehrere Schriften gebraucht, auch mündliche Sagen benutzt zu haben. Seines Namens Richtigkeit wird durch diese Ehrlichkeit wahrscheinlich. Johannes mag auch der Apostel dieses Namens sein: aber nur die hohe Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung läßt sich erweisen, nicht die Gewißheit. Matthäus und Markus sind sicher nicht Originale, sondern Uebersetzungen einer aramäischen Schrift, welche aus Gerathewohl nach jenen beiden Anhängern Jesu genannt, oder in den Griechischen Kirchen ihnen bezeugt sind. Obgleich sind beide nicht ächt, sondern durch Zusätze und Abkürzungen verfälscht. Daß beide aus einer Quelle abzuleiten sein möchten, ahnete man längst: man hielt Markus für einen Ausschreiber des Matthäus; oder diesen für den authentischen Kommentar zum Markus. Seit man aber die Reste von verlohrengegangenen Evangelien, z. B. des Evangeliums der Hebräer genauer ansah, und die Citate des Justinus Martyr mit beiden Evangelien verglich, fand man, daß man zwei Uebersetzungen eines Originals am Matthäus und Markus vollständig, und

eine dritte bey Justin unvollständig habe, von denen Markus der Urschrift am nächsten kommt, die beyden andern besonders im Anfang und Ende stark interpolirt, oder durch spätere Zusätze bereichert sind. Diese Zusätze zum Original stoffen theils aus mündlichen Traditionen, theils aus sogenannten Evangelien der Kindheit Jesu, theils aus historischen Liedern, die auch; zum Theil Lukas kannte, den ihre Menge und Unzuverlässigkeit zu Abfassung einer neuen Schrift bewog. Statt dreyer Zeugen für ein Wunder Jesu an den drey Evangelisten zu haben, hat man also im Grunde nur Einen, dessen Person so unbekannt ist, als die seiner Uebersetzer; deren Schriften interpolirt sind. Möchten die Määnner also die rechtschaffensten seyn: unabhängig von ihrer Moralität ist das Urtheil über ihre Schriften, da es ewig problematisch bleibt, wie viel davon auf ihre Rechnung eigentlich komme.

2. Waren jene Schriftsteller kluge, einsichtige, strenge Prüfer?

Mögen sie Wahrheit liebend gewesen seyn, so hängt es doch immer nicht von den Wünschen, sondern von den Einsichten eines Mannes ab, wie viel Wahrheit in seiner Erzählung seyn kann. Die Schriftsteller des N. u. A. T. müssen die einsichtigsten, strengsten Prüfer gewesen seyn, wenn wir ihre Erzählungen unbedingt annehmen sollen. Das waren sie aber leider nicht. Der Beweis davon unten: jetzt nur was sich zu

ihrer Entschuldigung sagen läßt. Alle diese Männer waren angefüllt vom kleinlichen Geiste des Volkes; unter weldem sie lebten, voller Nationalstolz und Vorurtheile, die so allgemein herrschten, daß es keinen einfiel, sie zu entschuldigen, wie doch Josephus so oft that. Sie waren nur Juden, und hatten nichts mit andern Völkern zu schaffen gehabt, oder von ihnen gelernt; daher ihre Kenntnisse, Moral ausgenommen, nicht größer als die ihres Volkes, das abgeschnitten von allen Völkern der Erde, voll übermüthiger Verachtung auf sie herab sah, und daher roh und ungebildet blieb. Unter diesem Nachbarnhaufen erzogen, wie konnten sie wissenschaftliche Kenntnisse und Prüfungsgeist sich erwerben, der für solch ein Volk ein Ding seyn muß, so gut als nicht existirend? Wer mag es ihnen zur Last legen, daß sie nicht wurden, was in ihrem Volke niemand war, durchaus niemand werden konnte? Halten wir ihnen ihre Schwachheit zu gut, die unwillkürlich, die nothwendig war, und verlangen nicht, daß sie unsere Bildung schon um Jahrtausende anticipiren sollten. Ungerecht wärs, mehr verlangen, als die Armen geben konnten: Thorheit, ihnen mehr beylegen als sie hatten.

So viel über die Quellen der Wundergeschichten, sofern wir diese daraus schöpfen: noch einige Worte über die gleichzeitigen reichhaltigen Quellen der Wunder für jenes Volk, die Juden. So klug und gebildet man sie auch machen möchte, waren sie doch nach ihren

eigenen Büchern nur armselige rohe Barbaren. Ange-
 sessen in einem Landstriche, dessen Lage seine Bewohner
 zum Handel tief, zwischen dem Mittelmeer, und den
 arabischen und persischen Meerbusen, eine Lage welche
 die Phöniciern zu lange herrschenden Weltherren erhob,
 blieben sie Nomaden, so lange sie konnten, und trieben
 den Ackerbau, durch drei Priesterzehnten gedrückt, nur
 durch Zwang ihrer Heerherren. Ohne Handel und
 Geld, ohne Verkehr mit dem Auslande, unter ewiger
 Priestervormundschaft, was konnte aus dem Volke wer-
 den? Wie sein Geist sich heben, und Kenntnisse —
 nicht sich erweitern, nein — nur entstehen? Die Priester
 sollten Lehrer des Volkes seyn, sie die selbst ihr Ge-
 setz verlobten (2 Kön. 22, 8); die an kein Passabest
 dachten, so feyerlich auch Jehovah es verordnet hatte
 (2 Chron. 30, 3. 5. 12); die sich nicht scheuten, Jeho-
 vans Altar und Heiligtum öffentlich zu bestehlen
 (1 Sam. 2, 13. ff. 2 Kön. 12, 5 — 8)! Dies wenige
 ist zum Beweise hinlänglich, wie elend es um die Bil-
 dung dieser Volkslehrer ausah: man kann daraus
 einen sehr richtigen Schluß auf tiefe Barbarey des Vol-
 kes machen. Und wirklich war es so erbärmlich dumm,
 daß trotz der häufigen Kriege doch bis auf Saul das
 Volk seine Waffen von den Phöniciern kaufte, (1 Sam.
 17, 19 — 22.) daß David und Salomo sich mit Phöni-
 ciern allirten, und Land abtreten mußten, um nur für
 ihre rechtlichen Gebäude Zimmerleute und Steinbauer
 von ihnen zu bekommen

Ihre so sehr gerühmte Religion war bey dem Volke in der elendesten Verfassung. Bis auf ihre Verpflanzung ins Aethiopische und Babylonische hatten sie so viel Götter als ihre Nachbarn, und ehrten Jehovah als Nationalgott nur nebenher: unter den Maccabäern waren sie ohne diese wüthende Zeloten fast Griechen geworden: und Legionenweise bedienten Chaldäische Engel ihren Jehovah, so wie zahllose Teufel Menschen und Vieh quälten. So elend war auch ihre Sittenlehre: ein Opfer versöhnte Sündenstücke aller Art, und der Jude hatte ja auf den Himmel ein Recht, weil er ein Jude war! Schamanen oder Zauberer, männliche und weibliche, waren hier einheimisch seit Moiss Zeiten: bey jeder Gelegenheit fordert das Volk ein Zeichen, ein Wunder; dessen Richtigkeit zu beurtheilen, es ihm an allen Kenntnissen fehlte.

Solch ein Barbarenvolk mußte überall Wunder sehen, überall höhere Kräfte erblicken! Und dazu waren orientalische Barbaren, geböhren im heißen Vaterlande der wildesten Uebertreibung und der höchsten Blumen und Wilder! David warf einem Philizier den Stein ein, und Saul sahe zu: das hieß im Volkssprache, Tausend schlug Saul, Zehntausend David. Das Heer einiger wenigen phöniciſchen Städte war zahllos, wie der Sand am Meere: eine Million Aethiopier überkammern Judaä, und doch werden alle erschlagen! Wie sehr muß man fürchten, daß eine solche rasende

Uebertreibung aus den gemeinsten Vorfällen die prächtigsten Wunder geschaffen habe. Und hat je ihr Jehovah andre Arbeit, als das Volk oder einzelne zu züchtigen, oder zu belehren?

Stolz und Unwissenheit, und kühne Hintersprache die Quelle von Wundern: wie natürlich werden diese, kritisch beleuchtet, ausfallen müssen! Ganz gilt dies auch von den Jesu bezeugten Wundern, die er nicht dafür ausgab, denen er keine Beweisraft belegte, die man ihm aber freygebig aufdrang, weil das gemeine Volk in ihm nicht den Lehrer der Welt, nein nur einen großen Schamanen sah, und sehen wollte.

Dritter Abschnitt.

Erklärungsversuche einiger Wundergeschichten.

Wie ich die Wundergeschichten behandeln werde, wissen meine Leser schon: ich unterscheide Wunderbegebenheiten, und Wunderthaten. Die ersten haben gleichsam ein größeres Publikum, mehrere Zeugen, also mehr innere Wahrscheinlichkeit: die letzten gehören meist zu Volksagen ohne Grund, oder zu Erdichtungen; seltener finds natürliche Künste.

I.

Wundergeschichten des A. T.

A) Wunderbare Begebenheiten.

Natürlich rechne ich dazu nicht nur solche, über welche man sich wirklich gewundert hat, sondern auch die, über welche man sich hätte wundern sollen: denn auch deren giebt es verschiedene. So viel es nur Ähnlichkeit der Sagen erlaubt, werde ich der Zeitfolge nachgehen.

Sprachenverwirrung. 1 Mos. 11, 1 — 9.

Moiss nicht Urheber dieser Erzählung, denn sie soll über tausend Jahre vor ihm vorgefallen seyn. Er, oder der unter seinem Namen schrieb, nahm sie aus einem alten Weisensiede, und der Platz wo sie nun steht, macht sie um nichts wahrer. Sie ist Versuch eines alten Sängers, die von ihm bemerkte Verschiedenheit der Dialekte in Syrien — nicht der Sprachen der Welt, die er nicht kannte — und häufig den Namen Babels zu erklären. Grundlage der Erklärung ward ihm irgend ein hohes, unvollendetes Gebäude der Stadt, das aus alten Zeiten noch da stand; Maschinenie gaben seine Vorstellungen von Gott. Wahrheit an der Geschichte nichts, als daß in Babel ein unvollendeter Thurm stand: alles übrige Vermuthung des rohen Sängers.

Schwefelregen über Sodom. 1 Mos. 14.

Der Sänger Moiss erzählt die Thaten seines Helden ganz ehrlich, und erläßt uns keine seiner unedlen Handlungen, weil er nichts Unedles darin fand. Der Held hatte sich aus Sodom's Untergange gerettet: dies erklärt der Sänger; zugleich erklärt er häufig auch den Untergang des Ortes. Nach genauer Ansicht der Erzählung finden sich folgende Thatfachen:

Sodom, der gewöhnliche Aufenthalt des Loth, verbrannte samt der Gegend, und statt ihrer entstand ein See; und

Loth ganz seiner Familie war gerettet.

Es bedarf, das erste natürlich zu finden, nur einiger Kenntniß der Gegend. Sodom stand auf einem unterirdischen See, der mit einer Lage Erdschmelz überdeckt war, die der See in die Höhe warf. Ueber ihre eine dünne Erdrinde, mit Erdschmelz durchzogen: hin und wieder Schmelzquellen zu Tage. Tragen mochte die dünne Decke den Ort leicht: die stehenden Gebäude waren leichte Hütten, und nicht sehr viele. Ein heftiges Gewitter entzündete das Erdschmelz: und die Überdachs, theils verzehrt, theils durch das Feuer in leichte Asche verwandelt, entlößte das Wasser. Vielleicht kamen im Brande nur wenige um: denn ohne ein Erdbeben konnte der Ort nicht auf einmal vernichtet werden. Aber den Züger interessirte nur die Rettung des Loth, die war ihm bekannt, von den übrigen nichts; dabei ließ er alle verbrennen. Seine Moral gab ihm die Ursachen an, warum Sodom verbrannte: man war da auf das äußerste verdorben — man achtete Gassfreundschaft nicht. Das war im Auge des Verfassers das größte Verbrechen: aber er war auch Nomade.

Loth war gerettet: moralische Ursache der Rettung, seine Gassfreundschaft, und Vertheidigung der Gassfreunde. Dynamische Ursache der Rettung — er war durch höhere Wesen vorher noch gewarnt und weggebracht. Das ist Mechanik der alten Welt: was einem Helden plötzlich einfiel, hatte ihm ein Gott

angetaunt; was er selbst sah, oder von andern erfuhr, hatte ein Gott entdeckt. Loth sah den Erbbrand in der Ferne, oder erfuhr ihn durch andre; hörte das Gewitter, und glaubte darin seinen Jehovah, den Donnerer, zu sehen, der den Frevler der Sodomer gegen Gastfreunde rächen wollte; er floh, und ward gerettet. Mit ihm floh sein Weib nicht, weil der Donnerer ihr Gott nicht war; sie verbrannte, und er setzte ihr am Ufer ein Denkmal. Abraham war wenigstens so nahe, daß er das Gewitter und den darauf folgenden Brand bemerken konnte; auch er vermuthete, der Donnerer sey in jene Gegend gekommen, Gericht zu halten. Der Sänger leiht ihm verschönernde Gesinnungen, um den gastfreien Nomaden noch schöner darzustellen: seine Wünsche werden nach der Darstellung der alten Welt, die jedes Denken als ein Gespräch schildert, Gespräch mit dem Donnerer. Die Episode mit Abraham ist Ausmalung des Dichters, der Nomadentugend singen wollte, und weil er keine andre kannte, Gastfreiheit und Mitleiden sang. Von dieser Seite muß die schöne Dichtung angesehen werden: und so steht ihr allerdings aus der alten Griechenwelt Philemon und Baucis zur Seite. An Kundschafter, welche Loth beschützt, die das Städtchen anzünden, ist nicht zu denken.

Isa als Aufopferung. 1 Mos. 22.

Das Wunderbare liegt darin, daß Abraham auf dem Berge plötzlich einen Widder entdeckte, den er statt

seines Sohnes dem Donnerer opferte. Die Vision, welche Abraham vermochte, die Opferung seines einzigen Sohnes zu beschließen, war natürliche Folge des Nachdenkens über die ähnlichen Opfer seiner Nachbarn. „Der Donnerer hat dich so glücklich gemacht: und du läßt dich durch deine Nachbarn beschämen? Sie opfern ihre Kinder bey geringerer Güte ihrer Götter — du darfst deinen Jehovah nicht geringer schätzen!“ Aus diesen Gedanken floss der Traum. Abraham fand seine Vermuthung bestätigt, daß der Donnerer wohl so ein Opfer verlangen könne, und zog, um von seiner Gattin nicht gebindert zu werden, auf ein fernes Gebirge. Hier entfiel ihm bey der Handlung das Messer: er glaubte Gottes verbietende Stimme zu hören, weil er sie wünschte, und erblickte einen im nahen Gebüsch weidenden, einer daheraus weidenden Heerde entlaufnen Widder. Ihn opferte er, und sah ihn als Jehovahs Geschenk, so wie das Schreden als Folge eines Zursich der Gottheit an. Wohl möglich aber auch, daß der Junge wirklich von einem verlässigen vorüberziehenden Phönicier kam, den Abraham als Boten der Gottheit ansah. War er doch seiner Meinung nach für den Jehovah eine wichtige Person, sein Liebling. In einen Engel der spätern chaldäischen Zeit ist nicht zu denken.

Israelitischer Kindermord. 2 Mos 1. 2.

Ich weiß nicht, ob schon jemand diese Geschichte zu den Wundersagen gerechnet hat; aber sie ist ein Wun-

der, größer als alle übrigen des A. T. Man denke: die jungen Anaben werden getödtet, bey dem ganzen Volke: kaum wird Moses durch eine Königs-tochter erhalten. Und doch zieht ein Volk in die arabische Wüste, ungeheuer groß, 600,000 Streiter, mit Weibern und Kindern! Sind die getödteten ins Leben zurückgekehrt, oder wie sonst?

Es ist klar, die Kinder können nicht gemordet seyn. Auch bey dem schändlichsten Volke mußte ein solches Gesetz Empörung veranlassen — aber die fiel nicht vor. Vielmehr ist Folge der Verordnung tiefe Unterwerfung unter die drückenden Befehle der Herrscher Aegyptens. Der Befehl muß also wohl ein andrer, der Unterwerfung zur Folge haben konnte, gewesen seyn. Er läßt sich vermuthen, wenn man die Gewohnheiten des alten Orients mit der Erzählung selbst zusammen hält. In der Erzählung, die bis zum Auszuge selbst aus einer Urkunde entsteht scheint, bemerken wir

Israeliten mit dem Bau fester Städte beschäftigt.

Israeliten, die sonst als Hirten den Aegyptern ein Grauel waren, so vertraut mit ihnen, daß ihnen goldne und silberne Geräthe, Kleider und Schmuck geliebt werden. Der alte Grund des Abscheus, Hirtenstand, mußte nicht mehr vorhanden seyn: und doch nahmen die Israeliten aus Gosen ihre Herden mit.

Die Israeliten, in der Wüste mit ihrer Lage unzufrieden, sehnten sich nach Aegypten, gehen aber doch nicht hin. Die Unzufriedenen mußten der kleinere, vieharme Theil seyn.

Unter den Israeliten viele ägyptische Künste bekannt, die sie vorher nicht hatten. Es gab Steinschneider, Metallarbeiter, Sticker unter ihnen.

Dies alles ist völlig unbegreiflich, wenn man nicht annehmen will, daß ein Theil der Israeliten unter ägyptischer Erziehung aufgewachsen sey. Ganz klein konnte dieser mißvergnügte Theil nicht seyn, weil Moses zu verschiednen Malen mehrere Tausende davon hinstreut ließ, ohne sie ganz auszu-rotten. Die schon erwähnte orientalische Gewohnheit klärt alles auf; sie war die, besiegte Völker in andre Gegenden zerstreut zu versetzen, um sie im Gehorsam zu halten, aber so, daß sie dadurch dem siegenden Volke incorporirt wurden. Nehmen wir dazu, daß selbst der Verfasser der Urkunde kein Augenzeuge war, sondern nur von Hörensagen seine Erzählungen hatte — wäre der Schreiber auch wirklich ein Zeitgenosse Moses gewesen, so mußte er doch was vor dessen Geburt vorgegangen war, nur aus Erzählungen, und zwar der Reichen Israeliten; die Armern waren zu verachtet, als daß ein Schriftsteller sie gefragt hätte; so wird ganz klar, daß in der Sage Vermuthungen an die Stelle der Thatfachen getreten sind. Wir

scheint der wahre Verlauf der Dinge folgender gewesen zu seyn.

Aegyptens Priester und Könige fürchteten den schnellen Anwachs des Israelitischen Volks, das in den schönsten Weidengründen Aegyptens hauste, und von hier aus mit seinen Heerden bis tief in Arabien drang. Schon einmal hatten Nomaden das Reich unterjocht: man fürchtete eine neue Katastrophe von diesen bis nahe an die Hauptstadt weidenden Fremden, die sich zum Gehorsam gegen die Priester und ägyptischen Sitten nun einmal nicht verstehen wollten. So lange sie Nomaden blieben, ließ sich nicht daran denken sie an den Geist der Unterwürfigkeit zu gewöhnen, den man den Aegyptern eingeprägt hatte: und unterwürfig mußten sie werden, wenn man sie nicht mehr fürchten wollte. Man belegte sie daher mit Tributen, und nahm ihnen einige ihrer Kinder als Geiseln ab, theils sie dadurch zur richtigen Bezahlung der Abgaben zu zwingen, theils ihre Entfernung oder vielleicht gewaltthätige Kalliege zu verhüten. Diese Geiseln wurden ägyptisch erzogen: nicht zu Kisten, weil die fremden Israeliten dem Kasernenzwange der Juniländer noch nicht unterworfen waren, sondern zu Klerikern und Handwerkern. Zudem sollten sie ja nicht mehr Nomaden seyn: und dies ließ sich nur durch Unterstellen der Kinder in andre Kasien erlangen.

Die in der Nähe herumstreifenden Nomaden wurden, als man sich ihrer Kinder bemächtigt hatte,

zum Bau fester Wohnstätt gezwungen, durch welche man sie aus dem Nomadenlande nicht auf die sanfteste Art herausdrücken wollte. Aegypten hatten bey diesem Bau die Aufsicht, weil kein Israelit das Bauwesen verstand. Wie es scheint, mußte jedes neuverheirathete Paar den erstgebohrnen Sohn als Geißel abgeben; um Töchter und nachgebohrne Söhne beinumerte man sich nicht. Die Wehmütter wurden zur treuen Angabe der Geborenen verpflichtet, damit man die Geiseln nicht verfehle, welche anderliche Zärtlichkeit zu verbergen suchten: weil man glaubte, man werde das Kind nicht wiedersehen, es werde umkommen, ermordet werden. Diese Vermuthung veranlaßte die Erzähler in königliches Ermordungsdekret, um die Aegyptier den Israeliten noch verhaßter zu machen.

Nach und nach wurden immer mehrere Israeliten ägyptisch erzogen. Man suchte nun auch die reichern Familien an sich zu ziehen, welche bey größern Heerden auch mehr Nomadenstolz und Liebe zur Unabhängigkeit besaßen. daher lieber nach Arabien hinein streiften, als in Hosen verbleiben. Diese scheint man durch Aufnahme ihrer Kinder in höhere Kassen haben anlocken zu wollen, so faßte auch der Plan berechnet war. Der Nomade zahlte nun einmal nicht in den Kassenzwang. Moses scheint der Sohn eines reichern ägyptischen Israeliten, und darum gleichsam als Lodung am Hofe selbst erzogen zu seyn. Aber Moses, der zum Herrscher

gehoben war, und dies in Aegypten nie werden konnte, ward durch jene Erziehung grade das tauglichste Werkzeug zur Vestellung seiner Bruder.

Durch diese Hypothese lösen sich alle Schwierigkeiten sehr zusammenhängend auf; man sieht, wie Aegypten ihr Verath an Israeliten verbergen konnten, die nun zu ihrem Volke und ihrer Klasse gehörten; verachteten Hirten liehen sie gewiß nichts. Ferner, wie ein großer Theil der Israeliten auf dem Marsche mißvergnügt werden, sich nach Aegypten zurückkehren konnten; sie waren da erzogen, und der Beschwerden des Nomadenlebens ungewohnt geworden. *Wah,* wie diese Unzufriedenen dennoch nicht durchdringen; sie waren die Viehhütern, und als halbe Aegypten des dem übrigen Volke, ächten Nomaden, verdächtig und verachtet. Daher ein Blutbad unter ihnen keine weitere Folgen hat. Endlich, wie unter Nomaden ägyptisch-geschulte Künstler seyn, und ägyptischer Thierdienst statt finden konnte. Alles dies läßt sich nicht begreifen und nicht reimen, wenn man die Erzählung im Moses buchstäblich nehmen will. Nun wird auch begreiflich, warum Moses mit dem Pharao um die Erlaubniß zum Abmarsch unterhandelt; er will auch jene Geiseln bestreuen, um sich um die geängstigten Familien Verdienste zu erwerben, und alle Abhängigkeit von Aegypten zu vernichten. Die letzte Folge hat der König im Auge, und weigert sich, sie heraus zu geben. Er fürchtet, sie werden gar nicht, oder als Reichsfeinde wieder kommen.

Brennender Busch. 2 Mos. 5.

Moses steht in der arabischen Wüste, wo er als Nomade herum zieht, am Sinai einen brennenden Busch, der doch vom Feuer nicht verzehrt wird. Der Erzähler verschweigt, ob er das wirklich sah, oder ob eine Vision dem Moses dies Bild zeigte. Dies letzte ist nur das Wahrscheinlichste: doch kann vielleicht auch irgend eine besondere Lage des Busches, oder noch wohl eher das Einschlagen des Blitzes — Zeichen der Gegenwart Jehovahs — der den Strauch nicht beschädigte, Grund: lage der Sage seyn. Das Gespräch Jehovahs mit Moses ist zum Theil personifizirtes Uebertragen Moßs, was der Fall zu bedeuten habe, und Deutung auf Befreyung des Volkes; zum Theil spätere Dichterfäbion. Moses überlegte, welche Mittel er habe, sich beim Volke geltend zu machen: sie werden als verdichtete Legitimation Jehovahs angegeben. Ganz menschlich muß die Sache zugegangen seyn: denn Aaron weiß, daß Moses kommen will, ohne daß einer Offenbarung gedacht wird, und kommt ihm entgegen.

Aegyptische Plagen. 2 Mos. 7. 8. 9. 10.

Pharao will die Israeliten nicht entlassen. Durch Unglück mancherley Art, das ihn und seine Anhängen trifft, wird er zur Entlassung gezwungen, weil alle dies Unglück als verursacht vom Jehovah ansehen. Dies ist die nackte Thatsache, welche durch die oben genannten Kapitel hindurch mit ächt homerischer Weitschwei-

fiabelt erzählt wird. Das Wunderbare ist das Unglück, welches allein Aegypten und keinen Israeliten trifft; die Größe desselben ist für den Augenzeugen nicht wunderbar gewesen; er beschreibt sie mit kühnen orientalischen Uebertreibungen. Eben so wenig war man darüber bekümmert, daß Moses sie ankündigte. Man schaute ihn nicht als Wunderthäter an, gehorchte ihm zwar, aber nur weil Jehovah den Ungehorsamen wegtrug, nicht seiner Wunder wegen. Man schilt ihn den Mörder seiner Brüder, einen Betrüger des Volks. — Neuere Leser des A. T. haben sich sehrlich über die Größe sowohl, als Moses Unfähigkeit gewundert; aber ihr Staunen kann die Sache nicht größer machen, als sie ist.

Vorläufig gilt allgemein von diesen Plagen Aegyptens, die Größe derselben ist mit orientalischen, übertreibenden Ausdrücken beschrieben, und die Erzählung von keinem Gleichzeitigen, sondern erst nach der Besetzung von Palästina aufgesetzt. In der Wüste mögen die Ursachen der Entlassung wohl zu Volkeliern gedient haben; aus ihnen ist die Erzählung genommen, und in ein Ganzes vom Verfasser gebracht, das sie ursprünglich nicht seyn sollte: sonst wäre z. B. das Vieh nicht durch Pest, Hagelschlag und die Fluthen dreymal aufgerieben. Daß der Verfasser Aegypten nie gesehen hatte, erhellt aus manchem kleinen Umstande, der bey genauerer Kenntniß Aegyptens ganz anders dargestellt wäre. Man sieht z. B. nicht, warum Moses

den Pharao so oft am Wasser trifft: es werden nur seine Knechte erwähnt, und von Zauberern wird gesprochen, ohne der Priester zu erwähnen, u. dgl. m.

Aber auch unter diesen Umständen ist der Zeitpunkt klar, den Moses zur Zurückforderung der Geiseln wählte: nämlich die Periode, in welcher der Nil das Land überschwemmte. Gewiß war es seine Absicht, diese Zeit zu nützen, weil die Kommunikation der Aegypter während derselben unterbrochen war: weniger gewiß, daß er die eintretenden günstigen Umstände wenigstens zum Theil vorher vermurhet habe. Aber er wußte, da sie eintraten, sich ihrer zu bedienen. Der Zeitpunkt, in welchem die zu erklärenden Veränderungen vorgingen, tilgt den Charakter des Wunderbaren ganz weg: nur das bleibt, was die Israeliten ausstauten — Aegypten allein sind leidender Theil. Jede Ueberschwemmung wird Mücken und Frosche ins Land bringen, weil diese Thiere Freunde feuchter Gegenden sind. Bei dem Abflusse des Wassers und dem Verdunsten desselben erzeugen sich Fieber und Krankheiten, welche gewöhnliche Plagen sehr feuchter Atmosphären sind. Die Farbe des Nils ist bei seinem Steigen noch jährlich trübe. Dies läßt schon eine natürliche Auflösung der übrigen Wunderplagen vermuthen. Doch ist noch eine Bemerkung nöthig. Es spricht ein Israelit, dem Aegyptens Eigenheiten nicht bekannt waren: ein Aegyptier hätte den Vorgang mit andern Augen angesehen, und

gewiß nichts wunderbar gefunden, was er jährlich mit ansah. Sehen wir uns nun, da uns Aegypten besser, als den Israeliten bekannt ist, in die Stelle der Aegyptier, und prüfen so die vorliegende Erzählung.

Das Nilwasser wird in Blut verwandelt. 7, 17 — 25. Ein Aegyptier würde von Blut nicht geredet haben; er würde dem Wasser eine rothe Farbe, die leimigtes oder erdigtes Ursprungs war, bemessen haben; von nicht trinkbar sein würde er als etwas alltäglichen auch nicht auf die Art geredet haben. Das dicke Wasser wird abgeseigt, und so getrunken; Graben zog man nur da, wo die Ueberschwemmung durch Sandfelder begrenzt wird: im Sande klärt sich das durchsaugende Nilwasser ab, und wird rein. Medizinerische Uebertreibung ist es, daß das Wasser in den ägyptischen Gefäßen hell gewesen und Blut geworden sey; vollkommen wahr aber, daß alles in dieser Periode aus dem Nil geschöpfte Wasser auch im Gefäße dick und ungenießbar blieb, bis es gereinigt ward. Uebrigens ist Reisenden zufolge noch jetzt die Dauer der größten Trübheit des Wassers auf acht Tage eingeschränkt. Ueber die Sensation, welche dieser Vorfall soll gemacht haben, nachher.

Frösche bedecken Aegypten. 8, 1 — 14. Auf Moiss Befehl verlassen sie in ungeheuren Schaaren den Strom, und kommen in die Häuser. Hier sterben sie endlich, werden in Haufen gebracht, und verpestet

die Luft. Ein großer Theil des Wunderbaren verschwindet schon durch den Zeitpunkt des Wunders. Es gehören nicht so gar viele Frösche dazu, in einem überschwemmten Lande die wenigen trocknen Plätze zu bevölkern; auch erklärt dieser Zeitumstand schon, wie sie grade jetzt, da das Wasser dicke ist, auf das Trockne und in die Häuser sich ziehen können. Das übrige ist Dichterdecorafion. Sie gehen ins Wasser zurück, so bald dies in seine vorige Ordnung kommt; die überflüssigen Gäste werden todgeschlagen; aus dem Schlamm frist sie der Ibis weg. Es wäre Wunder gewesen, wenn eine so natürliche Erscheinung auf den Pharao Eindruck gemacht hätte.

Läuse bedecken Aegypten. 8, 18 — 31.
Dem Gelehrten darf ich wohl nicht wiederholen, aber doch muß ich manchem andern Leser sagen, daß die Thierchen, welche hier gemeint werden, nicht die in der gemeinen Uebersetzung genannten Läuse, sondern eine kleine, in Aegypten noch heut zu Tage häufige, quälende Insektenart, Mittelgattung zwischen Stechfliege und Mücke sind. Debm ann macht es sehr wahrscheinlich, daß nichts als die Muckitofliege gemeint war, eine am Nil gewöhnliche Plage, deren Stich inflammatorisch, deren Juckringlichkeit ganz ohne Gleiches ist (*Culex reptans* und *pulicaris* Linn.). Sie kriechen in die Ohren, Nasen und Augen — und quälen Menschen und Thiere mit gleicher Wuth. Aber auch

dieses Insekt hat seine Zeit, und verliert sich, so wie diese verläuft.

Viechsterben. 9, 1 — 7. Das Vieh soll zwar auf Moses Befehl gestorben seyn; allein auch dieses Sterben ist bey nachtheiliger Witterung, bey grassirenden Krankheiten nichts ungewöhnliches. Mag es immer diesmal die Weiden der Aegypter vermehrt haben. Unter das Vieh der Israeliten kam's nicht, weil dies in höhern, trocknern Gegenden weidete, und die Seuche bis dahin noch nicht gekommen war. Darüber wunderte sich der Israelit, und sah das Viehsterben in Aegypten als Werk seines Jehovah an.

Schwarze Beulen. 9, 8 — 11. Eine Krankheit, welche nicht wohl Folge der Pest seyn konnte: sie pflegte zur Zeit der Ueberschwemmung nicht zu wüthen. Vielmehr war sie die Folge der Mückenstiche; daher auch die Israeliten davon befreit blieben, weil sie in trocknen Gegenden sich aufhielten, wohin dieses Insekt nicht kam. Auch am Vieh bemerkte man die Beulen, weil das Insekt dies eben so arg anfiel, als den Menschen.

Hagel. 9, 18 — 26. Die Israeliten in Palästina mochten Aegypten als ein viel wärmeres Land ansehen — in dem andern war Hagel und Schnee nichts seltenes, aber in Aegypten war ihnen das etwas sehr wunderbares. Grade so mag der nordische Vetter denken, wenn er vom ewigen Eis auf den Cordilleras im heißen Peru,

oder auf den Gebürgeu des glühenden Afrika hört. Alltäglic ist zwar allerdings Regen, folglich auch Hagel in Aegypten nicht: aber darum übernatürlich? — Je heißer die Luft, desto verderblicher der Hagel bey uns: im heißen Aegypten mag es das im höchsten Grade seyn. Nun, und den Israeliten verhagelte nichts? Natürlich, weil diese Nomaden den Ackerbau nicht trieben, sondern eben davor sich scheuten; die wenigen israelitischen Acker mögen außer dem Strich des Hagels gelegen haben. Daß aber der Hagel gerade in die Zeit des Abmarsches gesetzt wird, ist Nachlässigkeit des Erzählers, der Aegypten nicht kannte; und alle Nachrichten von Vorzügen, welche die Israeliten vor den Aegyptern voraus gehabt haben wollten, aus Mangel an Lokalkenntniß in die letzte Katastrophe warf.

Gleiche Verwandniß hat es auch mit den

Heuschrecken. 10, 4 — 19. Sie trafen Aegypten gewiß nicht zur Zeit der Fluth, sondern zu einer andern Zeit. Es mag seyn, daß sie gleich nach dem Haagschlage ankamen; vielleicht beides Unglück im Jahre vor dem Abzuge der Israeliten, deren Führer auf diesen Umstand sehr sicher rechnen mochte — weil das ägyptische Volk muthlos, und jetzt gerade den Plänen seiner Obern ungeneigt war, die Israeliten anzunehmen, folglich der Missethater vom dürstigen Vorrath noch mehr zu machen. Daher auch bey diesem Elend des Landes ein Theil des königlichen Hofstaats nicht

abgeneigt war, den Israeliten ihre Freiheit wieder zu geben. Aber der König will die Weiseln behalten — B. 9. 10. — Darum wird noch nichts aus der Sache.

Zinſterniß. 10, 21 — 27. Nach der Beschreibung des Erzählers wäre eine dreitägige Zinſterniß in Aegypten eine wundervolle Begebenheit, ſo natürlich ſie der Auſterdanimer durch Nebel erklären möchte. Aber das Uebertriebene der Erzählung läßt ſich mit Händen greifen. Man denke ſich: niemand ſieht den andern, niemand ſieht von dem Orte auf, wo er ſitzt, ganze drey Tage! Und in den Wohnungen der Israeliten iſt es Licht! Dieſe letzte Bemerkung zeiget das Natürliche der ganzen Begebenheit. Aegyptier und Israeliten wohnten nicht gemiſcht, wie etwa bey uns Juden und Chriſten untereinander; auch nicht die Israeliten in abgeſonderten Quartieren, wie in manchen Reichsſtädten, oder in Rom: Die Aegyptier bewohnten das urbare Land, was zum Ackerbau taugte, und mit Städten beſetzt war; die Israeliten hingegen die Wüſte, welche bloß für Viehzucht taugte, weil ſie zu dürre war, und die hier angelegten Städte, wenn ſie mußten. Im vom Nil eben überſchwemmten Lande läßt ſich ein Nebel denken, der nur das ſeuchte Land, nicht aber die höher liegenden Steppen deckte. — Daß an einen Vulkanausbruch nicht zu denken ſey, beweist eben die von den Israeliten gegebene Verſicherung, bey ihnen ſey es helle geweſen.

Dem Erzähler zufolge will nun endlich Pharao auch die Heißeln losgeben: aber ihre Auslieferung soll durch große Heerden erkaufet werden. Moses verweigert dies, und wird mit dem Tode bedroht. Das letzte Wunder muß ihn retten:

Sterben der Erstgeborenen. 2 Mos. 11 — 12, 30. Der Erzählung zufolge wars der Engel des Herrn, der in einer allen Israeliten bekannten Nacht die Erstgeborenen der Aegypter erschlug. Gerade diese Nacht des Schreckens war zum Ausbruch — natürlich nicht des ganzen Volks, das nicht bey der Hauptstadt kampiren konnte — sondern der Heißeln, und der in der Hauptstadt schon ansässigen Israeliten angelegt. Und damit der Engel des Herren sich nicht etwa irre, und Israelitische Familien für Aegyptische ansah, sollen diese ihre Häuser durch blutigen Anstrich der obern Schwelle kenntlich machen. Bedurfte der Engel des Herren eines so sichtbaren Kennzeichens, so mußte er wohl der höhern Wesen keiner seyn. Dazu kommt, daß am Abend schon alles zur Reise gerühet ist, und die Aegypter durch erborgte Geräthe in den Traum gewiegt sind, heute werde dem Jehovah ein Fest gefeiert.

Läse man die Geschichte, wie sie hier erzählt wird, etwa bey Plutarch oder Justin, so würde man den Aufschluß ohne viele Mühe gefunden haben, und an ein wunderbares Schlachten so wenig denken, als man

den Griechen glaubt, ihr Apoll habe die Söhne der Niobe eigenhändig erlegt. Man würde sagen: Moses täuschte die Aegyptier durch die angekündigte Opfermahlzeit, und machte sie glauben, die Israeliten seyen in völliger, fahrloser Ruhe. Er habe die Israeliten Familienvweise zusammen gezogen, um mit Einbruch der Nacht sie mit geringerer Beschwerde um sich sammeln zu können. Er sey als Gesandter Jehovens — denn auch Menschen sind rettende Engel Gottes — in der Nacht losgebrochen, und habe durch plötzlichen mörderischen Ueberfall — der wegen der bekannten Bezeichnung keine Israelitische Familie treffen konnte — den Abmarsch der Heißeln erzwungen. Die Aegyptier haben ihn bewilligt, weil sie die Anzahl der Mörder nicht kannten, ein ganzes Heer in ihren Mauern vermuteten: und Moses sey auch eiligst nach geschlossenen Vertrag abmarschirt, um die Schwäche seines kleinen Heers nicht zu verrathen. Dies habe sich daher zu dem in einiger Ferne schon wartenden größern Haufen zurückziehen können, ehe man in der Hauptstadt die Kleinheit desselben bemerkte, und an Rache dachte. Ueber diese Rache nachher.

So würde man die Erzählung eines Profansecthenten auflösen, und alles sehr natürlich finden. Warum die Israelitische Erzählung nicht auch? Zumahl, da in jenen Zeiten noch alles Engel hieß, was einen vermeinten Befehl der Gottheit vollzog, selbst Flammen

und Winde; und dieser Engel erst ein Merkmal haben mußte, wenn er Israelitische Wohnungen von fremden unterscheiden sollte? Suche einen bessern, passenderen Aufschluß zu geben, wer es vermag!

Nun zum Beschluß eine Bemerkung über die Ausdehnung dieser Plagen Aegyptens. Der Erzähler läßt sie ganz Aegypten treffen, als ob dies ein so leicht zu überschendes Ländchen gewesen sey: aber in dem Fehler seiner Ausleger verfällt er nicht, auch die Israeliten zusammen in dies Ländchen einzuartieren. Soll ganz Aegypten getroffen seyn, so mußten die Aegypten wie die Israeliten in der Hauptstadt durch abgeschickte Nachrichten erfahren: wie war das aber z. B. bey der letzten Nordscene möglich? Gleich nach dem Blutbade zogen ja die Israeliten ab. Die Scene dieser, wie aller übrigen Begebenheiten war einzig Memphis und das nächste Gebiet: eine Einschränkung des Orts, die sich von selbst versteht, und das Ganze weit natürlicher darstellt, als jene übertriebene Sprache des Erzählers — der aber freylich glauben mochte, wie es in der Hauptstadt hergieng, so seys im ganzen Lande, das er nicht kannte, gegangen.

Aegypten erkaufen, 2 Mos. 14, 5 — 7.

Den übrigen Wundern beim Auszuge setzt dies die Krone auf, und hat manchen verehrungswürdigen Gelehrten bewogen, dies und die übrigen für eine spätre

Erdichtung, so etwa im Geiſt einer Litane — oder Magantornachie zu erklären. Dies ließe ſich hören, und verblende eine nähere Unterſuchung, wozu ich jene Gelehrte ſelbſt am liebſten auffordern möchte. Aber biß dahin bleibe ich doch meinem Grundsatz getreu: denen Sagen des Alterthums liegt Wahrheit zum Grunde, aber ſie iſt vergrößert, durch Zuſätze verſchönert, in ein andres Lokal gebracht, in eine unrichtige Zeitreihe verlegt, u. ſ. w. An totale Erdichtung kann ich nicht gut denken, wenn nicht der Erzähler ſich als Fabeldichter ſelbſt ankündigt. Nenne man dies immer Schwache — ſie ſichert mich vor Ungerechtiſteitern.

Der Erzähler der genannten Wundergeſchichte läßt die abgezogenen Iſraeliten, verſieht ſich das ganze Volk, nach dem rothen Meere, in die Aegyptiſchen Sandwüſten zwiſchen dem Nilt und dem Meere ziehen. Hierher führt ſie Jehovah, weil er ſich an den Aegyptern rächen will, vielleicht weil ſie ihn ſo viele Mühe machten. Die Aegypter erfahren es, und beſetzen die Auswege der Wüſte mit einem Heere; ſo daß die Iſraeliten nun zwiſchen dem Meere und Gebürgen eingekloſſen ſind. Die Iſraeliten gerathen darüber in Verzeiſung, machen dem Moſes bittere Vorwürfe, und wollen ſich unterwerfen. Aber Moſes bringt ſie zur Ruhe, theilt auf Jehovahs Befehl das Meer, und führt die Iſraeliten in wenig Stunden trocken hindurch. Die Aegypter erfahren den Abmarſch, und ziehen nach:

Aber sie sind kaum im Meeresgrunde angelangt, so schlagen die getrennten Wasser zusammen, und Pharaon eräuft mit seinem ganzen Heere.

Die vernünftigeren Freunde des Wunderglaubens haben sich alle Mühe gegeben, das Ohnmögliche Möglich zu machen, und dies Wunder von seinen innern Widersprüchen zu retten. Sie haben daher der Erzählung, deren buchstäbliche Wahrheit sie doch, nach ihren Grundsätzen annehmen mußten, große Gewalt angethan, um einen Platz zum Durchgange auszumitteln, wo die Unmöglichkeit desselben nicht gar zu augenscheinlich sey. Am glücklichsten ist hierin Niebuhr gewesen, der sie durch das äußerste flache Ende des Meerbusens bey Suez führt, wo man bey niedrigem Wasser auch durchreiten kann: das Wasser schaft Michaelis durch eine Ebbe über Ebbe weg, welche wenigstens an den Strömen, und auf der Küste von Holland bey mehrtägigem Landwinde schon bemerkt ist. Schade, daß die Erzählung diese Auslegung ganz nicht zuläßt. Denn auf der Seite von Aegypten waren ihnen alle Auswege versperrt: dies ist nicht möglich; wenn sie an der äußersten Spitze des Meerbusens kampirten. Sie konnten ihn ungehindert umgehen. Dann finden sie sich, als sie das Meer passiert haben, in der Nähe vom Cina, also weit genug von Suez entfernt. Zudem konnten die Aegyptier in dem niedrigen Meere um Suez nicht alle ersaufen — und doch soll kein Mann von ihnen gerettet seyn. Auch

konnte bey Suez nicht das Wasser auf beyden Seiten wie Mauern stehen: und doch behauptet die Erzählung dies.

Wir müssen also eine andre Erklärung der Sage suchen, und das rothe Meer vor der Hand ganz aufgeben. Nach Absonderung aller Umstände, welche der unwissende Erzähler zugelegt hat, bleibt als Thatsache nur das wenige übrig: Pharao verfolgte den sich zurückziehenden Moses; und bey diesem Nachsetzen kam ein Theil seiner Armee im Wasser um. Suchen wir nun, so gut sich thun läßt, die möglichen Umstände auf, unter denen dies geschehen seyn konnte.

Moses hatte, wie oben entwickelt ist, während der Ueberschwemmung Aegyptens aus der Hauptstadt die Geiseln, wie die dort anässigen Israelitischen Familien durch einen mächtigen Uebersall befreyt: er entfernte sich noch während der Nacht aus der Stadt, um die Schwäche seines Heeres zu verbergen. Daß die Aegyptier ihm nachsehen würden, wenn sie diese bemerkten, war zu erwarten. Um in dem überschwemmten Aegypten von einer Stadt zur andern reisen zu können, hatte man Dämme gezogen, welche denn doch wohl durch Brücken über die verschiedenen Kandle zur Wässerung des Landes zusammen hiengen. In andre Gegenden gieng man auf Kähnen. Moses entkam zu Lande, also auf solchen Dämmen, nach dem Meere zu, weil

der Damm nach Suez oder einem andern Orte am rothen Meere hinführte. Daß auch dieser Damm durch Brücken unterbrochen war, läßt sich denken: und daß Moses diese Brücken abwarf, um sich den Rückzug zu decken, war wohl die allergemeinste Kriegsvorsicht. Er that's: die Aegypter setzten ihm nach, um auf diesem Damme von der Verwirrung Vortheile zu ziehen, welche die unter Moses Bedeckung forteilenden Israelitischen Familien nothwendig veranlassen mußten. Aber die Brücken waren weg: man machte Versuche sie zu ergänzen, oder ohne ihre Hülfe durch die Kanäle zu kommen. Dabei konnten schon einige ihr Leben im Wasser verlieren. Moses schickte indessen die ihn hindernden Familien voraus, und blieb mit seinen wenigen Kriegern zurück, die Aegypter aufzuhalten. Hinter einer abgeworfenen Brücke hatte er den größten Vortheil über sie: Die durchdringenden wurden ins Wasser gestossen, und alle Angreifer kamen um. Ehe man Kähne besorgen konnte, war Moses weiter gerückt; und so mußten die Aegypter endlich vom Nachsetzen ablassen, weil nur die Müliz der Hauptstadt gegen Moses gebraucht werden konnte, und diese es nicht wagen durfte, in der offenen Wüste, wo das Israelitische Volk sich gesammelt hatte, gegen 600000 Streiter zu kämpfen. Sie zog sich daher zurück, und Moses gieng nach Arabien, wo er vor weitem Feindseligkeiten der Aegypter theils durch die Entfernung, theils durch die Gebirge gedeckt war, welche der Aegyptischen Macht das

Wahren sehr erschwerten. Aegypten gab auch alle Versuche auf, da der erste mißlungen war.

Daß der Erzähler das kleine Heer des Moses für das ganze Israelitische Volk ausgiebt; daß er nicht weiß, wie toll Moses gehandelt haben würde, jene Nomaden aus den Wüsten erst bey Aegyptens Hauptstadt zu versammeln, um sie durch Wunder retten zu lassen; daß er die Aegypter in den Fluthen des rothen Meeres mit Mann und Maus ersäuft, weil einige in den Rauden des Nils ertrunken waren; daß er das ganze Aegyptische Heer in wenig Tagen aus dem langen, überscheymten Nilstale zusammen bringt, weil er sich so klein denkt; daß er ihnen Streitwagen mitgiebt, die sie wenigstens zu der Zeit, und in den Sandwüsten nicht gebrauchen konnten, wahrscheinlich aber gar nicht hatten — die der Erzähler aber in Palästina vorfand — Das alles kann man ihm verzeihen: aber denen Auslegern hätte doch Aegypten besser bekannt seyn sollen, und sie mußten sich billig vor so groben Versehen hüten.

Der Aehnlichkeit wegen stelle ich hier noch zwei Wunderfagen aus späterer Zeit auf, welche nach gleichen Grundsätzen aufgeklärt, oder vielmehr berichtigt werden müssen. Die erste ist

Durchgang durch den Jordan. Jos. 3. 4.

Nach langem Zuge durch die Arabischen und Syrischen Wüsten langte endlich unter Josua, Moses Nach-

folger, das Israelitische Volk am Jordan an, und nur dieser trennte es von dem Lande noch, welches in Besitz zu nehmen Moses Plan war. Man hatte den Einmarsch in das Land bis in die Herndezeit verschoben, um den Nomaden den Uebergang zur Agrikultur so leicht als möglich zu machen. Sie sollten nicht bloß fertige feste Wohnungen, sondern auch völlig bearbeitetes Land vorfinden, dessen Früchte sie im ersten Jahre nur abärndten dürften; um durch diesen Gewinn ohne Arbeit das träge Volk zu fesseln, und allmählig zur Thätigkeit zu gewöhnen. Für die Israeliten allerdings ein weit schönerer Plan, als der, welchen einst Aegyptens Könige mit ihrer Umschaffung hatten: wie gerecht er gegen die phöniciſchen Landesbewohner sey, war eine Frage, welche Moses durch Berufung auf den Willen seines Jehovah beantwortet.

Zur Herndezeit aber war der Jordan im ganzen Jahre am wasserreichsten: weil jetzt die Lize den Euphrat auf Libanon mächtig wegschmolz, der den Jordan mit Wasser versorgte. Auch dies war dem Angreifer vorthellhaft: da bey dem Mangel der Brücken der Palästinenſer den vollströmenden Fluß für eine natürliche Vereinigung ansah, solalich an weitere Vertheidigung nicht dachte — welche überdem durch viele kleine unabhängige Landesherren, unter welche Palästina vertheilt war, erschwert ward. Josua benutzte dies, und rüſtete unermüdet an: das Wasser des Jordans theilte sich, wie

einst das rothe Meer vor Mosis Wunderthat, vor den Tüthen der Priester, welche Jehovens Lade trugen: (richtiger übersetzt vielleicht Jehovens Thron —) das ganze Volk gleng trocken hindurch, hobte noch 12 große Steine aus den Fluthen nach; und nun erst floß der Jordan wieder in seinem Bette ungestört fort, als die Priester mit Jehovens Thron aus Land getreten waren. — Der Widersprüche sind in dieser Erzählung noch mehrere, als in der vorigen: ohne Noth obenein läßt Jehovah dies Wunder geschehen, da das vorige sich mit dringender Noth entschuldigen ließ. Man bedenke: ein Fluß, dem von obenher reichliches Wasser nachfließt, bleibt wie eine Mauer stehen: auch untermwärts, wo er abfließen mußte, steht der Fluß wie eine Mauer, als wäre bis auf eine ganz trockene Stätte der Fluß eingefroren. Dies Stehenbleiben dauert so lange, bis das ganze Volk, zwei Millionen Menschen, samt ihrem Vieh und Habseeligkeiten durchgegangen sind. Ab- und Zufluß des Wassers erfolgt mit dem Ein- und Austritt der Priester zugleich!

Auch hier liegt ein wahres Faktum zum Grunde, nur entsteht durch eine Volkserzählung, die bekanntlich gewaltig übertreibt; dieses: Josua führte das Heer durch den plötzlich sehr seicht gewordenen Jordan. Aus diesem Seichtwerden machte die Sage ein Austrocknen auf Befehl Jehovens, und verwandelte den Marsch in eine fromme Proceßion,

die unter Jehovahs Schutze sicher gehalten werden konnte. Das Eichtwerden des Flusses hatte seine natürliche Ursache in plötzlicher kälterer Witterung, welche das Weiterthauen des Schnees auf Libanon verbin- derte, und dem Flusse die Quellen sperrte, oder ihren Ertrag verminderte.

Uebrigens darf man sich die Israeliten nicht als Fußgänger denken: ihre nomadischen Bruder im Orient sind es nicht, sie werden auch nicht gewesen seyn können, weil die Hitze Aufreisen im Orient, besonders für Nomaden, die sich ihrer Herden zum Weiterkommen bedienen können, dies untersagt. Sie hatten, wie die Araber, Kameele und Pferde, auf denen sie ihre Familie und Güter fortbrachten: und auf diesen konnten sie so gut durch den seichten Jordan setzen, als es noch jetzt Reisende thun.

Elias und Elisa theilen den Jordan.

2 Kön 2.

Eine zweite ähnliche Sage ist, daß auch Elias und Elisa den Jordan getheilt haben, und trocken hindurch gegangen sind. Zeugen sind 50 Prophetenschüler von Jericho, welche — vielleicht weil sie ein Wunder erwarten — dem Propheten bis an den Jordan nachge- hen. Elias nimmt seinen Mantel, schlägt ins Wasser, und laßt sich einen trofnen Weg. Nach seiner Him- melfahrt machts Elisa mit dem verlobnen Mantel eben

so, und der Erfolg ist der nämliche. Der Erzähler war nicht gleichzeitig, schrieb vielmehr sein Buch im babylonischen Exil zum Unterricht seiner zerstreuten Brüder, und raste aus den wenigen Schriften die er hatte, seine Nachrichten zusammen. Die getroffene Auswahl ist herzlich elend, und verräth den Geist seiner Autoren: jedes Priester- oder Propheten-Wort und That ist sorgfältig aufgezeichnet, und als Beweis ihrer Sendung vom Jehovah angemerkt. Mit wie viel Kritik, verräth die gegenwärtige Erzählung. Man sieht, die Schreiber rasteten vom Hörensagen abergläubischer Menschen ihre Eudelenen zusammen.

Mag immer Elias und Elisa durch den Jordan gegangen oder geschwommen seyn; und den dakey kinderlich fallenden Mantel zusammengeschlagen haben: die Kühnheit der Männer wurde bewundert, welche ohne Pferd oder Kameel durch den Fluß zu sehn wagten; das trofne Durchkommen setzte fromme Bewunderung der Männer Gottes hinzu. Oder war's auch bloß rednerische Beschreibung des Gelingens ihrer kühnen That? Wenig, der Verfasser nahm's so wörtlich, als unsre ältere Ausleger.

Feuer- und Wolkensäule. 2 Mos. 13. u. ff.

Ich nehme die Sagen und Meynungen über die berühmte Feuer- und Wolkensäule der wandernden Israeliten zusammen. Woher sie gekommen sey, erzählt unsre Quelle nicht: sie erscheint auf einmahl am

rothen Meere, und spielt ihre Rolle bis zum Einmarsch in Palästina, wo sie wieder, ohne einen gegebenen Wink verschwindet. Bis zum Lager am Sina ist sie ohne weitere Gesellschaft: hier wird dem Jehovah ein Zelt und Thron errichtet; und nun finden wir in diesem Zelt, und auf dem Marsch bey dem Throne des Gottes die Wolkensäule wieder. Der Erzähler redet so von ihr, als ob Jehovah in ihr gegenwärtig gewesen sey: es bleibt aber ungewiß, ob dies wegen der Wolkensäule, oder wegen ihres Platzes bey dem Zelte Gottes Stiftenhütte in Luthers Uebersetzung, gemuthmaßt sey. Denn mehr sagen doch alle Stellen, genau genommen, nicht, als daß man geglaubt, vermuthet habe, hier sey Jehovah gegenwärtig.

Das wenige Aufsehen, was die Wolkensäule bey ihrer Ankunft, und bey ihrem Verschwinden machte, berechtigt doch wohl zu der Behauptung, sie müsse für die damaligen Israeliten, welche Zeugen der Erscheinung waren, nichts Wunderbares gewesen seyn. Mögen sie immer ihren Jehovah in der Nähe gedacht haben, und vielleicht ihn in der Säule gegenwärtig, so muß ihnen doch die Säule selbst etwas ganz Natürliches gewesen seyn. Nicht so sahe sie der Erzähler an, der den Zug nur aus alten Sagen und Volksliedern kannte: noch mehr Wunderbares fanden jüdische und christliche Ausleger daran, die sie gar als eine Dunsipyramide mit aufstehenden schön gezakten Bligen

dachten und mahlten, und dadurch eine der Tache selbst sehr unangemessene Erklärung einiger jetzt lebenden Gelehrten veranlaßten.

Es ist längst bekannt, daß die Fener- und Wolkensäule in Aegypten und Arabien den Karavanen noch sehr gebräuchlich, und eine Art von wandernder Leuchtmaschine ist, nach welcher der Zug sich richtet. Man reist in großen Gesellschaften, aber nicht in Procession, oder auf Heerstraßen, die in der Wüste nicht existiren: jeder zum Zuge gehörige sucht sich den bequemsten Weg, oft neben der Straße her, welche die Karavane zieht; und alles vereinzelt sich zu größter Bequemlichkeit der Reise so viel nur möglich ist. Um bey dieser so unterbrochenen Fortbewegung doch nicht getrennt zu werden, welches bey Tage so leicht als des Nachts geschehen könnte — und am meisten reisen wegen der Hitze die Karavanen des Nachts — war ein Zeichen nöthig, welches den Mittelpunkt des Haufens in die Ferne kenntlich machte, und nöthigen Falls zum Signal geben dienen könnte. Dazu diente den alten wie den jetzigen Karavanen eine Pfanne, welche auf einer langen Stange befestigt ist, und von einem Kameel getragen wird. Sie ist mit brennbaren Materialien gefüllt, welche wie die Umstände es fordern, anders gemischt werden: am Tage zeigt ein hochaufwallender Dampf den Ort, wo der Mittelpunkt der Karavane, und ihr Führer sich befindet: des Nachts eine stark und hell

lobernde Flamme. Dies bekannte Instrument ist, was unter Wolken: und Feuersäule verstanden werden muß: sie war immer in Moses Nähe, und ward von ihm bey Ruhelägern gebraucht, denen entfernter Wählenden den Rückweg zum Hauptheere zu erleichtern; ihr Fortgehen war das Signal zum Ausbruch, das durch blasende Instrumente vervielfacht wurde; ihr Stillstehen, Befehl sich zu lagern. Erst seit auch Jehovahs Thron neben der Wolken: und Feuersäule zog, machte Moses Komplimente den Lagerung und Marsch, nicht mit der Leuchtpfanne, sondern mit dem Throne Jehovahs.

Die Feuersäule gebrauchte Moses zuerst, als er aus der Hauptstadt sich in stiller Nacht zurück zog; hier wandte sie sich gegen die Aegypter, weil Moses in Person den Rückzug deckte. Es war dunkel auf der Seite der Aegypter, und hell auf der andern, weil die Israeliten auf dem Zuge noch andre Leuchten hatten, aber durch eine Bedeckung den Leuchtkessel hinderten, die abgebrochene Brücke zu sehen. So nutzte sie durch ihr Licht der Bedeckung, aber den Aegyptern brachte sie Verderben.

Als Jehovahs Zelt vor dem Lager errichtet war, war bey diesem ihr gewöhnlicher Platz, und zwar ganz natürlich bey dem Eingange, damit die Unterhaltung desselben durch Zusatz neuer Materialien dem Aufwärtz leichter würde. Moses als Oberanfuhrer des Heers

ließ sich vielleicht, so oft er zum Zelte gieng, durch Niederlassung der Pfanne salutiren, wie man den regierenden Fürsten oder Landesherren auch bey uns nach orientallischer, nicht germanischer Sitte Gewehr und Fahnen senkt: vielleicht ist dies Vermuthung, aus der Meynung des Erzählers entstanden, daß Jehovah in der Wolkensäule gewohnt habe. Vielleicht entstand die Vermuthung auch wohl daher, daß Moses nicht in das eigentliche Jehovensgezelt hinein gieng, weil er nicht Priester war — und da er doch einmal mit Jehovah sprach, so meinte man, dieser rede aus der Wolke mit ihm.

Daß Jehovah mit Moses, wie mit seines Gleichen spricht, ist ein Wunder ganz eigner Art, dem weder eine Begebenheit, noch sonst eine Thatsache zum Grunde liegt: es ist Vermuthung: wie sie in der damaligen Welt überall, bey ganz gemeinen Vorfällen herrschend war. Wie man wirklich schon nicht mehr glaubte, daß die Gottheit sichtbar werde, und mit ihren Lieblingen rede, sprach man doch im Oriente noch so, und drückte durch diesen Ausdruck sämtliche vermuthete Wirkungen Jehovahs aus. Moses, der seinen großen Plan als eine Folge einer besondern göttlichen Einwirkung seinen Zeitbegriffen gemäß ansah, sprach demnach von Unterredungen mit dem Jehovah, und berief sich darauf, wenn er seine neuen, oft unnomastischen Einrichtungen geltend machen wollte. Häufiger als er selbst von seinen Gottesgesprächen redete, spra-

dem seine Lobredner davon, und so kommt vieles jetzt auf Rechnung des großen Mannes, was man nur dem Lebensbeschreiber desselben zur Last legen sollte. Seine Annäherung an das Gotteszelt, und Entfernung von den Israeliten daz man ihm nicht sehr verdenken: sein Leben war im Heere in Gefahr, und die Furcht vor Jehovah mußte ihn schützen. — Sein langer Aufenthalt auf dem Sina gehört zu den Mitteln, durch welche er sich Autorität im Volke verschaffte.

Bitter Wasser. 2 Mos. 15, 25 — 26. und
2 Kön. 2, 19 — 22.

In der arabischen Wüste fanden die Israeliten eine Wasserquelle, deren Wasser sie vor Dittelleit nicht trinken konnten. Worin aber der eigentliche Fehler des Wassers bestehen mochte, ist darum doch noch nicht klar — der Erzähler war nicht bey dem Zuge, kannte auch gewiß das Lokal nicht aus eigener oder fremder richtiger Erfahrung. Moses half dem Uebel dadurch ab, daß er Holz in die Quelle werfen ließ. Die Erzählung ist übrigens so kurz, und unbestimmt, daß man daraus nähere Umstände nicht errathen kann. Man muß daher zu Vermuthungen seine Zuflucht nehmen.

War die Quelle salzig, oder das Wasser nur mocrastig und unrein? das letzte ist, wegen der Art, wie man dem Uebel abhalf, das wahrscheinlichste. Moses ließ die Quelle aufräumen, mit Holz, d. h. nicht mit

Pretern, sondern mit Faszinen oder einem Flechtzaun ausfütern, und so bekam man reines, trinkbares Wasser. War das Wasser salzig, so mochte vielleicht das Verderben desselben von einer einzigen Salzquelle herühren; dies konnte durch nähere Untersuchungen entdeckt, und das Wasser dann durch Verschöpfung der Salzquelle wieder trinkbar gemacht werden.

Eine ähnliche Geschichte wird vom Elisa erzählt, der zu Jericho eine verdorbene Quelle wunderbarer Weise trinkbar machte. Man hielt dies für ein Wunder, weil man wirklich nicht wußte, wie eine verdorbene Quelle zu reinigen sey — eine Volksdummheit, die mit denen pomphaften Lobeserhebungen dieses Volkes in christlichen Geschichts: und Religionsbüchern freilich gar arg kontrastirt — oder auch, weil man alles, was der Schaman that, für ein übernatürliches Wunder hielt. Der Mann Gottes that, was jeder gemeine Brunnenmeister in Deutschland bei unreinen Brunnen that: er ließ die Quelle reinigen, und warf Kochsalz hinein. Das letzte, als das Wunderbare, erzählte man: das erste übersah man, als gar zu natürlich!

Manna. 2 Mos. 16, 4 — 27.

Die Erzählung des Schriftstellers von dieser allen Lesern sehr bekannten Sache stellt die Sache in ein sehr wunderbares Licht: aber man sehe sie nur mit den Au-

gen eines unwissenden, rohen Israeliten an, so wird man ihm das nicht übel nehmen. Es wäre ja wohl denkbar, daß das uns so bekannte Manna nach Aegypten nicht gebracht, folglich den in Aegypten gebornen oder erzogenen Israeliten nicht bekannt geworden wäre. möglich sogar, daß die Nomaden selbst nicht alle auf diese alltägliche Erscheinung achteten. Sie mochten sich also allerdings wundern, daß man sich des Mannas bedienen konnte, die Speisen schmackhafter zu machen. So oder sahen sie es als eine Gabe des Jehovah an, der seines Volks sich in allen Kleinigkeiten annahm. Noch mehr mußten sich die in Palästina gebornen Israeliten über die Erzählungen ihres Volkes von jener Wüstenspeise wundern, die nie aus ihrem Lande gekommen waren, welches ohne alle Handelsverbindungen und eiaenen Handel von der übrigen Welt ganz wie abgeschnitten war. Sie mußten nicht, und konnten nicht wissen, daß Manna in der arabischen Wüste ein Naturprodukt sey; sie sahen daher die Sagen der Väter aus einem ganz andern Gesichtspunkte an, und staunten ganz natürlich weit mehr. Wenn sie davon sprachen, war das Wunder größer, und vergrößerte sich mit jeder Generation. Dieser Vergrößerung verdanken wir die Zusätze; niemand habe mehr als ein Homer sammeln können — am Frestage habe man eine doppelte Portion gefunden und gesammelt — Alle Tage sey das, was man für den folgenden Tag aufgehoben habe, verdorben, und Würmer darin gewachsen — aber den Sah-

bath sey nichts verdorben — es sey am Sabbath gar kein Manna gefallen. —

Wunderbarer als nöthig war, machen sich die ältern Ausleger die Sache: sie schichteten das ganze Israelitische Volk in ein Lager, und packten da drey Millionen Menschen so dicht zusammen, daß man nicht begreift, wie ohne Wunder das Vieh hat erhalten werden können. Für diese aufeinander geschichteten Millionen lassen sie in einem engen Raume in und um das Lager her das Manna fallen. Das geht denn nun freylich ohne Wunder nicht. Aber so unklug war Moses nicht: er mit seinem Jehovahsetzte war im Mittelpunkt des Schwarms; neben ihm ein Hauptlager, das vielleicht nur die Stammhäupter, und aus dem übrigen Volke Familien enthielt, welche ihre Ursachen haben mochten, bey der Hauptarmee zu bleiben: z. B. Leviten; Arme, welche ohne Moses Veranlassungen sich nicht gut hätten nähren können: Handwerker und Künstler, welche im Mittelpunkte der Armee am leichtesten ausgesunden werden konnten — aber daher auch im Lager grade die unruhigsten Köpfe, deren Moses zuweilen Tausende opfern mußte, um seine Pläne durchsetzen zu können. — Diese Lagerungsart war nothwendig, wenn nicht Gott auch Viehfutter sollte regnen lassen: aber bey dieser weitschichtigen Ausbreitung des Volkes läßt sich denn auch erklären, wie das ganze Volk Manna genug für sich finden konnte, ohne daß

Gott die Naturkräfte überwinden, oder Wunder thun
durfte.

Wunderbare Opferentzündung. 3 Mos.

9, 23. 24.

Bei der feyerlichen Einweihung des Jehovastel-
tes läßt der Erzähler eine der feyerlichsten Erfahrungen
abzulesen, daß er dies Zelt bewohnen wolle, und mit
den gemachten Einrichtungen zufrieden sey. Diese Be-
stätigung der gemachten Ordnung liegt darin, daß
das letzte Opfer sich von selbst auf dem Altar entzün-
dete. Es kommt eine ähnliche Begebenheit öfter vor;
mehrmals moß sie eingelesen seyn, aber die gegen-
wärtige Erzählung konnte doch mit einer geringen Ver-
änderung vollkommen wahr seyn. Man bedenke nur,
daß das von selbst, oder wie der Erzähler sagt, durch
Feuer vom Jehovah auflodernde Feuer nicht
erster auf dem Altar war: Aaron hatte schon viele
Opfer auf dem Altar verbrannt; v. 10. 13. 14. 16. 17.
20. Rinde und Lohien moßen also auf ganz natürliche
Art in Menge auf dem Altar sich befinden, und glühen.
Bei dem letzten Opfer ward frisches Holz
auf die noch glühenden Kohlen gelegt; der
Altar stand frey vor dem Zelte, und der
Wind konnte von allen Seiten fassen: Hier
bedarfs wahrlich weder eines Wunders, noch einer Ver-
trugeten- oder einer Künsteley, ohne menschliches Zu-
thun das Opfer in Flamme zu setzen. Auf das Volk

würde die ganz natürliche Begebenheit ganz anders; es erwartete hier, Jehovah werde sich manifestiren; sehe die Flamme von selbst hoch auflodern, und übersehe in seiner Andacht die natürliche Ursache. Hat es aber auch einige, welche die natürliche Ursache verriethen, so war doch damals die Furcht vor der gläubigen Menge stark genug, ihre Kritiker zu unterdrücken. Schriftsteller gab's auch damals noch nicht, welche die geheimern Urtheile der Verständigern hätten für die Nachwelt im Depot nehmen können.

Das Wunderbarste ist mir der neueste Versuch, diese so natürliche Erklärung von einem denkenden Gelehrten übersehen, und dafür eine sehr künstliche, jetzt freilich denkbare, damals aber fast unmögliche untergelegt zu sehen. Es soll der Thron des Jehovah oder die Bundeslade durch die an ihr befindlichen Spitzen eine Art von Leidener Flasche gewesen seyn, welche aus der Luft Electricität anziehen habe. Sie sey durch goldbelegte Stangen oder Ketten mit dem Altar und andern Dingen in Verbindung gewesen: angehängte Electriche-Materie habe manches bewirkt, was man für Wunder habe ansehen müssen. Ich bin nicht Willens, die absolute Möglichkeit der Hypothese zu leugnen; aber mehr als dies kann ich nicht zugesichen. Die Sache selbst ist nur im Morgenlande, wo man über die Electricität der Luft, und die Wirksamkeit einer ähnlichen Maschine erst Versuche anstellen muß, völlig

zu entscheiden. Aber selbst wenn die Entscheidung günstig ausfällt, muß erst der metallische Zusammenhang aller Geräthe des Heiligthums schärfer als bisher erwiesen werden: und dies kann man nicht hoffen. Zudem ist die Anwendung der Erklärung auf manche Erscheinungen von der Art, daß sich die ganze Verrichtung nicht ohne Absicht Moses, grade das zu bewirken, denken läßt. Da macht man wieder Moses zu klug, oder die Aegypter zu gelehrt; diese aber standen auf der untersten Stufe der Kultur, und waren, man mag von ihrer Weisheit sagen, was man will, dumme Sklaven dummer Priester. Moses, ein kluger Mann und großer Kopf, Kenner der Natur, war doch nicht um Jahrtausende vor seinen Zeiten voraus; und hat wohl in allen unter den jetzigen Beduinen viele seines Gleichen. Zudem lassen sich alle Erscheinungen, um derer willen man ihn zum Kenner der Electricität macht, weit natürlicher und dem rohen Zeitalter angemessener erklären. Der Spott eines Schätlers, Moses und andre hätten mit Schießpulver das Feuer des Herrens gemacht, scheint mir auf den Erfinder dieser Hypothese gemünzt, und sehr treffend.

Man hat mehrere Sagen von wunderbar angezündeten Feuern aufbewahrt, die wohl Erfindungen müßiger Trömmeler oder Heldendichter waren. Dabin gehört

Die Erzählung im Buche der Richter 6, 20, 21. Daß ein Engel Gottes vom Gideon ein Opfer habe

bereiten lassen, und dies mit seinem Weisestabe angezündet. An einen frommen Betrug wage ich darum hier nicht zu denken, weil von demselben Gideon gleich darauf zwei Hauptproben erzählt werden, denen durch keinen frommen Betrug kann aufgeholfen werden. Also im Stecken sein verborgenes Feuer, wenn gleich der Engel Gottes, wo er ja erschien, gewiß ein Mensch war. (Vielleicht in jenen alten Zeiten eine eigene Menschenklasse, Schamanen, Seher, die sich später nur Männer Gottes nennen ließen: diese mochten einer Betrügerey allerdings fähig seyn: aber die Thaugeschichte überließ ihre Kräfte.) Auch an einen Selbstzünder, wie bey dem Opfer in Moses ist hier nicht zu denken: weil Gideon auf dieser Stelle nicht gewöhnlich opfert, sondern nur um des Boten willen, den er von Jehovah erhalten hat. Zudem fährt ja auch in der Erzählung der Engel Gottes mit der Flamme auf. Es bleibt also nichts übrig, als diese wie andre Wundersagen des Buchs der Richter auf die rohe Einfalt und Wundersucht des Zeitalters zu schieben, und sie für ein Nachgebilde — irgend einer Phöniciſchen und unbekanten Sage zu halten, deren manche bey der großen Mischung Eingebornen und Israeliten in Umlauf kommen mochte.

Fast buchstäblich wird die Geschichte R. 17. 19. 20. wiederholt: auch hier läßt Gottes Engel das Opfer ohne Feuer sich entzünden, und fährt in der Flamme auf. Es gilt von dieser Sage aus Simsons Geschichte

die vorläe Bemerkung: sie ist aus einer alten, andern Sage auf den Helden übergetragen.

Noch möchte ich unter diese Sagen eine Geschichte bringen, welche 1 Kön. 8, 10. 11. erzählt wird, ob sie zwar nicht so ganz eigentlich hierher gehört. Salomo weyht den Tempel, den er Jehoven gebaut hat: kein Opfer entzündet sich von selbst; aber als die Weyhe des Innern Tempels vollbracht ist, erfüllt eine Wolke das Heiligtum, und zwingt die Priester, den Tempel ganz zu verlassen. Die Versammlung, der weise Salomo selbst, findet diese Wolke wunderbar genug, um sie vom Jehovah selbst abzuleiten, und auf wirkliche, personliche Besignung des Gebäudes zu deuten. Man hat bey jüdischen und christlichem Auslegern hier sonst an die Wollensäule gedacht, welche nun in den Tempel eingezogen sey: vielleicht mochte Salomo und das Volk etwas ähnliches denken — aber alles geht so natürlich zu, als das Nabrennen des Opfer Aarons, Nach v. 63. opferte Salomo an diesem Tage 22000 Ochsen, und 120000 Schaafe: eine gewiß nicht übertriebene Zahl — denn das versammelte Volk und die ganze Priester- und Weibenschaar feierte den Tag mit einem Opferrausche auf des Königs Kosten — mochte noch so wenig davon auf dem Altare verbrant seyn, so mußte doch nach den Opferregeln ein Theil von jedem Thiere dem Jehovah verbrant werden: man bedenke, welcher Dampf um das Heiligtum her! Daza nehme man das Räuchern

im Tempel, von den wehenden Priestern — und jene Wolke wird man von selbst erwarten, so natürlich ist sie. Daß 2 Chron. 7, 1. auch auf Salomo's Gebet Feuer vom Himmel das Opfer verzehrt, ist späterer Zusatz.

Mit mehrerem Rechte verdient hier die Sage einer Erwähnung, 1 Kon. 18, 18 — 39. daß Elias den Beweis, nicht Baal, sondern Jehovah sey ein wahrer Gott, durch ein wundervolles Opferfeuer geführt habe. Der Erzähler stellt das ganze Volk zu Zeugen auf, daß Elias einen Altar neu aus unbehauenen Steinen erbaut, und das (mit dem Holze daraufgelegte) Opfer bis zur vollkommensten Sättigung mit Wasser begossen habe; und daß darauf Feuer vom Himmel gefallen sey, und Opfer, Steine des Altars, und das darumher noch stehende Wasser verzehrt habe. Das Volk sey auch allgemein von Jehovens Gotttheit überzeugt, und habe die Baalopriester unter den Augen des Königs ermordet.

Das letzte ist vielleicht das einzige Wahre an der Geschichte: manche Propheten verstanden sich herrlich darauf, Aufruhr gegen die Könige zu erregen, unter dem frommen Vorwande, als mißtheten diese dem Jehovah. In der Ferne wollte man wissen, wie er das Volk zum Morde seiner Priester habe bewegen können; und ein Priester, oder Prophet, weniger beredt, aber eben so unverschämt als Elias, erlog die erzählte Geschichte, aus welcher sonnenklar sich alles erklärte, auch

beslänfig gegen die Zweifler Jehorahs Ehre aerettet war. Wer weiß es nicht, welche schändliche Erdichtungen sich die Priester der römischen Kirche von jeher gegen den Pöbel erlaubten, ihre Behauptungen gegen vermeinte Ketzer durchzusehen: wie viele derselben auf ihr Zeugniß hingedruckt sind — 3. B. Verwandlung der Hostien in Fleisch — So lag hier ein jüdischer Priester, und ein Dummkopf schrieb die geglaubte Lüge auf.

Alle diese Lügen aber übertrifft die einer andern jüdischen Schrift, welche unter dem Nahmen Zwerstes Buch der Maccabäer auf uns gekommen ist. Man zählt sie nebst einigen andern Aufsätzen ägyptischer Juden nicht zu den geoffenbahrten, weil sie nicht hebräisch geschrieben war, also in Palästina nicht gelesen ward. Darum scheut man sich denn auch nicht, die Wunder dieser Schrift mit allem Unwillen auf die Erfinder derselben als Erdichtungen anzugeben. Als ob die Juden in Aegypten ihren Nationalcharakter verleugnet hätten, und dummer geworden wären! Gerade das Gegentheil erfolgte unter den Ptolemäern — nur daß Kultur eines großen Theils nicht das ganze Volk haben konnte. Zudem ist gar noch nicht ausgemacht, daß die Arostrophen alle in Aegypten geschrieben sind: Werde Maccabäer sind palästinenstischen Ursprungs; die Absicht, in der das zweite aufgesetzt wurde, ist klar die, die Aegyptischen Juden zur Rückkehr nach Palästina zu bewegen. Diese Absicht zu errei-

chen, werden keine Wunder gespart. Die Erzählung enthält 2 Maccab. 1. 2. in großer Unordnung, daß Jeremias die Hütte des Zeugnisses, d. h. das Jehovazeit welches Moses machen ließ, samt der Bundeslade, ober dem Thron, und dem heiligen Feuer in einer Grube verbergen habe. Niemand habe diese Höhle finden können, weil Gott das Geheimniß schützte, bis zu Nehemias Zeit alles entdeckt, und in den Tempel zurückgebracht sey. Statt des Feuers habe man ein d'ieses Wasser gefunden, und dies über das zubereitete Opfer gegossen. Nach und nach habe es sich entzündet, und mit einer hochloodernden Flamme das Opfer verzehrt. Der König von Persien habe das erfahren, habe es auch versucht, und die Grube befriedigen lassen. Die Leute des Nehemia haben den Ort Niephar, Reinigung, andre Niephar genannt.

Man sieht aus dieser Bemerkung wohl, daß das heilige Feuer nichts anders als Naphtha war: aber wie die hierher kommen, ist nicht so gleich klar. Aber der Erzähler hatte bey seinem Aufenthalte in Persien ein religiöses heiliges Feuer, brennende Naphthaquellen, kennen lernen: dies sahe der Mensch wie die Landes- eingebohrnen für das reinste, also der Gottheit würdige an. In den ältern Schriften seines Volkes fand er heiliges Del, heiliges Weiherpulver, heiliges Feuer, und erklärte sich dies aus den Begriffen des Landes, aus welchem er kam. So trug er dem Aberglauben der Feueranbeter unwissend auf

sein Volk über: und vermuthete, man möge das heilige Feuer des alten Tempels wohl bei seiner Zerstörung irrend wohlhin verborgen, und nach der Erbauung eines neuen wieder daher geholt haben. In der That habe es seine alte ölige Gestalt wieder angenommen. Diese Vermuthung erzählt er den Scarp-tern als Thatsache: der Name Naphtba wird von ihm für hebräisch erklärt, und muß Nachpar heißen, weil dies der ähnlichste ihm bekannte Ausdruck war. Daß übrigens in Moses Gesetzgebung heilig nur das heißt, was von geweihten Priestern zubereitet war: ist bekannt. Heiliges Feuer also, was Priester angezündet haben.

Eine Erklärung des Anzündens der Opfer durch einen Blitzstrahl hätte allerdings das für sich, daß der Jehovah den Israeliten eigentlich der Donnergott war: daher man im Donner ihn zu hören glaubte. Also könnte man wohl erwidert haben, daß er sein Opfer sich zuweilen selbst anzündete. Aber wo ein so merkwürdiges Einschlagen und Zünden nicht höchste Wahrscheinlichkeit für sich hat, wo sich ein andrer weniger Kunst erfordernder Zwang zeigt, verweide ich den Miß recht gern. Will man endlich Elias bei seinem propheetischen Opfer Naphtba statt des Wassers über seinen Altar gießen lassen, so zeige man nur erst eine solche Menge Naphtba in Palästina, und beweise, daß sie einem ganzen Volke, dieser Menge ohngeachtet, unbekannt geblieben sey.

Feuer im Israelitischen Lager. 4 Mos. 17. 1.

Der dürstige Haufen der Israeliten ist unzufrieden, daß er der Abwechslung der Nahrungsmittel entbehren muß, die er in Aegypten hatte: besonders fehlten ihm Fische ganz, Fleisch und Gartengewächse wenigstens dem, der keine Heerden hatte. Darüber wird Jehovah böse, und steckt einen Theil des Lagers in Brand. Auch hier möchte ich, so leicht es auch ist, nicht an einen Blitz denken: vielmehr war, denk' ich, das Feuer ein Zufall, der gerade in die Zeit jenes Murrens fiel, und daher als die Folge desselben angesehen ward. Die Vorsehung half dem Mangel durch einen zu mancher Zeit noch wiederkehrenden Ueberfluß von Nachschub ab, welchen ein starker Wind über das Israelitische Lager trieb. Von unmäßigen Genuße erkrankte und starb eine große Menge Volks; die durch ein Wunder bestraft zu werden nicht nöthig hatten, weil ihre Unmäßigkeit eine hinlängliche Ursache ihres Todes enthielt.

Estrafe der Aufrührer. 4 Mos. 16. ff.

Daß Moses und seine Familie sich der Regierung über das Volk bemächtigt, und die bisherigen unabhängigen Stamm- und Familienhäupter sich unterworfen hatten, reizte diese letztern zu allerlei Versuchen, sich eine Mitregierung wenigstens zu verschaffen: und diese Versuche wurden Thätlichkeiten. Das Mißvergnügen brach bey mehreren Stammhäuptern zugleich aus, die

vom Stamm Levi verlangten für alle das Priestertbum, nicht bloß für einige begünstigte Familien gemeinschaftlich. Die vom Stamm Ruben hingegen erklärten sich die Oberherrliche : Gewalt des Moses, und forderten Antheil an derselben für die Edlen im Volke.

Eine Empörung, welche den Moses in die bedenklichste Lage setzte. Es war diesmal nicht der gemeine Mann, den man wehrlos und zerstreut leicht in Ordnung halten, und wenn er aufstand, ohne Gefahr zückenden konnte: es waren die Vornehmen der Nation, welche nicht so leicht in Schrecken gesetzt werden konnten, da eine Familie und Dienerschaft zu ihrem Schutze bereit stand; da ihr Vermögen ihnen Anhänger verschaffen konnte, und überdem ihr Rang imponirte. Moses nahm natürlich alle seine Kräfte zusammen, den Aufruhr so schnell als nur möglich, durch Bestrafung der Anführer zu unterdrücken, ehe er auch den andern Stämmen noch ausbrach. Es gelang ihm: dies Gelingen sahe man als Werk Jehovens an, und ehrte nun Moses desto ängstlicher, je mehr man glaubte bemerkt zu haben, daß ihm allein Jehovah so nachdrücklich zur Seite stehe. Vom Aufruhr selbst redete man nachher, den Vorstellungen aller sinnlichen rohen Völker gemäß, so, als ob Jehovah allein gethan habe, was Moses that, und er gelingen ließ.

Auf die Art bildete sich die Erzählung, welche wir, wie sie spätere Bearbeiter ausmahlten, vor uns haben.

Sie verwehten ihre Erklärung, oder ihre Vermuthungen, wie Jehovah mitgewirkt haben möge, in die Thatfache, die sie erzählten. Daß Moses, um sich den Sieg zu verschaffen, thätig gewesen sey, läßt sich von einem so klugen Manne nicht anders erwarten: aber daß er auch in der Wahl seiner Mittel vollkommen gerecht verfahren seyn sollte, läßt sich weder fordern, noch behaupten. Eine stillschweigende Zustimmung des Volks zu seiner Annahme des Oberbefehls rechtfertigt diese Annahme — wer nicht mit ihm und unter ihm ziehen wollte, mochte in Aegypten bleiben. Jetzt fordert nur ein Theil des Volkes alte Rechte zurück: mit Recht sieht sie Moses als Aufwiegler an. Aber statt sie aus seiner wandernden Republik zu verstoßen, oder ihre nicht unbilligen Forderungen durch einen Vergleich zuzugestehen, läßt er sie sterben, um seinen Plan nicht abändern zu dürfen. Nichts wird diesen Flecken aus seinem Charakter tilgen: er wird ein großer Mann bleiben, aber ungerecht und grausam, weil er nicht sittlich groß war. Seine Erziehung von den despotischen ägyptischen Priestern kann ihn nur entschuldigen, nicht rechtfertigen.

Das erste, was Moses zu bewirken suchte, und was ihm unter dem rohen Volke glücklich gelang, war Trennung der Mißvergnügten: er mußte den Leviten ihre Forderung, Theilnahme am Priesterthum, als eine Sache vorzustellen, welche Jehovah selbst entscheiden

müsse. Ihm, dem unter ihnen gegenwärtigen Gotte, komme es zu, sich seine Priester frei zu wählen. Sie gestanden dies zu, und erschienen am folgenden Morgen, im priesterlichen Ornat, um den Ausspruch Jehovens zu hören. Diese Nachgiebigkeit Moses, der ihre Forderungen nicht verwarf, sondern nur nicht selbst entscheiden zu wollen schien, sich den Ausspruch Jehovens gefallen lassen wollte, lohnte diesen Stamm vorläufig mit ihm aus, und bewegte ihn, Moses Ansehen gegen die übrigen Mißvergnügten zu unterstützen. Der Stamm Levi konnte vorher sehen, daß auf Moses Fall sein eigener folgen müsse: hatte er sich doch zur Ermordung seiner Brüder am Sina ohne Bedenken brauchen lassen. Die Verwandten der Ermordeten konnten nach Moses Kalle Blutrache üben: konnten seine vorige Verordnungen umstoßen — verlohren waren alsdann die den Leviten zugesicherten Zehnten; verlohren das Opferfleisch; verlohren ihr Ansehn im Volke. Die neuen Herrscher mochten leicht neue Priester erwählen: auf diese und ihre Gehülfen wären die bisherigen Vortheile der Leviten übergegangen.

Mit ihnen überfiel daher Moses plötzlich die Mißvergnügten Aubeniten, und vernichtete sie auf der Stelle. Keinen läßt seine Besorgniß entchlüpfen: das Volk, welches sie hätte unterstützen können, wird mit der Ankündigung zurückgeschreckt, Jehovah straft die Verbrecher! Auch ihre Hütten und was darin war,

wird vernichtet, ihr Andenken gleichsam von der Erde vertilgt. Sie selbst werden sogleich in die Erde verscharrt, um sie aus der Erinnerung des Volkes wegzuschaffen. Dies simple Faktum klang freilich in einer pathetischen Rede, welche Moses oder ein anderer darüber halten mochte, ganz anders: „Wo sind sie, die „Empfänger gegen Jehoven? Die Erde hat sie verschlungen, und ich bin noch wie vorher, der Vertraute des „Herrn!“ Sprechen doch unsre Redner auch so, und jeder denkt an Sterben und Begrabenwerden!

Die Rubeniten waren nicht mehr zu fürchten: der Sieger gieng jetzt mit den Anführern der Leviten zum Jehovenzelte, die angekündigte Entscheidung des Gottes zu vernahmen. Hier werden die zudringlichen Priester ergriffen, und verbrannt, weil sie Moses und Jehovens Anordnung vernichten. Auch dies wagte Moses zu seiner Sicherheit. Alles hatten die Priesterfamilien für ihn gethan, und verlangten mit Recht jetzt Schutz. Gab er sie auf, so war er trotz seines Sieges über Ruben verloren. Er ließ daher die Anstifter des Levitenunfugs greifen, und besänftigte die übrigen des Stammes durch einen neuen Vertrag, der 4 Mos. 18. verzeichnet ist, und besonders die Einnahme des Stammes auf einen sichern Fuß setzt als vorher.

Doch waren damit nicht alle Unruben unterdrückt: das Volk im Hauptlager sprach laut über das Vorgefallene, und nannte Moses den Mörder seiner Brüder.

Sie mußten also die Vertilgung der Unzufriednen an
ders gesehen haben, als sie der Schriftsteller erzählt.
Moses, der einmal aufs äußerste gebracht war, und
Strenge durch Strenge rechtfertigen mußte, ließ auf
die Schreier einbauen, wie ehemals am Sina. Aaron,
der Priester, ward Ketzer des wehrlosen Hausens, und
stürzte in vollem Ornat unter die Mörder, die nun ihr
Geschäft beendigten. Auch das hieß Strafe Jehovens,
weil man gegen Jehovens Freunde murrte.

Doch auch diese Grausamkeit endete den Streit
noch nicht. Es nahmen die übrigen Stämme aus ent-
ferntern Lagern Theil, und Moses, der Gewalt gegen
sie alle nicht gerathen fand, weil der Ausgang zu un-
gewiß war, stellte ihnen als Hauptsache des Streits
das Verlangen nach der priesterlichen Würde vor. Sein
Betrieb sey es nicht gewesen, diese der Familie Aarons
anzuwenden: Jehovah habe es so gewollt. Er sey in
dieser Ueberzeugung gern zufrieden, daß man eine
neue Entscheidung vom Gotte fordere, der er sich unter-
werfen werde. Er forderte von jedem Stammfürsten
seinen gewöhnlichen Stab, und bezeichnete diese Stäbe
zum Uebersusse mit dem Nahmen der Stämme. Statt
des Stammes Levi gab Aaron seinen Stab, und dieser
ward auch mit seinem Nahmen bezeichnet. Die übr-
igen Stämme konnten nichts dagegen einwenden: wur-
de ihr Stamm nicht erwähnt, so mochte aus Levi eine
jede Familie das Priesterthum bekommen. Die Stäbe

wurden in Jehovens Zelt getragen, und man erwartete, wie Moses vorher gesagt hatte, daß der Stab des erwählten Stammes grünen würde. Am andern Tage fand sich unter den Stäben ein grüner, mit Harons Namen bezeichnet, der Blüthen und Frucht angesetzt hatte. Da Moses bei der Hütte wohnte, und das Zutrauen Israels zum Donnergotte so groß war, mußte die Täuſchung ihm leicht werden und willkommen seyn, da sie den Streit ohne weitere Gefahren endete. Daß nicht alle fromme Erzwäter ehrliche Männer waren, beweist Jacob, der seine Betrügereien selbst eingesteht: und Moses war nichts heiliger, als er!

Auf alle neue Versuche, ins Prieſterthum zu kommen, setzte nun Moses den Tod: und dabei hatte es, so sehr auch das Volk klagte, sein Bewenden.

Ehrene Schlange. 4 Mos. 21, 6 — 9.

Im wüsten Arabien, als die Israeliten um die Gränzen von Idumäa herum zogen, kamen sie in eine Gegend, in welcher es von Schlangen wimmelte. Nicht alle diese Schlangen waren giftig, aber einige Arten doch: von ihnen gebissene Israeliten starben, weil das unwissende Volk kein Gegenmittel kannte. Aber nun hielten sie alle Schlangen für giftig, sahen sie für ein Strafgericht Jehovens an, und verlangten vom Moses Hülfe. Er — man vergleiche das mit seiner göttlichen Sendung — macht ihnen, wie die heidnischen Scha-

manen, einen Talisman, eine eberne Schlange, welche dem Uebel abhelfen soll. Wer gebissen wird, und sie ansieht, stirbt nicht. Natürlich starb nicht jeder Gebissene, weil nicht alle Schlangen Gift führen: da haif die Schlange. Wer gebissen war, und starb, hatte sie zu spät angesehen: so blieb der Talisman in Ehren. Das letzte verschweigt der abergläubige Erzähler, wie jeder Wundermann seine mißlungenen Auren. Ueberdem wird man die Schlangen wohl nicht haben leben lassen, die man tödten konnte: auch pflegen sie die Nähe der Menschen aus einem natürlichen Triebe zu fliehen. So minderte sich die Plage ohne alles Wunder.

Bileam's Eselin. 4 Mos. 22.

Eine Geschichte, welche Moses' Freunden viel Noth gemacht hat. Seine Ehre zu retten, geben sie einige Erklärer für eine Moabitische Urkunde aus, welche Moses aufgenommen habe, weil Bileam's Weissagung den Israeliten so günstig war, und stellten dadurch das redende Thier den Heiden in Rechnung. Andre wollen, es sey ein Traum. Moses hat die Geschichte gewiß nicht erfunden: er ist gar nicht Verfasser der nach ihm genannten, weit später geschriebener Bücher. Aber Moabiter sind die Verfasser eben so wenig, wenn auch die Erzählung von ihnen zuerst herrührt. Ein Israelit glaubte sie, erzählte sie nach, und schmückte sie aus. In einen Traum ist gar nicht zu denken: der Erzähler meint es ehtlich so, wie ers uns giebt.

Der Schaman Bileam, berühmt durch Zauberey, wie seines gleichen in Asien unter den Nomaden noch tausende sind, wird vom Balak aufgesordert, seine Kunst gegen die Israeliten anzuwenden. Er entschuldigt sich, er dürfe nicht; weil er nicht will, daß sein Ruf und seine Einnahme durch eine fehlgeschlagene Operation scheitern sollen. Das hatte er auch alle Ursache zu fürchten: die rohen Nomaden hatten schon manchen Sieg gegen gebildete Landleute errufen. Die Abgeordneten setzen großes Vertrauen in seine Kunst, verheissen große Belohnung; er will beides nicht gern verlichten, und sagt ihnen unter einer Bedingung seine Begleitung zu, welche seine Ehre rettet: er werde thun, was ihm sein Gott heiße, durch dessen Verstand er seine Zaubereyen verrichte.

Vor allen Dingen mußte er die Abgeordneten mit der Idee vertraut machen, seinem Gotte sey die ganze Reise zuwider: sie mußten das im Lager der Moabiter verbreiten, und die Vermuthung entstand zu des Schamanen großer Veruhigung — gegen Israel und dessen Gott wird er nichts ausrichten! Dies ist die einzige Absicht des Possenspiels, das er mit seinem Esel vornimmt. Er läßt, durch allbekannte Reuterkünste, den Esel in einem Hohlwege sich bäumen, sich an die Seite drängen, spricht mit ihm voll Vermunderung, und erzählt den staunenden Begleitern die Reden des Esels. Doch vielleicht hörten diese den Esel selbst reden — ein

Anspruch, das jeder Wandler noch kann, machte jene die berufene Unterredung glauben.

Bilcam kam an: dieser Ruf von seines Gottes Unwillen verbreitete sich — und der Schamane durfte es wagen, von Israels Größe zu reden, dessen weite Läger er durch die Ebne verbreitet sah; und die Moabiter gleichsam dem Tode zu werfen. Die folgenden Bekanntschaften der Israeliten mit Moabitischen Mädchen samt ihren Folgen schrieb man dem Rathe Bilcams zu, um Israel zu entschuldigen.

Jericho's Mauern. Jos. 6.

Nach dem Einmarsch in Palästina war Jericho der erste Ort, der den Israeliten im Wege lag. Kriege hatten sie schon führen gelernt, und Vertrauen auf ihre Menge wenigstens bekommen. Aber in der Belagerungskunst waren sie ganz unerfahren: Palästinas Städte waren fest, und ihre Menge half ihnen nichts. Der kleine Ort, nicht zum besten befestigt, sollte nach Josuas Abicht ihnen Muth machen: aber dem Geist der Zeit gemäß, mußte Jehovah mitwirken, und gleichsam beweisen, daß er auch Städte erobern könne.

Zu diesem Beweise leitet Josua die uns so seltsamen Processionen ein. Die Bewohner von Jericho durften auf das große Heer vor ihrer Stadt keinen Ausfall wagen: daher die Elcherheit der gewiß genugsam gedekten Procession. Aber die Israeliten sahen das

als Kraft des Jehovah an — vielleicht glaubten auch die Belagerten, durch jene Umgänge bezanbert zu werden. Durch achttägige Erfahrungen muthvoll gemacht, commandirte Josua die Seinen zum Sturm — sie warfen die schwachen Mauern nieder, und eroberten den Ort. Ihre Kraft hatte das nicht vermocht: wars doch die erste solcher Unternehmungen. Jehovah selbst stritte für sie, und warf die Mauern nieder. Wer erinnert sich nicht ähnlicher Behauptungen der Griechen, daß J. V. für und wider Troja Götter kämpften? An ein Erdbeben mag ich nicht, mit andern Erklärern denken: Josua hat den Tag der Eroberung bestimmt; er mußte wissen, daß er das zu leisten im Stande sey, wenn auch das Erdbeben ausbliebe, daß er doch nicht vorhersehen konnte. Und wie reimt sich mit gesunder Vernunft, um eines elenden Dorfes willen ein Erdbeben von der Vorsehung zu fordern?

Wunderbarer Thau. Richter 6, 36 — 40.

Statt des Blutregens, der römischer und christlicher Annalisten Jahrbücher bis zum Ekel füllt, hier ein wunderbarer Thau, der gefordert, und erhalten wird, wie ihn Gideons Laune wünscht. Daß gar kein Thau fällt, ist nichts seltnes; aber als Naturerscheinung läßt sich die Behauptung der Erzählung nicht aufklären. Es ist nicht möglich, den Thau einer ganzen Gegend in ein Fess zu concentriren: so wenig als ein Fess trocken bleiben kann, wenn alles umher bethaut ist. Was zu

dieser Wundersage aber Veranlassung gegeben habe, was sie so und nicht anders bildete, das weiß ich nicht: wo nicht vielleicht nur die Hälfte Thatsache, das übrige Zusatz der Erzähler ist. Wie wenn Gideon nicht um seiner selbst willen, sondern um den muthlosen Israeliten Vertrauen zum Jehovah einzulösen, jene Engelserscheinung erdichtet hätte, und jetzt wieder ein künstliches Wunder dem Gott thun ließ? Vielleicht legte er ein Fell Abends aus, mit der doppelten Bedingung, ist das Feld voll Thau, so sey das Fell trocken: ist das Feld trocken, so sey das Fell voll Thau. Einer von beiden Fällen mußte in Rücksicht des Feldes eintreten: mit dem Felle konnte er seine Maafregeln leicht darnach nehmen. Die Sage machte aus einer Probe zwey, wie wir sie lesen.

Wunderbare Begebenheiten ereignen sich nun durch eine lange Pause nicht. Das Buch der Richter erzählt noch einige wunderbare Thaten, von denen ich in der Folge reden werde: aber die Periode unter Samuel, David, Salomo, steht so leer an Wundern da, eine einzige, der Bundeslade zugeschriebene Krankheit der Phönicië abgerechnet, daß man sich nothwendig darüber wundern muß. Die Auflösung ist sehr leicht — diese drey Männer lebten in der schönsten Periode der Israelitischen Kultur, und Kultur vertreibt die Wunder, wie der Tag die Gespenster. Samuel, ein opferempfehlender Kopf, bemerkte den mächtigen Widerwillen des Volks gegen Priesterregierung: er sah ein,

daß durch Bosheit und Dummheit (Eli's eignen Söhne bestanden Jehovens Opfer, und trieben im Heiligtum Mäbren) der Regenten dieser Widerwille erzeugt war. Er kündigte sich als Jehovens Vertrauten an, der schon mit ihm als Knaben gesprochen habe: und nahm sich einer Priesterreform recht ernstlich an. Diese Reform gieng dahin, theils die Priester und Leviten zu gesetzlicher Besorgung des Jehovendienstes anzuhalten, theils sie zu unterrichten, und durch Einsichten respectabel zu machen. Die Anstalten, in welchen er sie unterrichten ließ, bekamen den Namen Prophetenschulen: sie waren etwas bisher unerhörtes; daher erwartete man auch von den hier gebildeten Männern außerordentliche Dinge. Gerade dies Vorurtheil mußte dem Samuel und dem von ihm protegirten Stande günstig werden. Aber es scheint, Samuel verfahe es darin, daß er auch aus andern Stämmen Leute zu dieser Bildung zuließ. Seine Absicht mochte seyn, diese zu Volksführern zu machen, und durch sie vorzüglich alles in die vorige Ordnung einzulenken: er erreichte auf eine Zeitlang seine Absichten — aber in der Folge wußten sich diese Propheten selbst über die Priester hinauf zu schwingen: und Samuel selbst mußte noch die Regierung an einen König aus dem Volke abgeben. Doch gehört das nicht hieher, sondern in eine Geschichte des Israelitischen Volks.

Die Folgen der Bildung, welche der Priesterstand durch Samuel erhielt, würden wir besser anzugeben im

Stande seyn; wenn die Schriftsteller jener Zeiten und mit den Bildungsanstalten hätten näher bekannt machen wollen. Das ist leider nicht geschehen; und wir müssen leider nur aus den Folgen, welche wir kennen, auf die Anstalten schließen. Wahrscheinlich suchte Samuel zunächst den Zehrlingen, welche er aufnahm, das Gesetz Moses, und die Israelitische Geschichte bekannt zu machen, d. h. die Volkslieder, kleinen einzelnen Aufsätze, und mündliche Sagen welche man noch hatte. Dann suchte er die Fähigkeiten zu üben, selbst Lieder zu dichten, welche historische, gesetzliche, auch wohl einmal sittliche religiöse Gegenstände zum Zweck hatten. Dadurch kam ein neuer Geist in die Köpfe der Leute: sie besangen die Thaten des Alterthums als Wunder, weil Samuel ihr kritisches Gefühl nicht zu wecken verstand: aber neue Wunder konnten nun weit schwerer entstehen, weil die Prophetenschüler doch ihren Verstand schon etwas brauchen lernten, und zum Anstaunen schon nicht so ganz mehr paßten. Bald kamen Könige, welche der Priesterschaft die Herrschaft entwandten, indem sie ihnen mehr Einkünfte und glänzenden Rang anwiesen. Um diese versammelten sich nun die fähigen Köpfe, und verlernten über ihren Amtsgeschäften das Wundersehen und Staunen. Nur diese Gebildeten waren Schriftsteller; oder aus ihren Arbeiten zogen wenigstens die spätern Kompilatoren ihre Nachrichten aus. So lange daher diese Periode kraftvoller Regenten dauerte, natürlich keine Wunder, als

die spätere Wundergläubige ihnen anbiehen. 3. B. vergl. 2 Chron. 7, 1. mit 1 Kön. 8, 10.

Während Salomos langer Regierung hätte der Grund zu einer dauerhaften Volksbildung gelegt werden können: aber Salomo brauchte zu viel Geld, als daß er seinen Unterthanen diese Bildung hätte erlauben sollen. Er sieng Handel an: aber dieser blieb Aronhandel, und ward durch fremde Leute, nicht durch Israeliten getrieben. Dazu drückten schreckliche Abgaben an König und Priester alle Industrie nieder. Das Volk versank unter den Lasten, die es trug. ~~Der Handel,~~ den es von den auswärtigen Verbindungen seines Sultans hatte, war Bekanntschaft mit fremden Götzendienst, den erst Samuel und David getilgt hatten. Der bedrückende Salomo war längst nicht mehr Liebling des Volks: als er aber, tolerant gegen fremde Götter, ihre öffentliche Verehrung erlaubte, verlor er auch die Liebe der Priester und Priesterfreunde. Eiferer für Jehovens Verehrung standen gegen ihn auf, und entflammten das abergläubische Volk gegen den Verächter der wahren Religion. Ihm gelangt noch, die Auführer zu zerstreuen: aber sein Sohn verlor durch jene Aufwiegler die Hälfte seines Reichs. Propheten Jehovens nannten sie sich, geboten in seinem Namen Aufrubr — und ihre Wunder sollen übernatürlich seyn? Willst die Gottheit rebellon durch Wunder?

Aber in Jerobeam hatten sich die Demagogen ge-
 irt. In seinem Reichthum lag der Tempel nicht: er
 fürchtete, die Volksversammlungen in der Tempelstadt
 möchten von Judas Herrschern zur Besänftigung der
 Rebellen genutzt werden — dann war seine Regierung
 zu Ende. Darum gab er ein Religionsedict, das die-
 sem Uebel abhelfen sollte: an zwey Orten seines Reichs
 wurden dem Jehovah Tempel errichtet, wo man sich an
 den gewohnten Festen versammeln konnte; und die
 Wallfahrten nach Jerusalem wurden verbotben. Weil
 das Volk ein Bild seines Gottes verlangte, so ließ er
 an beyden Orten das alte, schon am Sina gewählte, auf-
 stellen, ein goldenes Kalb — und ließ die Priester und
 Propheten läuten. Fromme und Priester verließen
 sein Reich, da der wachsame Fürst sie am Aufruhrstif-
 ten hinderte: aber Jerobeam wählte nun seine Prie-
 ster aus allen Familien, und befiel Ruhe im Lande.

Mit diesen Einrichtungen sangen die Wunder wie-
 der an. Die Demagogen waren gewiß, durch Wunder
 auf das Volk zu wirken; thaten Wunder, und erzähl-
 ten gethane. Zwar erreichten sie die Hälfte ihres
 Zwecks: Empörung folgte auf Empörung — aber zum
 Jehovendienste brachten sie Israel nicht zurück; die
 Priester fremder Götter verstanden sich auch auf Wttrug
 und Wunder.

Auch in Juda brach aus dem benachbarten Israel
 der Götzendienst mächtig ein, so viel auch hier Priester

galten, und wirkten. Gleiche Ereignisse bewogen sie hier zu gleichen Betragen: auch in Juda fiengen Wunder und Wundergeschichten wieder an zu spuken, bis beyde Reiche vernichtet waren. — Von der angegebenen Periode an gieng man darauf aus, Wunder zu thun: Wunderbegebenheiten werden daher seltner, und Wunderthaten häufiger.

Jerobeams Altar. 1 Kön. 13, 1 — 6.

Von Juda aus kam ein Prophet herüber nach Bethel, wo Jerobeam opferte, und stieß gegen sein Religionsedikt Vermänschungen aus. Er bewies die Göttheit seiner Sendungen durch die Versicherung, gleich werde der Altar reißen, und die Asche verschütten. Jerobeam, über die Kühnheit des Ruben im höchsten Zorn versetzt, schlägt selbst nach ihm: aber seine Hand verdorrt, und der Altar reißt. Dies rettet den Propheten für jetzt: aber Jerobeam ändert darum sein Religionsedikt nicht.

Die Altäre der Juden konnten aber bey einem heftigen Feuer leicht reißen und Asche verschütten: denn sie waren aus rohen unbehauenen Steinen zusammengelegt, ohne durch Mörtel oder Kitt befestigt zu seyn. Das Verschütten der Asche daher sehr natürlich. Eben so natürlich wird jeder Mediciner und Wundarzt den Zufall des Königs finden, dem durch die heftige Bewegung der Arm steif — so sollte man übersehen, nicht wie Luther, dürre — ward, weil ihm eine Echar

überschlug, oder der Arm sich ausstreckte. Der Zufall konnte durch den Propheten leicht gehoben werden: und ward denn durch diese Leichtigkeit der Hülfe wieder ein neuer Vortheil für ihn.

Dreijährige Dürre. 1 Kön. 17. 18.

Daß drey dürre, sehr trockne Jahre, in denen es fast gar nicht regnet, auf einander folgen, ist den Gesetzen der Natur nicht zuwider: Beispiele davon anzuführen, wäre überflüssige Genauigkeit. In dem vorliegenden Falle macht Elias einen priestermäßigen Gebrauch von diesem Unglücke: er stellt es als Folge des Jehovenzorns über das abgöttische Israel vor, und schreibt sich das Verdienst des ersten Regens zu, den er erbeten haben will. Dies ist die nachgemachten Absonderungen unbriableibende Thatsache. Elias wird als Verklägter der langen Dürre angegeben; aber die Urkunde, in der dies geschieht, ist erst während dem Eril, lange nach dem Vorfalle selbst, von einem Wunderfüchtigen geschrieben, der nicht geneigt seyn konnte, die Volksagen zu prüfen. — Elias hielt sich außer Landes auf, bis das Elend für seine Pläne hoch genug gestiegen war; bewog dena das Volk zum Morde der Baalspriester, und schrieb sich den nun erfolgenden Regen zu.

Man stelle sich die Sache nicht so vor, als ob es während dieser drey Jahre gar nicht geregnet habe: es mochte zuweilen ein den Früchten nicht helfender Regen

saßen, aber selten. Eben so wenig war der Wunderregen allein an der wiederkehrenden Fruchtbarkeit schuld: sondern nach drei dürren Jahren folgte nun wieder ein fruchtbares, in welchem es an dem nöthigen Regen nicht fehlte. Die Raben, welche während der Dürre den Propheten speisen, waren eine Pralerei des Mannes Gottes, der bey Viehhirten in der Steppe seinen Unterhalt fand, so lange diese hier Weide für ihr Vieh fanden. Als die Hirten wegzogen, gieng auch Elias weg, ohne weiter von Raben zu sprechen, und zog ins Phöniciſche Gebiet, wo er auf eine uns unbekannte Art ſich ernährte.

Lebendig Begrabene. 2 Kön. 13, 21.

Bei einem feyerlichen Begräbniſſe erhielt der Leichencondukt die Nachricht, es näherte ſich ein feindlicher Ueberfall. Man warf daher ſeinen Todten in das erſte beſte Grab, und eilte ſich zu retten. Der Todte erhobte ſich in ſeinem Grabe, wurde vielleicht durch das unſanfte Hinwerfen ſelbſt ſchon aus ſeiner Ohnmacht geweckt, und gieng zu Haus, weil die Eile der Träger das Grab zu verſperren gehindert hatte. Man glaubte, der Mann ſey wirklich todt geweſen, und ſuchte daher das Wunder durch die Vermuthung aufzuklären, man müſſe ihn in ein Prophetengrab — vielleicht das des Eliſa, geworfen haben.

Scheintodte mögen von den Juden ſchon Tauſende als wirklich Todte begraben ſeyn: weil die Kennzeichen

des Todes diesem Volke theils nie richtig bekannt waren, theils aus religiösen Vorurtheil nie abgewartet wurden. Der Verstorbne ward noch vor Sonnenuntergang begraben, daß man sich an der Leiche nicht verunreinigte. In Palästina wars möglich, daß viele Leichen schon nach wenig Stunden in Verwesung übergien: aber alle — das war nicht möglich. Ein Wiedererwachen mußte unter dem Volke unerhört seyn, weil die Todten fern von dem Orte in Erdhöhlen, oder Felsengewölbe befestigt, und hier durch Aufwerfen eines großen Steines gleichsam eingemauert wurden. Wer sollte da ihr Schreien hören, wer ihnen den Ausgange erleichtern? Mußte nicht, da man alle Begrabene für wirklich Verstorbene hielt, ein Erwachter als ein Wunder gelten? Scheintodte sind übrigens in unserm kalten Himmelsstriche nicht ganz selten: weit häufiger mußten sie im heißen Palästina seyn.

Aussatz des Königs. 2 Kön. 15, 2. vergl. mit
2 Chron. 26, 16 — 21.

Die Priester hatten das Recht des Opfers allein: dennoch finden sich Beispiele, daß auch die Könige sich dasselbe anmaßten. So lange die Priester von diesem Eingriffe nichts zu fürchten hatten, schwiegen sie dazu still: so oft aber ihre Rechte, ihre priesterliche Existenz dadurch gefährdet wurde, rührten sie sich nachdrücklich dagegen. So salbte Samuel einen andern König, als der ihm ungehorsame Saul auch das Recht zu opfern

sich anmaßte: so gaben die Priester den Aussatz des Königs Ufia oder Asaria als Strafe Jehovens für das unternommene Räubern im Tempel aus.

Der Aussatz aber soll während dem Streit über Königs- und Priesterrecht ausgebrochen seyn. Auch das wäre möglich und natürlich, wiewohl nicht grade nothwendig. Der Aussatz kommt nicht plötzlich, sondern die Krankheit liegt wie ähnliche Zufälle länger im Menschen verborgen, und wartet gleichsam auf einen Stoß, um auszubrechen. Diesen Stoß gab der gehabte Aerger, der so oft Hautkrankheiten nach sich zieht. — Aber vielleicht werfen ihn die tühnen Priester aus dem Tempel: der Aussatz stellte sich nachher ein, und ward für plötzlich erschienen, für Gottes Strafe ausgegeben.

Löwen in Israel. 2 Kön. 17, 25.

Der höchst einfältige Erzähler giebt des Ueberhandnehmens der Löwen und anderer Raubthiere in Israel als Folge der Vielgötterey an, welche fremde Kolonisten in dem heiligen Lande übten. Aber da hätten sehr früh schon Löwen kommen, und die Israelitischen Polytheisten zerreißen müssen: oder rechnete denen Jehovah die Sünde so hoch nicht an, als gekohnten Helden? Die natürliche Ursache der Vermehrung des Wildes liegt zu sehr am Tage, als daß nicht jeder sie sehen sollte. Die vielen blutigen Kriege hatten das Land verwüstet, und die Wegschleppung der Landesbewohner es

vollends zur Wüste gemacht. War's da Wunder, wenn die Raubthiere, welche niemand störte, sich vermehrten? Die wieder nach Israel geführten Kolonien waren zu sparsam, als daß sie dem Uebel so leicht hätten steuern können: und so dumm, als die Juden, weil sie durch Verehrung des Landesgottes, des Jehovah, die Thiere wegschaffen wollten.

Pest. 2 Kön. 19, 35.

Die Könige Assyriens beherrschte der Eroberungsgeist. Sobald sie die Flüsse Euphrats und die daran liegenden kleinen syrischen Staaten überwältigt hatten, griffen sie Israel, Juda, und das reiche Aegypten an. Das erste dieser Länder fiel früh unter ihre Vorherrschaft; auch Juda ward tributbar, und suchte sich nun unter Sennacherib durch Aegyptische Hülfe frey zu machen. Die Folge davon war ein Angriff auf Aegypten, nach dessen Ueberwältigung Juda von selbst fallen mußte. Aber der Aegyptische Feldzug mißlang, weil dies Land für Armeen einer an Kaudle und Kämpfe nicht gewöhnten Armee unbezwingbar war. Aus Aegypten brachte das Heer die Pest mit zurück, und unternahm dennoch die Belagerung des festen Jerusalem. Von den Mauern dieser Stadt riß durch Wassermangel — der auch die Kreuzfahrer vor diesem Orte plagte — durch große Hitze, und durch die Anhäufung des großen Menschenhaufens in einem engen Raume, eine fürchterliche, aber ganz natürliche Sterblichkeit ein. Das Heer entsetzte

sich vor diesem Sterben, und hob die Belagerung eiligst auf.

Die frommen Juden sagten: in einer Nacht hat der Engel des Herren das Heer geschlagen, weil doch einmal Jehovah alles für sie thun mußte. Daß wirklich eine Pest ausbrach, beweist das 20. Kap. wo Hiskias Krankheit erzählt wird, die er um diese Zeit bekommen habe.

B) Wunderbare Thaten einzelner Männer.

Wunderthäter finden sich unter allen rohen Völkern von einem Vole zum andern: ihre Thaten sind um so roher, je näher das Volk dem thierischen Naturzustande steht, und je ungebildeter zugleich die Wunderthäter selbst sind. Oft ist es in diesem Falle unmöglich, herauszubringen, was der Mensch thun wollte, und was er that: die Thatfache vermischt sich um so lieber mit Vermuthungen, je mehr man auf den Wunderthäter blickt, und man sog um so dreuster ihm zu Gefallen. Ganz anders verhält sich, wenn der Wunderthäter eine große Bildung vor seinem Publikum voraus hatte. Hier werden Dinge angestaunt, welche weil sie ein Gebildeter verrichtete, weit leichter zu errathen sind, und sich von den Volksvermuthungen trennen lassen. Wunderthaten der ersten Art können zur Uebung erklärt, die der letzten bis zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit conträthfist werden.

Moralität der Wunderthäter im N. T. darf uns so sehr eben nicht kümmern: soll sie aber zur Frage kommen, so darf man nicht vergessen, daß Moralität nach den Zwecken, die der zu Beurtheilende hatte; dann auch nach den Sittlichkeitsgränzen des Volks, nicht nach den Principien der kritischen Vernunft beurtheilt werden muß, vor welchen wir allzumal Sünder sind. Die wichtigsten Wunderthäter des N. T. sind folgende.

Moses.

Außerdem, daß Moses viele Naturbegebenheiten zu Erreichung seines Zwecks benutzte, fallen noch auf seine Rechnung einige Handlungen, die er für selbst gethane Wunder, ohne Mitwirkung der Natur, sondern nur durch unmittelbare Hülfe seines Jehovah gethan haben wollte. So gebildet aber Moses auch unter Israeliten seyn mochte, so wenig ist ers in der That: man muß nur ohne Vorurtheil seine Unternehmungen ansehen. Zur Bestätigung sey mirs erlaubt, nur eine Seite dieses berühmten Mannes zu beleuchten, welche in der Welt so viel Erstaunen erregt, als Unheil gestiftet hat. Man hält ihn für einen großen Musterhaften Gesetzgeber, und häufig noch seine Gesetze für Göttliche. Aber wie elend, und gegen alle gesunde Vernunft verstoßend sind sie! Man bedenke, wie

Der Erwerb fleiß und die Arbeitsamkeit — die erste Eigenschaft eines glücklichen Volks, durch seine Geiere getödtet

ward. Niemand durfte ein Kapital auf Interessen ausleihen: was halfs nun, sich einen Ueberfluß zusammenzuspargen, da dieser, dem Besitzer nicht den mindesten Vortheil oder Genuß eintragen konnte? Jedes siebente Jahr mußte der Acker brach liegen, und die Wein- und Delgärten durften vom Besitzer nicht geerntet werden. Der Oekonom war mit zwen Zehnten beschwert, die er von allen seinem Einkommen geben mußte: in 10 Jahren verlohr er also fünfjährigen Ertrag, und mußte diesen Verlust zu seinen Auslagen schlagen, oder vom Gewinne abrechnen! Jedes verkaufte Grundstück fiel im Jubeljahr wieder in die Hände seines vorigen Eigenthümers, der nichts vom erhaltenen Kaufpreise zurückzahlte. Wie konnte das den Landbau heben?

Der Handel mit Auswärtigen ward vom Moses unmöglich gemacht, mithin aller fremden Kultur der Weg versperrt. Zum Handel und Geschäften mit fremden Nationen hatte Palästina die günstigste Lage: in Westen das Mittelländische, sturmlose Meer, auf welchem sich allenfalls in offenen Booten fortkommen ließ; südlich das arabische und persische Meer; im Rücken längst den palästinenensischen Steppen herab den Euphrat. Wo hat die Natur mehr zur Erleichterung des Handels gethan? Und wie wohlhabend mußte er die Israeliten machen? Die Küsten des Mittelländischen Meeres boten überall Käufer der Waaren des Bedürfnisses und des Luxus

an, und waren reich genug, einen beträchtlichen Handelsgewinn abzuwerfen. Hinter ihnen lag das reiche Südasien, dessen Faktoren sie für ganz Europa werden konnten. Hob sich das Volk zur seefahrenden Nation, so gab ihm der weitläufige Libanon Holz und Metalle in der Nähe in Menge, die Britannien sich fast über die halbe Erde her mühsam zusammen schleppt. — Und diese Handlung zu treiben macht Moses dem Volke unmöglich, weil er Interessen, folglich Zusammensparen eines Kapitals untersagt; weil er den Israeliten an den Pflug und seine Heerde mit ehernen Ketten fesselt, und durch Priester despotisirt; weil er jede Verbindung mit Auswärtigen zum Religionsverbrechen stempelt, und mit Strafen belegt. Ráßt sich größerer Unsinn denken, als dieser und der der Aegyptier, welche wie Moses, aus falscher Politik, alle Fremde mordeten, die ihre Küsten betraten?

Alle Geisteskultur wird von ihm gewaltsam unterdrückt. Handel und Wohlstand verbiethet der weise Gesetzgeber; und doch kann nur Wohlstand den Geist eines Volkes heben, und Wissenschaft und Künstler erziehen. Aber Moses that mehr: er unterwarf der Priesterklasse sein Volk für immer, so dumm auch diese war, und stempelte seine Einrichtungen zu ewigen Gesetzen. Dabei sollte das Volk in alle Ewigkeit bleiben, Zeiten und Umstände mochten sich ändern, wie sie wollten. Keine Veranlassung, irgend

jemand im Volke zu bilden: kein Volkunterricht, so oft auch Reste die Arbeit unterbrechen. Der Priester allein kann Würden im Volke bekleiden, ist Richter, Theologe und Arzt: der Lape nur Bauer und Hirte.

Die Regierungsform ist schändliche Oligokratie, und führt den Keim der Anarchie in sich. Herrschen will Moses im Namen des Jehovah: wer nach ihm herrscht im Namen Gottes, das kümmert ihn nicht. Kann er doch seinen Kindern von einer ausländischen Frau die Regierungsfolge einmal nicht verschaffen! Daher hindert er das Zertrennen der Israeliten in zwölf Völker nicht, welche durch das Schwachsie Band, Jehovendienst, zusammengeschlungen sind: aber auch locker genug. Jedes dieser zwölf Völker hat seinen Häupten, der von den übrigen elfen so unabhängig war, als sie von ihm. Jedes Volk bewohnte sein eignes Land, war bestimmt eingegränzt, und außer Priestern und Leviten durfte keiner aus einem fremden Stamme in dies abgegränzte Land eindringen, um darin ein Grundstück zu erwerben. Priester und Leviten waren in ihre Städte eingesperrt, und durften auch außerhalb diesen kein Grundstück an sich bringen. Dadurch ward das Volk so getrennt, daß bis ans Ende seiner Dauer alle Versuche vergebens waren, die Stämme zu Einem Volke zu vereinigen. Welche Ordnung aber daraus hervorgieng läßt sich aus der Geschichte leicht zeigen. Nach Josua's Tode that jeder, was er wollte:

die Erdnime bekriegten sich, rotteten Benjamin fast ganz aus: wählten David gegen Sauls rechtmäßige Erben, und trennten das Reich wieder unter seinen Enkel. War Moses weise, so mußte er durch eine vernünftige Organisation diese Unordnungen verhüten, die er alle voraussehen konnte.

Die Religion die er giebt, ist nichts besser, als das übrige. Jehovah, ein Gott ohne alles sittliche Gefühl, befiehlt Völker zu morden, die nicht beschnitten sind, statt ihre Belehrung zur Pflicht zu machen: befiehlt, Sünden durch Opfer, durch den Tod und das Aufessen eines Thiers, wieder gut zu machen — vom Besserwerden nichts gedacht. Keine Unsterblichkeit, keine Menschenliebe; Ehebruch zwar verboten, aber lieblicher Umgang mit dem zweiten Geschlecht nicht — wenn nur kein Judenmädchen entehrt ward! Einausliches Gepränge ist wahrer Hofdienst in Moses Religion: Gottesverehrung etwas ihm ganz fremdes. Propheten läßt sie zu: aber Todesstrafe wartet ihrer, wenn sie gegen Moses Anordnungen reden. So mußte wohl das sittliche Gefühl so abgestumpft werden, daß Jehovahs Lieblinge den wahrhaft göttlichen Lehrer der Menschen, Jesum, worden konnten.

Von einem so rohen Volksführer läßt sich erwarten, daß die Mittel, durch welche er zu seinem Zwecke kommt, niedrig genug seyn werden. Seine Grausam-

Zeit gegen das Volk ist eben gerügt, da er für Jehovens Werk ausgab: hier einige seiner Wunderthaten, durch welche er sich beim Volke Eingang verschaffte.

Er steckte seine Hand in den Busen, und zog sie bald ausfäsig, bald rein hervor. Der Erzähler dieser Wunderthat, 2 Mos. 4, giebt den Aufschluß dieses Kunststücks. Bey einer Art des Ausschages war die Farbe der Haut ungewöhnlich weiß: das läßt sich sehr leicht durch manche Operationen bewirken: wenn gleich Moses Kunststück Geheimniß ist. Aber rohe Nomaden zu täuschen bedurfte es wahrlich nicht vieler Kunst.

Ein andres desselben Schlages ist die Verwandlung seines Stabs in eine Schlange. 2 Mos. 4. dies Kunststück — noch verstehen sich afrikanische und asiatische Taschenspieler darauf, denen wie dem Moses das weite orientalische Gewand zu statten kommt — macht Sensation, nicht unter Wegyptern, die dergleichen Leute in ihren Städten auch sahen, sondern unter rohen Israeliten. Pharao sendet solche Künstler unter sie, den Betrug zu entdecken: aber nun beruft sich Moses auf Veränderungen in der Natur: behauptet, er habe das bewirkt — und bleibt im Ehren, weil jene Taschenspieler das nicht können!

Doch genug von diesen Schamanenstreichen!

Josua.

Ohne seine Schuld steht dieser tapfere Feldherr hier: die Ausleger haben diesen Platz zu verantworten.

In einem Volkssiede auf einen feiner Siege, was der Erzähler ausdrücklich anmerkt, sagt der lähne Dichter: er gebot Sonne und Mond; und beyde gehorchten! Die Ausleger nahmen das buchstäblich, und ließen beyde Weltkörper auf ihrem Flecke halt machen, bis die Juden ihre Feinde rein todtgeschlagen hatten! Also eine Wunderthat der Ausleger!

Simson.

Die Lebensbeschreibung Simsons, des palästinenfischen Herkules, wult im Buche der Richter 4 Kapitel, und mag wohl ehemahls ein größeres Heldengedicht der Israeliten gewesen seyn. Der Gang der Erzählung scheint dem Herkommen gemäß gearbeitet: Wunderthaten eröffnen den Schauplaz und schließen ihn. Die Geburt des Helden wird feyerlich angekündigt — die Nachwelt wiederholt das treulich bey ihren merkwürdigen Männern. Weil zur Zeit des Schriftstellers das Nasiräat, oder die Enthaltung von einigen Arten des Lurus, Verdienste, wie weiland das Klosterleben gab, so muß der Held ein Nasiräat, ein Verlobter des Jehevab werden. Seine Geschichte eignet sich schön zu einem Heldengedicht: zwey Liebshaftern — Heldenkraft und Heldenmuth — Sieg gegen die Feinde — Heroismus im Tode — sollten wohl die Lesewelt anziehen, wenn diese Ingredienzien ein Dichter bearbeitete. Aber, wer die Bibel nicht gelesen hätte, würde wahrlich nicht vermuthen, daß dieser Stoff einst zu Göttlicher Dichtung gerechnet sey.

Oben ist schon ein Umstand aus der Erscheinung des Götterboten, das Augünden des Opfers durch Anrühren mit dem Stabe erwähnt: die ganze Erscheinung gehört zu den Einkleidungen der Geschichte, welche sich der Volksdichter, wie der bessere Dichter erlaubte. — Den Löwen, den er zerriß, stieg er zwischen Weinbergen von Mauern eingeschlossen, und erlegte ihn, wie einst Herkules, durch seinen nervigten Arm. Das Zerreißen, so möglich es ist, mag auch wohl auf Rechnung des Sängers gehören. — Der Bienenschwarm im Kopfe, oder Gerippe des Löwen mag Wahrheit seyn: nur war dies Gerippe nicht das des vor einigen Tagen erlegten, sondern ein anderes, von der Sonne schon ausgedörrtes. — Daß Simson die Füchse allein gefangen habe, ist nicht wahrscheinlich: daß der leder gebundene Simson, den die Philister fürchteten, sich losriß, und mit jeder Wehr, welche er ergriff, die Leute zum Laufen brachte, wenn auch nicht tödtete, bey ihrer Meynung von seiner Riesenkraft, ist nichts besonders: die Sage aber, daß der Kinnbaden gespalten sey, und Wasser gegeben habe, den durstigen Helden zu trinken, höchst wahrscheinlich etymologisches Ursprungs — man wollte den sonderbaren Rahmen erklären. So auch das übrige Sage, an der vielleicht etwas wahr, aber das meiste Redner: oder Dichterschmutz ist.

Eliab.

Die Geschichte dieses Schamanen, dessen schon gedacht ist, läuft von 1 Kön. 17. bis 2 Kön. 2. fort: und

scheint aus einer eignen Lebensbeschreibung dieses Helden der frommen Jehovahverehrer entlehnt. Elias gehört zu den Eiferern, welche lieber den Ruin des ganzen Landes, als Verminderung des Jehovahkultus haben wollten: daher alles unternahmen, die toleranten, oder anders denkenden Regenten zu stürzen, und fremde Priester zu vertilgen — mußte dies auch durch Aufruhr und Insurrektion bewirkt werden. Kampf gegen den Fürsten Israels ist daher die Hauptsache seiner Geschichte.

Eis schreibt er das Verdienst zu, den Regen während dreier dürrer Jahre verhindert zu haben, die er in Steppen und im Auslande, auf uns unbekannte Art ernährt, verlebte, bis alles zum Aufbruch reif war. In diesem freiwilligen Exil will er einen Knaben wieder erwelt haben: der, wenn etwas wahres an der Sache ist, in einer Ohnmacht, Folge des Sonnenstichs, scheintodt lag.

Das hungernde Volk scheint dem Eher zum Aufbruch reif: er kehrt zurück, erhitze die Köpfe der Murrenden durch eine Erdbüttung vom Opfer, das Jehovah wundervoll angezündet habe, und läßt 400, oder gar 800 Baalopriester ermorden. Daß kurz darauf fruchtbare Witterung einfällt, giebt er für sein Werk aus. Der König will den Volksaufwieglor nach Verdienst strafen; aber dieser verbirgt sich in der Wüste, und erzählt bey seiner Zurückkunft, wie er nach dem Sina marschirt sey,

und dort den Jehovah von hinten gesehen habe. Seine Zurückkunft hat die Absicht, in zwei Reichen Revolutionen zu bewirken, die er im Namen Jehovahs ansetzt. In Damascus reizt er den Hazaël, in Israel den Jechu zum Königsmorde, und sichert dadurch wenigstens seinen Kopf, wenn auch der Jehovadienst nichts gewann.

Noch zu guter Letzt läßt er die nach ihm ausgesandte Wache des Königs in Israel ermorden, und wendet, um das Volk gegen fernere Gewaltthätigkeiten aufzubringen, auch dem Militär dergleichen Aufträge zu vereiteln, vor: der Blitz habe sie getödtet und verzehrt. Ein aufs neue abgeschicktes Kommando ist daher auch äußerst höflich, und rettet sein Leben.

Nun mochte aber der Prophet es doch nicht für sicher halten, ferner zu erscheinen: er verließ die Gegenden, in denen er bisher sein Wesen getrieben hatte, und schwamm mit dem Elisa durch den Jordan. Von hier schickt er ihn mit seinem Mantel, als einer Verglaubigung zurück, und läßt aussprengen, ein feuriger Wagen, und feurige Rosse hätten ihn lebendig in den Himmel gehohlet. Man erklärt dies gewöhnlich, ein Blitzstrahl habe den Elias getroffen, und vernichtet: aber wie konnte der Prophet das voraus wissen? Dazu kommt, ein durch den Blitz bewirkter Tod ist bey den Völkern, welche einen Donnergott haben, wie Juden, Griechen, und Römer, grade kein ehrenvoller

Tod, sondern eine Strafe des rächenden Himmels. Wäre daher Elias vom Blitze getödtet, so würde Elia sich wohl für ihn nicht weiter verwendet, sondern ihn als Verräther, den Jehovah strafe, verlassen haben. Also muß man auf eine andre Erklärung denken, die auch ganz nahe liegt. Elias fürchtet für sein Leben, er flieht, und will sich die Gefahr der Verfolgung ersparen: daher verbreitet er seine Reise zu Jehovahs Eize, dem Himmel. Der Gott schickt seinen eignen Wagen, ihn abzuholen: dies ist nicht der Blitz, sondern der Wagen, in welchem Jehovah durch die Wolken, und zur Erde fährt, feurig, weil der Gott ein Gott des Zorns und des Eifers ist, wie seine Diener. So sind auch die Pferde. Es blitzt nur, wenn der Huf der Pferde Funken aus den Wolken schlägt, und das Rollen des Wagen bildet den Donner. Aber dieser Blitz ist nicht der verzehrende: will Jehovah durch das strafen, was Griechen und Römer Blitze nennen, so läßt er Feuer von Himmel regnen.

Eliſa.

Die Geschichte dieses Schamanen, welche an Unverschämtheit selbst die des Elias übertrifft, lesen wir 2 Kön. 2 — 9. außer was noch in frühere Zeiten des Elias fällt, und daher vorläufig bey jenem Manne mitgetheilt wird. Was schon vorläufig seine Geschichte verdächtig machen muß, ist, daß manche That des Eliſa auch ihm beygelegt wird: so soll Eliſa z. B. einen

seiner Begleiter an den Jenu abgeschickt haben, diesen zum Könige zu salben; 2 Kön. 9, 1. was doch nach 1 Kön. 19, 16. Elias that. Eben so soll er dem Haisael seine Bestimmung, König Syriens zu werden, entdeckt haben; 2 Kön. 8, 12. was 1 Kön. 19, 15. gleichfalls Elias Werk war. So wie Elias, erweckt er einen Knaben vom Tode; 2 Kön. 4, 12. ff. vergl. mit 1 Kön. 17, 20. ff. Und, statt daß Elias einen Mehlszug wunderbarer Weise gefüllt erhielt, 1 Kön. 17, 14. ff. vermehrte Elisa das Oel im Kruge der Prophetenwitwe. 2 Kön. 4, 1. Elias läßt Feuer vom Himmel Soldaten vergehren, die der König abschickt; Elisa läßt durch Bären 42 Kinder zerreißen, die in aller Unschuld sich über seinen kahlen Kopf kindisch lustig machen. 2 Kön. 2, 23. Diese Großthat Elisas besser zu verstehn, muß man wissen, daß im Orient der Kopf bedeckt wird, und es unanständig ist, im bloßen Kopfe zu gehen.

Einige seiner übrigen Wunder konnte nur ein Schaman für Wunder ausgeben; 1. W. die oben schon erklärte Verbesserung des Quellwassers durch Küchensalz; und die 2 Kön. 4, 7. erzählte Verbesserung eines Gemüses durch zugerührtes Mehl. Dies Gemüse war nicht giftig, wie das Geschrey, der Tod im Topfe, vermuthen lassen möchte: niemand konnte es ja, oder war schon davon gestorben. Man beschwerte sich nur über den widerlichen Geschmack. Keines Erachtens aber verbessern auch deutsche Köchinnen ohne Wunder.

kraft den Geschmack mancher Speisen durch einen Zusatz von Mehl.

Noch machte ihm der Erzähler zum Wunder, daß er von erhaltenem Brodte allen seinen Tischgenossen mitzutheilen befohlen habe. 2 Kön. 4, 43. Aber entweder waren deren keine hundert, oder sie aßen nach Tische das frische Brod als eine Art von Desert: oder, und dies ist das wahrscheinlichste, der Erzähler kannte die Mittheilung jedes Eßbaren, die unter nomadischen Häufen Ehrenpunkt ist, nicht — er lebte ja in Persischen Provinzen, wo es keine Nomaden gab — und verstand daher, was er erzählte, selbst unrichtig.

Daß er Aussatz geheilt, und seinem eignen Diener angeheert habe, ist — wenn der Aussatz darnach war — ganz natürlich: Naeman der Syrer, hatte nicht den wahren Aussatz, der auch ohne Bad sich verlohren hätte, und Gehast ward irgendwo mit dem wahren angesteckt. Widersinnig, um nicht unsinnig zu sagen, ist, daß Eisen auf dem Flusse schwimmt: und doch wird dem Elisa es nach 2 Kön. 6, 1. zum Verdienst angerechnet, daß er ein Beil habe zum Schwimmen gebracht; wo nicht der Erzähler aus einer Kleinigkeit unnützes Lärmen macht. Elisa stieß mit einem Stode dahin, wo das Eisen hineingefallen war, und traf es vielleicht glücklich.

Eine seiner einem Propheten unwürdigsten Handlungen, ist, daß er sich zum Spion der Israeliten gegen

ble Enrer gebrauchen ließ, 2 Kön. 6. desto mehr Wunder hat aber auch der Erzähler, das Schändliche dieser Handlung zu verkleinern. Elisa muß durch Seherkraft wissen, wo die Enrer sich lagern: und als sie den Espion, den sie aber von Person nicht kennen, aufheben wollen, machte er sich — doch hoffentlich verkleidet — selbst an sie, und verspricht ihnen, den Propheten in ihre Hände zu liefern. Sie glauben das treuherzig, und lassen sich, mit dem Lande unbekannt, nach Samaria führen; der Schaman verhindert denn doch ihren Tod, um vor fernern Verfolgungen sicher zu seyn, und Glauben an allmächtigen Schutz seines Jehovah zu befördern. Daß Wagen und himmlische Schaaren zur Vertheidigung des Propheten da stehn, ist entweder hyperbolischer Ausdruck des Vertrauens zum Jehovah, oder eine derbe Lüge.

Gottlob ist Elisa der letzte in Palästina sein Wesen treibende Schaman: Die Wunder, welche man in den sogenannten prophetischen Schriften findet, mögen theils Visionen, theils untergeschobene Stücke, theils Fictionen seyn: mit ihnen deute ich diesmal mich nicht zu beschäftigen.

II.

Wundergeschichten des N. T.

Auch hier zerfallen die Wundersagen in Naturbegebenheiten höchst wundervoller Art, und in Wunder:

thaten. Aber der Charakter der Personen, die hier auftreten, macht noch eine andre Scheidung nöthig: man muß die Sagen welche Jesum betreffen, nothwendig von denen, welche seine Schüler angeben, absondern. An die letztern schließt sich die ganze Reihe Legenden, welche in den verschiedenen Christlichen Kirchen, die protestantische nicht ausgenommen, in Umlauf waren, und größtentheils noch sind. Auch diese Legenden der verschiedenen Kirchen, verdienen eine nähere Bearbeitung: nur würde manche unvorhergesehene Folge vielleicht sehr wider Willen mancher Partheien und Gelehrten hervorgehn.

Die Ursache, warum man Jesus Geschichte nicht mit den Sagen von den Thaten seiner Schüler verwechseln darf, ist kurz die. Jesus wird als der Stifter einer neuen Religion angesehen, und ist für diese Religion eine Hauptperson. Seine Schüler und Freunde verbreiten diese Religion nur weiter; ihr Verdienst ist, Jesu Schüler zu seyn.

Man begreift, dieser so verschiedene Charakter beider Stifter der Religion, und Verbreiter derselben, muß auf die Vorstellungen, welche man sich von diesen Männern macht, den wichtigsten Einfluß haben. Siengs doch zu allen Zeiten so: Moses gebrauchte den Aaron zu seinen Wunderkünstlern; aber nicht Aaron, sondern Moses hatte die Ehre davon. Jesus war aber seinen Anhängern wichtiger noch als Moses: daher

auch die Vorstellungen von ihm größer. Es kommt hier vorläufig noch nicht darauf an, was Jesus sein wollte, sondern was man sich unter ihm dachte: und da verhalten sich die Vorstellungen von ihm zu denen vom Moses ohngefähr so.

2. 1. 18

Beide wurden für Gesandte Gottes, nämlich des jüdischen Jehovah, gehalten: aber ihre Bestimmung war der Volksmeinung zufolge sehr verschieden. Moses hatte den Auftrag, das Volk der Juden aus Aegypten nach Palästina zu führen — damals sehr wichtige Veränderung, welche das Volk für das größte Erdenglück ansah. Aber diese Meinung hatte sich in der Folge sehr geändert. Man hatte in Palästina so viel Unglück erfahren, daß das bloße Wehen im Lande für die Phantasie keinen Reiz mehr haben konnte. Anfangs von phöniciern und syrischen Völkern bedrückt, dann durch einen siegreichen König gerettet, und durch einen andern auf kurze Zeit zu Herren seiner Feinde gemacht, schwebte denn Volke ein ganz andres Bild der Glückseligkeit vor. In den letzten Jahrhunderten vor Christo war es von allen seinen Nachbarn um die Wette gedrückt, bald in ägyptischer, bald in harter syrischer Abhängigkeit, endlich gar unter der Gewalt heidnischer Römer, die mitten im heiligen Jerusalem ihre heidnischen Gottheiten ehrten. Moses Einführung in das heilige Land hatte ihren ganzen Werth verloren.

Schon seit Moses erwartete man aber auch ein größeres Glück: Moses sprach von einem ihm ähnlichen Gesandten, der das große Werk vollenden sollte; und eben weil der nicht kam, wartete man mit desto größern Verlangen auf ihn, als man fühlte, daß Moses schöne Verheißungen immer noch nicht erfüllt wurden. Er hatte ein Schlaraffenland versprochen, worin Milch- und Honigbäche fließen: aber es wartete Elend und Druß auf das getäuschte Volk. So oft der Druß dem Volke zu schwer fiel, meinte man, nun müsse der Moses ähnliche Mann erscheinen: willig nahm man den Retter an, der sich dem Volke darbot. Aber eine Veränderung der Scene überzeugte das Volk bald, der sey der Rechte noch nicht gewesen: es meinte, für immer müsse der große Gesandte das Elend verbannen. Weil nun das Volk immer noch auf einen großen Retter hoffte, so kündigten alle Schamanen seine Ankunft an, sobald eine Gefahr sich blicken ließ. Jeder wählte das Bild des Mannes nach seiner besten Einsicht aus: allgemietne Züge des Gemählde's — er wird Israel aus seinem Elend erretten — die Feinde vertreiben — den alleinigen Dienst des Jehovah vollkommen wieder herstellen. Vernachlässigung des Jehovah war ja die Quelle alles Elends: Rückkehr zu seiner Verehrung die einzige Bedingung seiner Hülfe!

Größer wurden die Erwartungen, je größer der Druß ward. Besiegt von vielen Feinden, hoffte das

Volk nur dann Ruhe, und dauerndes Glück, wenn diese Feinde ausgerottet, oder dem Volke Gottes selbst unterworfen wären. Auch wars ja so billig, daß das Lieblingsvolk Jehovahs die ihn verhassten Völker der Erde beherrschte! Daher auch diese Erwartung von dem Retter, der einst kommen sollte, gehegt ward. Immer stärker und sehulicher hoffte man auf seine endliche Erscheinung, je größer der Druck, und je unwahrscheinlicher menschliche, natürliche Rettung war.

So war die Lage der Dinge, als die Römer sich zu Herren von Palästina machten. Man lagte den Umfang ihrer Kräfte, die man aus der Größe und der Schnelligkeit ihrer Eroberungen ganz richtig schätzte. Ihnen gehörte, Aegypten nicht ausgenommen, die ganze Küste des Mittelmeeres; wenige noch übrige Fürsten waren tributär, und aus Fürsten zu bloßen Landesherrn herabgesunken, die allensfalls noch ihre Bauern, aber nicht den Nachbar mißhandeln durften. Rund um sie her war schon römisches Gebiet: die Landesbewohner Feinde der Juden — und wie hätte auch der eiserne Jehovah eine Verbindung mit ihnen aufnehmen müssen! Menschen konnten gegen einen so ungeheuern Staat nichts ausrichten: Jehovah mußte Hülfe senden — und auf diese Hülfe, deren man jetzt bedurfte, bezog man die Vorherverkündigungen älterer Propheten, und deutete sie nach gegenwärtigen Bedürfnissen aus.

Nun ist sonnenklar, ein größerer Mann war nöthig, die Weltherren aus Judäa zu werfen, und den Juden Herrschaft über sie zu verschaffen, als einige elende phöniciſche Stämme zu vertreiben, die von keinem Nachbar Unterstützung zu erwarten hatten. Da man Jeſum für diesen geſandten Ketter hielt, so vermuthete man in ihm ohne Frage eine weit größere Person, als Moſes war.

Beide hatten den Beſtand des Jehovah, Wunderkraft wenn man will: aber Jeſus in weit höhern Grade. Meinte man schon, Moſes würde ohne Wunder Jehovahs die Iſraeliten nicht nach Paläſtina gebracht haben — Die minder ſchwürige Unternehmung — welch' unbegänzt großen Beſtand Jehovahs mußte man des Jeſu annehmen, der der Volkserwartung gemäß ein unendlich ſchwüriſches Werk zu vollenden, einen wahrhaft übermenſchlichen Kampf zu beſtehen hatte? Welche Wunder mußte er nicht thun können, um ſeine vermutheten Plane durchzuführen? für ihn mußten die Elemente Rom bekämpfen, Verſtorbene ihre Ruhe verlaſſen können, und ins Gefecht eilen: und doch bedurfte er gegen die unermehllichen Römerheere noch der Engeliſchaaren des Jehovah!

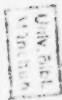
Man glaubte, Jeſus werde der Wunder viele bedürfen: darum ſahen ſeine Anhänger, welche ihn für den verſprochenen Geſandten hielten, auch viele von ihm, und vermutheten noch mehrere! Nicht deucht,

das Gesagte ist überzeugend genug, um keinen Zweifel vernünftigen Denkern übrig zu lassen. Aber noch muß entwickelt werden, wie man dazu kam, grade in Jesus den Welt- oder Judeuretter zu sehen.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, Jesus sey der einzige, den man für einen Volksbefreyer gehalten habe. Vor ihm und nach ihm treten viele auf, welche sich dafür ausgaben, eine Parthey bekamen, und ihr Heil versuchten. Aber sie waren unglücklich, ihre Parthen verließ sie, und man vergaß sie als Volksbetrüger: hatten sie doch von den auf sie gesetzten Erwartungen nichts geleistet! Einer nur, dem es nicht einfiel, der Volksretter seyn zu wollen, ward aus jüdischen Gründen dafür gehalten: Johannes der Täufer. Seine Parthey verlohr sich nicht ganz, ob er gleich nicht Retter ward, weil man wenigstens bey ihm eine Erwartung realisirte fand, Reinigung der Religion, welche vor der wirklichen Befreyung hergehen mußte. Unter dem Namen Sabäer, Johannischristen, existirt diese Parthey in Syrien noch hzt, und müßte dem Religionsforscher sehr interessant seyn, wenn man schon im vollständigen Besiz ihrer heiligen Bücher, und ihrer Religionsmeinungen wäre.

Jesus kam aus gleichen Gründen zu der Ehre, für den Volksretter zu gelten; man hörte, wie er auf bessere Verehrung Gottes, auf

Tugend und Heiligkeit drang, und meinte, auch in ihm den Wiederhersteller des alten Glanzes gefunden zu haben. Eine Parthey sammelte sich zu ihm, wie sie sich zu andern vermeinten Rettern gesammelt hatte. Jesus sah an Johannes Beispiel — denn sie kannten sich — daß es nichts helfen werde, diese Netterwürde abzuleugnen: Johannes ward darum doch, wenigstens für den Vorläufer des großen Königs, von andern für den Messias selbst gehalten. Jesus beschloß daher, diese Meinung seiner Parthey zu seinen eigenthümlichen Zwecken zu benutzen, da er sie einmal nicht zu vertilgen vermochte, ohne seinen Zweck ganz aufzugeben. Dieser erhabene Zweck Johannes und Jesu war Religionsverbesserung, welche den Pharisäer und Sadducäer ohnerachtet nöthiger war, als je. Jesus gab daher den zu tief gegründeten Volksvorurtheil nach, und nannte sich auch Weltretter, um unter dieser Firma reinere Religionskenntnisse verbreiten zu können, für die er auf eine andre Ankündigung hin schlechterdings kein Ohr und Herz unter den Juden gefunden hätte. Seine Vorstellungen bekamen nun Cours und Gültigkeit, nicht weil sie Wahrheit enthielten, sondern weil sie Aussprüche des geglaubten Messias waren, der ihre Annahme zur Bedingung seiner Rettung machte. So waren es den Juden nicht gegründete Belehrungen, sondern neue Offenbarungen des Jehovah, der, wenn sie nicht aufgenommen wurden, auch seinen Entschluß der Erlösung des Volkes zurücknehmen konnte.



Dieser Nachgiebigkeit Jesu ohnerachtet, mit der er sich für den gehofften Messias erklärte; waren es aber doch grade seine Lehren, welche einen großen Haufen strenger Juden von ihm zurückhielt. Wer den Widerspruch Jesu gegen Moses unsinnige Lehren, z. B. vom der Rache an Feinden, vom eifernden Jehovah, und noch mehr gegen die rasenden Lehren der Pharisäer nicht verdauen konnte, trat gegen ihn auf, oder verließ seine Parthie wieder; zu welcher ihn Verlangen nach dem Messias getrieben hatte. Jesum scheint diese unangenehme Erfahrung vorsichtiger gemacht zu haben: er erklärte sich immer lauter und zuversichtlicher für den Messias, aber auch zugleich den Lehren der Pharisäer nur darum den Arica, weil sie Moses Lehren zuwider wären. Denn diese, sagte er nun, wolle er in ihrer Reinheit herstellen, und läutern: Gott verlange jetzt mehr von den Juden als ehemals. Mache es dem göttlichen Lehrer zum Verbrechen, wer da will, daß er sich der Volksstimmung anpaßt, um Eingang zu finden: unmoralisch wars warlich nicht, die Menschen nehmen, wie er sie einmal vorfand, und diese Verdorbenen zu bessern.

Jesu Zweck war nun, sich aus seiner großen Messiasparthie nach und nach ein Häufchen zu bilden, das der Vorstellung Judenretter vom römischen Drude, eine erhabnere, Menschenretter von der Sünde Gewalt unterscheiden möchte. Alles that er, um nach und nach die Seinen dahin zu führen: erst

Dann war seine Religionsverbesserung für die Ewigkeit gesichert. Er suchte sogar endlich den Tod, weil die schädliche Idee des Judenretters dem Volke nicht anders entrißen werden konnte, und starb den heroischen Tod der Aufopferung für sittliches Volkswohl. Wahrlich kein Selbstmörder, der sein Leben für das Edelste, für Rettung der Sittlichkeit eines Volks hingiebt!

Und doch ward Jesus noch immer verkannt! Er der sich als göttlichen Retter seinen Freunden legitimirt hatte, ward auch nach seinem Tode dafür erkannt, und man wartete stündlich auf seine Wiederkunft: um so schuldiger, je länger er säumte. In dieser Stimmung verbreiten seine Schüler seine mißverständene Religion, thun Thaten zu seiner und ihrer Beglaubigung, voll Vertrauen auf seine Hülfe in redlicher Einfalt, und beschreiben die Denkwürdigkeiten seines Lebens!

Diese Beschreibungen seines Lebens wurden aufgesetzt kurz nach seinem Tode, als der Glaube und die Erwartungen, Israel durch ihn gerettet zu sehen, noch recht stark waren, von Anhängern, welche dieses Glaubens sich freuten, und bey sich und andern ihn stärken wollten. Sie rasmten dazu ihre eigene und fremde Erfahrungen und Vermuthungen zusammen: und einer wußte es immer besser als der andere. Aus diesen ersten Lebensbeschreibungen sind die spätern entstanden, wie schon oben erwähnt ist: ein unbekannter Uebersetzer nahm zu seiner hebräischen oder aramäischen Urkunde

die ihm gefallenden Zusätze auf, und zu dieser Uebersetzung kamen durch Abschreiber neue Zusätze. Ein anderer, Lukas ohne Beweis genannt, erklärt grade hin, daß er nur Sammler sey. Hieraus folgt ganz natürlich, daß man was diese Leute nicht verstanden, auch von ihnen nicht fordern, und in Jesu wie in Moses Leben ihre Vermuthungen und Erklärungen von den Sachen selbst absondern muß.

1. Jesus Leben und Thaten.

Seine Jugendgeschichte.

Jesus interessirte außer seiner Familie niemand früher, als bis er sich öffentlich für den Messias erklärt hatte: mehr noch, als er selbst nicht war, und seine Anhänger doch recht viel von ihrem Retter wissen wollten. Jetzt erst meinte man, das Jugendleben des Wunderthäters und Volkserretters müsse sich vor dem Jugendleben gewöhnlicher Menschen himmelweit auszeichnen haben: er müsse durch Toden und Thaten seine bereinstige hohe Bestimmung verrathen haben. Ja, meinte man, auch die Geburt dieses Retters müsse mit höchst wichtigen Umständen begleitet seyn. War doch die Geburt so mancher großen Retters durch Umstände merkwürdig geworden, z. E. Moses aus dem Wasser gerettet, Simson gar durch Enzel angekündigt. Und ein Held wie Simson mußte der Messias durchaus seyn, da er die Heer besiegen sollte, die wohl mächtiger waren, als die Philister der Vorwelt.

Die Umstände bey der Geburt hätte man allensfalls von der Maria, Jesu Mutter, erfahren können: aber diese, scheint es, konnten die Neugierigen nicht mehr befragen — woher sonst die Widersprüche im Matthäus und Lukas? Man nahm also, was man gehört hatte, und ergänzte das Fehlende durch Vermuthungen. Eine solche Vermuthung scheint selbst Jesus Geburtsort ausgemittelt zu haben, der wie bey allen aus niedrigen Stände emersirenden großen Männern zweifelhaft und unbekannt im Grunde, ist. Die Gründe, auf welche man seine Vermuthungen baute, waren die Ausprüche alter Propheten und Volkslieder, welche einen künftigen Retter ahnen ließen. Gewiß sog diese Sprüche jede messianische Parthey auf den, welchen sie für den Messias hielt: also auch die Parthen Jesu auf ihn. Die Deutungen, welche sie machten, hat die christliche Kirche aufbewahrt, die übrigen sind verloren gegangen: wir würden sonst wahrscheinlich früher zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen seyn. Der Koran Muhammeds hat noch einige Deutungen einer verloren gegangenen christlichen Parthen aufbewahrt, welche schon zu diesem Gebrauch hätten verwandt werden können: aber man hielt Muhammed für einen Betrüger.

Jesus Geburt wird angekündigt.

Die Geschichte der Jugend Jesu eröffnet eine separate Ankündigung seiner Geburt an die Mutter.

Martus so wenig als Johannes wissen von der ganzen Jugendgeschichte etwas: auch kein Apostel beruft sich auf sie. Das ist doch gewiß ein starkes Argument gegen ihre Wahrheit! In dem sängt das Evangelium der Hebräer, und anderer Morgenländischen Christen auch erst wie Markus an. Aber die Evangelia infantiae Jesu, und die sogenannten Protevangelia haben desto mehr davon. Ihnen hätte man es lassen, und in die Reihe dieser Fabeln auch den Anfang des Matthäus und Lukas verweisen sollen.

Die Ankündigungen der Geburt Jesu sind eigentlich drey: davon zwey allein Lukas, eine allein Matthäus hat. Die erste ist bey Lukas 1, 26 ff. an die Maria, als Mutter des künftigen Weltretters. Der Erzähler läßt den Engel — dessen Namen Gabriel er sogar weiß — nach Nazareth zur Maria kommen, und ihr die bevorstehende Schwangerschaft, und Jesu Geburt ankündigen. Sie lehnt den Antrag ab: weil sie von keinem Manne wisse: aber der Engel beschrft sie, wundervoll werde es mit dieser Schwangerschaft zugehen. Davon hernach.

Eine zweyte Ankündigung hat wieder Lukas allein 1, 41, ff. Maria kommt zur Elisabeth: diese wird des heiligen Geistes voll, und erfährt durch eine innere Offenbarung die Schwangerschaft Mariens. Bey der Gelegenheit theilt Lukas zwey Lobgesänge Elisabeth und Mariens mit, welche sie bey dem ersten Be-

sich auf einander eingefungen oder gesprochen haben sollen

Von der dritten Ankündigung endlich weiß niemand als Matthäus, 1, 19 ff. Maria ist schon schwanger, als Joseph die Hochzeit vollziehen will: dieser merkt es, und will sich in der Stille von ihr los machen. Aber nun gebiethet ihm ein Engel des Herren, die Hochzeit zu vollziehen, ohne sich an der Schwangerschaft zu stoßen: diese sey eine Wunderbare, und das zu erwartende Kind der Messias.

Das Evangelienbuch, dessen sich Justinus Martyr bediente: hatte wahrscheinlich alle drei Ankündigungen: wenigstens erzählt er die erste und dritte mit ausdrücklicher Anführung seines Buches.

In diesen Ankündigungen kommen genau genommen zwei Hauptwunder vor: Jesus Mutter wird als Jungfrau, ohne Bekanntschaft mit einem Manne, schwanger; daß das geschehen werde, wird ihr durch einen Engel angekündigt. Ankündigung einer Geburt durch Engel findet sich bey Isaak, und Simson, und ist davon schon geredet. Man vermuthete sie, aus jüdischen Gründen. Aber die wundervolle Schwangerschaft! Wir bemerken, daß diese bey den Zeitgenossen Jesu ganz unbekannt war: man hielt den Zimmermann Joseph für seinen Vater, und würde dies wohl nicht gethan haben, wenn nicht die Sage bey Matthäus von Josephs Unschlüssigkeit

erst nach Jesu Tod entstanden wäre. Aber auch nicht der leiseste Vorwurf, daß Jesus ein Kind der Liebe sey, findet sich bey den Juden, die ihn doch ohne Bedenken für einen Teufelsbannier erklären und wenigstens in Nazareth mit seinen Familienverhältnissen bekannt seyn mußten. Auch spricht keiner der Apostel von einer so wunderbaren Entstehung.

Dies alles, verbunden mit dem Fehlen der Sage im aramäischen Original sollte doch wohl dieselbe verdächtig und verwerflich machen. Die Art ihrer Entstehung läßt sich freylich nicht apodiktisch angeben: aber mich dünkt, einen Beschluß gebe der wichtige Umstand, daß nur griechische Uebersetzer in ihrem Zusätzen derselben gedenken. Man weiß, daß schon früh nach Jesu Tode auch Heiden — keine Philosophen, sondern Leute aus den niedrigsten Ständen — zur christlichen Religion übertraten: noch mehr, daß sehr bald die Christen aus dem Judenthum mit den Heidenchristen gar nichts zu thun haben wollten, sondern unter dem Namen Hebräer, Ebioniten, Nazarenen sich absonderten; so daß alle außer Palästina befindliche Kirchen bald einzig heidnisch-christliche Kirchen wurden — ein in der Dogmatik und Kirchengeschichte noch fast gar nicht angewendetes Faktum. Diese Heiden brachten eine Menge ihrer alten Vorurtheile mit zu der neuen Kirche, der es an eigentlich Gelehrten bis ins zweyte Jahrhundert ganz fehlte.

Die Vorurtheile zeigten sich besonders in den Meinungen von Jesu, über dessen Person weniger bestimmtes, als über seine Lehren da war. Jesus ward ihnen mit dem größten Eifer als Menschenretter gepredigt, der die Heiden aus der Gewalt des Teufels befreit habe, und Gottes einiger Sohn sey: was anders mußten und konnten diese Heiden dabei denken, als Jesus sey ein Göttersohn, Gott in alt: mythischen Sinne sein Vater, und Joseph nur der Pfiegervater? Diese rohe Vorstellung ward allgemein, aber nach christlicher Art überarbeitet, weil Jesus Gott als ein geistiges Wesen geschildert hatte. Daher darf er grade nicht wie Zeus zur Dame u. s. w. kommen. Seine Kraft, sein Geist bedeckt Marien, und bewirkt ihre Schwangerschaft.

Will man an eine Entstehung der Sage unter Heidenchristen nicht denken, so bildet auch das Judenthum aus Propheten und Liederversen einen natürlichen Ursprung der Sage dar. Im Jesaias ist nämlich K. 7. : 4 die Schwangerschaft einer Jungfrau, vielleicht einer noch zu verheirathenden Hofdame, als Kennzeichen der Zeit angegeben, wenn die dem Ahas und seinem Volke versprochene Hülfe eintreten soll. Diese Stelle ward auf den Messias gezogen, weil sie, wie sie da steht, unter Ahas nicht erfüllt wurde. Da man Jesum für den Messias hielt, so meinten seine mit dessen Jugendgeschichte unbekante Anhänger, auch dieser Umstand mußte sich bei seiner Geburt gefunden haben,

und Maria habe ihn durch Gotteskraft erhalten. Es könnte dann vielleicht die Erzählung von Jesu Geburt aus einer Rede oder aus einem Liede entstanden seyn, welche ein Sclav prophetischer Aeußerungen über seine Entstehung gehalten oder gemacht hat: eine Vermuthung, welche durch das Daseyn der Reden zum Andenken der Märtyrer fast Gewißheit bekommt. Man pflegte am Todestage der Märtyrer in einer Rede merkwürdige Umstände ihres Lebens in bilderreichsten Töne zu erzählen: mit Jesu machte man gewiß den Anfang dieser Sitte; und aus diesen Reden entstanden dann wieder Nachträge zu seinem Leben. So lesen wir in Polycarpus Lebensbeschreibung, daß eine Taube bey seinem Tode aus ihm geflogen sey — besitzen aber glücklicherweise die Gedächtnißrede noch, in welcher der Redner durch dieses schöne Bild den seligen Tod des Polycarp malte, und den Erzähler versührte.

Noch eine dritte Entstehung der Sache läßt sich angeben, worin Maria die Urheberin der ganzen Erzählung bleibt: denn auch dies bleibt möglich, ohne daß dadurch eine natürliche Begebenheit zum Wunder wird. Man erwartete, wie oben angeführt ist, aufs sehnlichste den Messias: man wollte von ihm wissen, er werde aus der ehemaligen königlichen Familie, von David abstammen. Jedes Paar also, das zu dieser Familie zu gehören glaubte, nährte daher die Hoffnung, den Messias zu erzeugen: und diese Hoffnung mußte bey denen,

welche sie begten, um so stärker werden, je fühlbarer römischer Druck, und Verlust der Nationalfreiheit ward. Maria und Joseph mögen sich um die Zeit verheirathet haben, als der römische Censur in Palästina eingeführt ward, und die Juden belehrte, daß sie nun unumwiderbringlich römische Unterthanen seyn. Jetzt oder nie, meinte man, müsse der Messias gehoben werden — Maria hoffte so gut, Mutter desselben seyn zu können, als eine andere aus Davids Geschlecht. Diese Hoffnung begte sie vielleicht nicht allein, sondern ihre Freundinnen mit ihr, die vielleicht in der Gegend von Nazareth keine andere Abkömmlinge von David kannten, als Joseph und Marien: und dies gemeinschaftliche Hoffen mußte natürlich den Grad der Erwartung bey einem jungen Frauenzimmer verstärken. Man erinnere sich nur, zu welcher Stärke die Vermuthungen einer weiblichen Eippchaft über die Absichten eines jungen unverehlichten Mannes zu gedehnen pflegen! — Aber zu diesen auf genealogische Gründe gestützten Vermuthungen kam noch eine andere, welche auf mißverstandenen Worten eines prophetischen Kedes beruhte, der Messias werde wohl zu Nazareth gehoben werden. Hier nur Joseph und Maria, sonst niemand mehr von Davids Hause! Von ihnen also mußte der Messias gehoben werden. Das erste Kind der Neuvermählten war ein Sohn, ein schöner, hoffnungsvoller Knabe — alle Vermuthungen waren nun Wahrheit, waren Eingebungen des Jehovah, der

durch seine Engel jene Vorempfindungen bewirkt hatte. Immerhin mochte nun ein anderer vermuthen, Jesus könne Josephs Sohn nicht seyn: Gott selbst müsse hervordoll ihn hervorgebracht haben: Maria selbst hatte diese Gedanken nicht. Aber veranlaßt könnte sie dieselben haben, durch bilderreiche Schilderung des Antheils, den Jehovah an diesem Kinde nehme: auch kann die Nachwelt auf eine der oben angeführten Arten durch diesen Zusatz leicht ihre Erzählung verdreht haben.

Untersuchungen, aus welcher dieser drei Quellen jene Erzählungen flossen, kennen wir jetzt nicht mehr: daher mögen sie neben einander gleichen Werth und Unwerth behaupten. Uebrigens zeigt sich nun, wie die dem Joseph widersährne Erscheinung aufzulösen ist. Sie gründet sich auf die irrige Voraussetzung, Maria sey vor ihrer Verheurathung schon wunderbarerweise schwanger gewesen. Da wärs freilich vom Joseph nicht zu verlangen, daß er sie so gradehin hätte nehmen sollen. Man mußte aber, Maria war wirklich sein Weib geworden — also vermuthete man, Jehovah müsse über das Kind ihm die nöthigen Aufschlüsse gegeben haben. Wem von den gelehrten Lesern fällt nicht ohne mein Erinnern Jupiter in der Geschichte des Amphitrion ein, und die dramatische Bearbeitung dieser griechischen Sage durch Plautus? Auch hier versöhnt der Gott die sich trennenden Gatten durch die Erklärung, Hercules sey sein Sohn!

Wie man die oben angezählte zweite Ankündigung vermuthen konnte, ist nun auch ganz leicht einzusehen. Jesus und Johannes waren Freunde: man legte das aus, als sey diese Freundschaft höheres Ursehrungs, weil man die Jünglingsjahre beider Männer nicht kannte. Maria sey der Elisabeth Vermandtin immer gewesen, desto leichter ward in der That möglich, daß Elisabeth in der schwangern Maria eine Mutter des künftigen Messias, aus oben angegebenen Gründen sehen konnte.

Jesus wird zu Bethlehem geboren.

Daß Jesus zu Bethlehem geboren sey, vermuthete man aus einer Stelle bey Micha 5, 1. wo auch dem kleinen Bethlehem Herrscher verkündigt werden. Hier glaubte man, sollte der Messias zur Welt kommen: Jesus sey aber der Messias, also auch — in Bethlehem geboren. Die Erzählung, daß Jesus hier geboren sey, haben sowohl Matthäus als Lukas: aber beyde scheinen sich die Geschichte verschieden vorgestellt zu haben. Aus Matth. 2, 1. verglichen mit v. 23. erhellet, der hier redende Erzähler glaube, Joseph habe sonst zu Bethlehem gewohnt, sey aber nach einigen Jahren, der Sicherheit des Kindes wegen, erst nach Nazareth gezogen. Bey Lukas hingegen wohnen beyde, Joseph und Maria, schon vor ihrer Verbindung, zu Nazareth, 1, 26. 27. und reisen nach Bethlehem, um sich hier schäzen zu lassen, 2, 3. 4. Von hier reisen sie

nach Jerusalem, und endlich nach 6 Wochen wieder nach Nazareth, 39. Doch sind dies nicht die einzigen Widersprüche zwischen beyden. Matthäus läßt aus Nothgenland Magier kommen, das neugebohrne Kind als Weltherrscher zu verehren! dann um feinetwillen durch Herodes die Kinder in Bethlehem geschlachtet werden: und nun Joseph und Maria mit dem Kinde nach Aegypten fliehen. Von alle dem weiß Lukas nichts: vielmehr stellt er die Begebenheiten so, daß an eine Flucht nach Aegypten gar nicht zu denken ist. Da Lukas nach seiner Art kritisch wählte, mag er gar wohl erfahren haben können, daß an dieser Reise, wie am Kinder mord, kein Wortchen wahr sey. Doch davon hernach. Justin's Evangelium macht aus beyden Erzählungen ein Ganzes, und ficht uns auf, was sowohl Matthäus als Lukas erzählen.

Man sieht, es gab eine alte, doppelte Sage über den Geburtsort des Messias, und seinen Aufenthaltsort: er sollte aus Bethlehem kommen, nach Micha; und doch hatte er sich in Nazareth aufgehalten, sollte auch aus Nazareth kommen, Matth. 2, 23. Beyde sollten vereint werden; die Vereinigung ward auf einem einfachen, von andern auf einem künstlichen Wege versucht. Matthäus gehört zu den erstern. Er ließ Joseph in Bethlehem, oder in der Nähe — denn auch das können diese Worte bedeuten — wohnen: hier Gefahren halben wegziehen und endlich nach Nazareth gehen, um dort im Verborgenen zu leben. Eine

andere künstliche Vereinigung läßt Joseph mit der Frau nach Bethlehem ziehen, hier niederkommen, und dann über Jerusalem nach Haus gehen. Die letzte Erklärung nähert sich dem Wunder am meisten: sie verdient daher einige Beleuchtung.

Von einem Censüs in Palästina, zu der Zeit, welche Lukas angeht, weiß kein Historiker etwas: und doch muß grade dieser Censüs die Veranlassung zur Reise seyn. Dazu kommt, daß Lukas den römischen Censüs ganz nach jüdischen Geschlechtszählungen beurtheilt, und dies so ganz ehrlich, daß man sieht, er kannte keinen römischen Censüs. Vordem giebt den Aufschluß über die wunderbare Verknüpfung der Begebenheiten. Der Erfinder der Erzählung wollte erklären, wie die schwangere Maria nach Bethlehem gekommen sey: er suchte Begebenheiten auf, welche die Reise hätten motiviren können — und besann sich auf den Censüs, der seiner Meinung nach in diese Zeiten fallen mußte. Irrthümlich war er wohl zehn Jahr früher gehalten; aber das wußte der gute Mann nicht. Die Art und Absicht des Censüs war ihm auch nicht bekannt; er behandelte ihn also, wie eine jüdische Originalanstalt. Jüdische Erzählungen wurden nach Stämmen und Familien vorgenommen; römische selber so nicht. Die Römer zählten die Bewohner des Orts, um danach die Abgaben und Steuern bestimmen zu können: die Nazarethaner zu Nazareth, und die Bethlehemiten in

Bethlehem. Doch ist dies nicht der einzige verunglückte Einfall in Lukas.

Engel kündigen Mariens Niederkunft an.

Engel hatten schon, wie das jüdische Observanz war, die künftige Geburt des Weltretters angekündigt: nun er geboren ist, werden sie auch noch gebraucht, das wirkliche Daseyn des Messias zu verkündigen. Luk. 2, 8 — 20. Sie steigen aus dem Himmel hernieder, überirdischer Glanz erfüllt die Gegend; Hirten auf dem Felde hören die frohe Botschaft der Engel an sie, und den himmlischen Lobgesang: sie eilen in ihre Wohnung, und finden den Säugling in Mariens Arm. Wirklich eine sehr schöne Dichtung — aber ihrer Schönheit unbeschadet doch nur Dichtung. Sie soll den Einwurf der Gegner Jesu haben: niemand als er selbst hat ihn für den Messias erklärt! Der Redner, der dies seiner Parthey schädliche Vorurtheil bestritt, nahm zur Geburt Jesu seine Zuflucht: niemand konnte ihn widerlegen, und die Schönheit seiner Erzählung that bey dem großen Haufen gewiß ihre Wirkung. So läßt sich begreifen, wie die Sache geglaubt ward, und in Schriften, aber grade nicht dem Matthäus zu Gesicht kam.

Mag es seyn, daß auch irgend eine Naturbegebenheit oder ein leuchtendes Meteor den Stoff zu dieser Dichtung hergab. Ich denke, der Redner sprach dann: „erinnert ihr euch noch jenes heftigen Gewitters, oder

„jenes leuchtenden Meteors zur Zeit des Census? O
 „da gab es fromme Israeliten, freylich nur gemeine
 „Hirten, welche die Engelstimmen vernahmen, die
 „jene Geburt Jesu als des Retters aus aller Noth an-
 „kündigten! Aber sie eilten auch dafür zu der elenden
 „Hülle des Säuglings, und priesen Jehovah, dessen
 „Retter sie sahen!“ Das Wahre möchte also seyn,
 daß ein auffallendes Gewitter damals die Vermuthung
 erzeugte, jetzt mußte wohl der Messias herabgekom-
 men seyn — einen solchen Glauben sollen viele unauf-
 gekläarte Juden noch jetzt haben, der Messias werde im
 Gewitter erscheinen. Folge davon waren eine Menge
 Empörungen, deren die Prosahgeschichtschreiber bey
 jenem Census erwähnen.

Magier in Bethlehem.

So wie Lukas die Engel allein singen läßt, so hat
 auch Matthäus die Magier allein, 2, 1—12. Er läßt
 sie unbestimmt aus dem Morgenlande, Justinus Evan-
 gelium bestimmt aus Arabien kommen. Die Veran-
 lassung ihrer Reise ist ein erschienener Komet, den
 man allgemein als Vorbedeutung ansah, daß ein wich-
 tiger Regent sterben, oder geboren werden möchte.
 Mag immer ein Komet erschienen seyn, und die Ju-
 den zur Erwartung des Messias veranlaßt haben: kan-
 ten sie doch keine wichtigere Person, als den Messias,
 und dachten sie ihn doch als großen Regenten! Aber
 wie kommen Magier, persische längst ausgestorbene

Gelernte, wie die Schicksale derselben zu Jerusalem, wie der Kindermord, wie die Reise nach Aegypten hieher? Mich dünkt, alles dreht sich um zwei Angeln: es soll eine auf Jesum sich beziehende Ursache des Forschens nach dem Geburtsorte des Messias, und eine Anwendung eines Prophetenspruchs — aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen — auf Jesum gegeben werden.

Waren's Naturerscheinungen, oder der Unwille auf den römischen Census, der die Messiasideen auf einmal in volle Nahrung brachte, so ist doch natürlich, daß der vorsichtiger Jude fragte: woran werde ich erkennen, welcher der rechte Messias sey? Besonders natürlich war die Frage der fremden Orthodoxen, die aus besonderer Achtglaubigkeit, einmal zum Tempel Jehovahs wallfahrteten: sie thaten die Frage an das jüdische Consistorium, und dies antwortete nach seiner Eregese und Dogmatik, wie zu erwarten war. Aber der Enthusiasmus, das Fragen der Fremden sogar war dem Tributarkönig der Juden verdächtig: mochte er fürchten, ein Prätendent werde ihn von seinem prädicirten Throne werfen, da er als Ausländer verhaßt war; oder sich gegen ihn und die Römer zugleich erklären? Er suchte die vorwitzigen Frager auf, die entweder sogleich die Flucht ergriffen, oder erst nach Hause flohen, als ihre eingezogenen Erkundigungen vergeblich gewesen waren. In beiden Fällen wäre es gefährlich gewesen.

dem grausamen und mißtrauischen Fürsten in die Hände zu fallen. , Beschlüssig mochte die Frage vorkommen, wie wird sich Herodes gegen den Messias benehmen, wenn er ihn findet? Die Antwort konnte keine andere fern, als die, er wird ihn tödten wollen; aber Jehovah wirds zu verhindern wissen.

Aus Aegypten war Israel nach Palästina gekommen: vorher schon seine Väter zur Zeit der Hungersnoth aus Aegypten erhalten. Dann wieder Jerobeam, der Ketter der nördlichen Stämme aus Sichabrams Trud aus eben diesem Lande gerufen: endlich hatte ein großer Theil des jüd. schen Volks auf Aegypten gegen assyrische und babylonische Uebermacht gerechnet. Wie manchen Volkseredner — Propheten — mag's da gegeben haben, der aus Aegypten seines Messias Ankunst verkündigte! Auch die davon erhaltenen Vermuthungen meinte man an Jesu erfüllt sehen zu müssen, damit ja kein anderer als er selbst der Messias sein könne, und durchweg jedes Kriterium des Messias bei ihm zutrefte, wie Matthäus ausdrücklich bemerkt. Also meinte man, der zu Bethlehem geborne Jesus müsse auch einst in Aegypten gewesen sein. Oder war vielleicht Jesus wirklich in diesem Lande gewesen, wo offenbar größere Kultur unter den Juden war, als in Palästina? Seine Uebereinstimmungen mit Jesus Sirach scheint wenigstens nichts dagegen zu beweisen. Wäre dies der Fall gewesen, und hätte sich davon eine

dunkle Tage erhalten, so mochte vielleicht nach seinem Tode die eigentliche Zeit dieses Aufenthalts vergessen seyn: und der Erzähler brachte sie so gut er konnte an.

In beiden Fällen war die Aufgabe zu lösen: wie kam Jesus nach Aegypten? Die Auflösung gab des Herodes bekannte Grausamkeit — er hatte sein Daseyn erfahren, und wollte ihn morden lassen. War etwa wegen Aufruhrs um die Zeit des Censuss ein widerständiger Ort in der Gegend von Bethlehem gestraft, und hatten dabei nach damaligem Brauch viele, auch Unschuldige das Leben verloren, so war der Uebergang von dieser Thatsache zu einem Bethlehemitischen Kindermord leicht.

Schwierig bleibt nun noch, warum jene fremde Juden, denn andere konnte die Geburt des Judenmessias wohl nicht interessieren, grade *Magier* genannt werden. Ich weiß von diesem Umstande jetzt keine befriedigende Erklärung zu geben; denn daß im Morgenlande damals schon Astrologen *Magier* genannt seyn, ist unerwiesen. Daß man die Fremden übrigens zum neugeborenen Messias gelangen ließ, geschah, um die Behauptung vollendet durchzuführen, daß jener Komet grade Jesum als den Messias habe kenntlich machen, und ihn dafür erklären sollen. Mächtigen Personen sich ohne Geschenke zu nähern, ist im Orient noch heute Belei- digung: überdem bedurfte die arme Familie Reisegeld,

das ihr der Redner durch diese Begebenheit verschaffte. Oder wäre dies letzte vielleicht eine Dichtung, welche den Ursprung der christlichen Sitte, sich an Jesu Geburtsfeste zu beschenken, erklären sollte? Ich weiß zwar wohl, daß man diese Sitte von den römischen *Sigillarien* ableitet: aber haben das die ältesten Christen darum auch thun müssen?

Jesus im Tempel als Messias anerkannt.

Lukas liefert, 2, 22 — 39. Jesum ohne Fährlichkeiten zu erfahren, grade nach Jerusalem, dem Bericht des Matthäus zuwider, welcher das Kind eiligst nach Aegypten flüchtet. Als Erstgebobrner mußte Jesus, als ein Eigenthum des Jehovah, vom Priester durch Opfer aufgelöst werden. Aber Mutter und Kind brauchten darum nicht grade nach Jerusalem zu reisen: der ihnen am nächsten wohnende Priester besorgte für Geld das nöthige ohne Reise — und auf ein Priesteraccident hatte Moses nur sein Gesetz abgesehen. Freylich mögen recht eifrige Juden auch persönlich bey dieser Gelegenheit nach Jerusalem gewallfahrtet seyn: ob aber Jesus wirklich als Kind im Tempel dargestellt sey, bezweifle ich wegen der notorischen Armut der Western.

Doch grade um strenge Juden für Jesu Parthey zu gewinnen, war die Behauptung nöthig: er hat Moses Gesetz vollkommen erfüllt. Und diesen Beweis scheint Lukas absichtlich durch sein ganzes

Nach zu führen. Dazu nahm er dieses Bruchstück einer Belehrungsrede mit auf, welche nebenher noch die Versicherung gab, und urgirte: auch bey dieser Darstellung wieder haben ihn Propheten im Tempel für den Messias erkannt, wie oben aus einer andern Rede angeführt war, die Engel haben ihn als eben gebornen Retter angelündigt.

Wäre vielleicht auch Maria wirklich im Tempel erschienen, so könnten allgemeine Reden und Wünsche frommer Freunde, welche vielleicht Josefs Behauptung, zu Davids Nachkommen zu gehören, glaubten, dies Kind betreffend vorgefallen seyn: „möchte er doch endlich der sehnlich erwartete Retter seyn; gern wollte ich sterben, wenn ich das noch erlebte!“ Diese Reden mochten mit Wohlgefallen angehört, aber von Marien längst vergessen seyn, als sie erlebte, daß Jesus sich in der That für den Messias ausgab: nun erinnerte sie sich jener Worte, als einer prophetischen Ahndung wieder, und gab sie so gut sie konnte aus dem durch frohe Ausichten irre geleiteten Gedächtniß wieder. — Hätte vielleicht Maria in Jesu Kindheit einer solchen Ahndung erwähnt, so möchte sich daraus erklären lassen, wie er auf den Gedanken kam, der Retter seines Volkes werden zu wollen.

Jesus im Tempel als zwölfjähriger Knabe

Matthäus und Lukas übergehen zu ihrer großen Ehre alle die abentheuerlichen Wundergeschichten, mit

denen die untergeschobenen Evangelien der Kindheit Jesu die Jugendgeschichte desselben ausfüllen. Matthäus läßt ihn im 3. Kap. seiner Erzählung gleich als Messias auftreten: Lukas theilt nur eine vorübergefallene Begebenheit mit, gleichsam zu bekräftigen, daß Jehovah zu keiner Zeit den Messias seinen zu rettenden Volke ganz aus den Augen gerückt habe. Die Erzählung mag wahre Tradition, oder aus einer Rede an Kinder christlicher Ältern, diesen Beschreibung der christlichen Zusammenkünfte einzuschärfen, entlehnt seyn — sie ist schön, und enthält selbst im Lukas nichts übernatürlichen. Jesus begleitet seine Ältern zum erstenmale nach Jerusalem: er kommt in den Tempel, wo man nicht predigte und sang, sondern mehr über gelehrte Gegenstände mit dem Lehrer disputirte. Auch er fragt den Lehrer, der über den natürlichen Verstand dieses armen, nicht zu Jerusalem unterrichteten, galiläischen Knaben erstaunt, und ihn wieder fragt, aber zu noch größerem Erstaunen lauter unerwartete vernünftige Antworten bekommt. Die Gelehrten Herren verwundern sich, wie gewöhnlich, darüber, daß der Knabe so klug ist, ohne in ihrer Lehranstalt gelehrt zu seyn. Daß er bey der Audienz zurück bleibt, weil er seine Ältern verloren hat, ist ganz natürlich bey dem starken Zusammenflusse des Volkes: daß er täglich den Tempel besucht, Beweis seiner Klugheit. Hier durfte er am ersten einen Bekannten zu finden hoffen, in dessen Gesellschaft er sicher

zu seinen Vätern zurück kommen konnte. Auch seine Antwort an Marien ist nicht schwer zu verstehen: „wo kann ich mich, da ich einmal hier blieb, ankündiger aufhalten, als in dem Hause meines Vaters“ d. h. Gottes. Jesus hätte dann früh schon Gott sich unter dem Bilde eines Vaters gedacht: und daraus ergäbe sich die Stärke, zu welcher diese Idee bey ihm gedieh. Doch mag auch dieser Zusatz vom Zurückbleiben dem Redner angehören, der Jesu Lehrbegierde recht lebhaft schildern wollte.

Sehr erfreulich wird es jedem Leser, wie mir, seyn, Jesum gleich bey seiner ersten Handlung so natürlich und kunstlos handeln zu sehen: aber ein ungünstiges Vorurtheil gegen die von ihm erzählten Wunder wird sie zurück lassen. Moses dachte anders: er wollte gleich vom Anfange seiner Laufbahn an Wunder thun, und nimmt gegen sich ein.

Jesus tritt als Messias auf.

Mit dem öffentlichen Auftreten Jesu als des Messias sangen die eigentlichen Denkwürdigkeiten desselben an, welche nach dem Augenschein theils schon bey seinem Leben aufgezeichnet und gesammelt, theils erst nach seinem Tode niedergeschrieben sind. Von der erstern Art sind seine Reden, theils Sittensprüche, theils belehrende Dichtungen: von der letztern Art seine Wunder, durch welche man ihn gegen andere Par.

thern als den ächten Messias dokumentiren wollte. Die letztern gehören nur hierher.

Jesus wird getauft.

Lukas erwähnt wie Matthäus und Markus diese feyerliche Eröffnung der Laufbahn Jesu ausführlich; Johannes, der hier erst seine Denkwürdigkeiten anfängt, nur kurz, weils ihm um Jesu Reden zu thun ist. Vergl. Matth. 3, 13 — 17. Mark. 1, 9 — 11. Luc. 3, 21 — 23. Joh. 1, 32, 33.

Die wunderbaren Begebenheiten bey dieser Taufe, in deren Aufzählung sich Matthäus und Johannes sehr eynigst widersprechen sind folgende:

1. Johannes der Täufer kennt Jesum schon, und will ihn, weil er der Messias ist, nicht taufen, Matth. 3, 14. Bey Johannes sagt der Täufer hingegen, ich kannte ihn vorher nicht, 1, 31, 33.
2. Ueber dem getauften oder zu taufenden Jesu öfnet sich der Himmel. Matth. 3, 16. Mark. 1, 10. Luk. 3, 21.
3. Der Geist Gottes fährt wie eine Taube auf ihn nieder. Alle vier stimmen darin überein.
4. Eine himmlische Stimme erklärt Jesum für den Messias, und fordert Anerkennung. Wieder alle.

Es scheint sehr consequent, daß bey Matthäus Johannes den Menschenretter nicht taufen will: bedurfte er doch als solcher keine Beyhe zu einem bessern Leben.

Aber Jesus will sich nicht abweisen lassen: er erklärt, die Wephe verlange er um der Menschen willen. Daß Jesus dies erklärt, ist nichts wunderbares: wohl aber, daß man diese ausdrückliche Erklärung übersehen konnte, welche so oft den Schlüssel zu Jesu Betragen enthält. Er sagt selbst, er müsse sich zu den Vorurtheilen seiner Zeitgenossen herablassen; und nun sollen diese Handlungen der Herablassung Wunder seyn, weil jene Zeitgenossen, roh und einfältig, sie dafür anzusehen belieben?

Während Jesus im Wasser ist, oder gleich nach: dem er es verläßt, öffnet sich der Himmel, Gottes Geist steigt auf Jesum herab, eine Stimme erklärt ihn für den Messias: man glaubt eine pathetische Rede zu hören, welche durch die stärksten Bilder malen will, daß eben mit dieser Taufe Jesus seinen Beruf auf das feuerlichste eröffnet habe, von jetzt an Gottes Gesandter an die Welt, von jetzt an ein über die Menschen erhabenes Wesen geworden sey. Gern möchte ich die Erzählung so nehmen, wenn nicht auch Johannes, der Liebling Jesu, den Täufer von einer Erscheinung reden ließe, welche dieser gehabt habe, und durch welche dieser bewogen sey, seine Parthey zu Jesu, als dem Größern zu weichen. Dies Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers, der so wenig von Wundern spricht, so wenig auf sie zu achten scheint, muß einen Werth behalten, wenn es eines Wunders gedenkt — eine That.

sache muß zum Grunde liegen. Diese Thatsache sucht man gewöhnlich in einem heftigen Gewitter, das während der Taufe einen Blitz auf Jesus herabichleuderte, ohne ihn zu berühren. Die Erklärung wählte man, weil eine Stimme vom Himmel gehört, und diese überall Donner seyn soll. Ich habe gegen diese Erklärung, so gelehrte Liebhaber sie auch hat, einige nicht unwichtige Erinnerungen zu machen. Der Blitz fällt nach jemanden herab, heißt im jüdischen Sprachgebrauch: es fällt Feuer herab; man vergleiche die Sagen von Sodom und Eliaß: dann ist dies Nähern des Blitzes Beweis von Verbrechen, nach den Ideen des ganzen Orients und Occident. Die sogenannte Pathol ist ein Donner, dessen Blitz man nicht sieht: darin, daß kein Blitz bemerkt wird, liegt eben die Ursache, warum man den Donner für Stimme Jehovah oder eines Engels hält. — Eine andere physische Ursache meiner Abgeneigtheit, an den Blitz zu denken, ist, daß der Blitz einem Menschen ohne Lebensgefahr so nahe nicht kommen darf. Ich nehme daher auch zwei andere, mit unsern Evangelien gleich alten Quellen eine andere Erklärung für unsere Sage her, und dies um so lieber, weil der gleichzeitige Johannes vom Oeffnen des Himmels nichts weiß. Zene Quellen, aus welchen ich meine Erklärung ableite, sind, Justin's Evangelium, das er unter dem Titel *ἱστορικὰ τῶν ἀποστόλων* ἀναγέται *εὐαγγέλιον* anführt: und die heiligen Schriften der Sabäer, mit

denen uns Norberg, Biörnslal und andere bekannt gemacht haben. Beide stimmen in der Hauptsache überein: und diese ist folgende.

Bei der Taufe stieg ein Leuchten aus dem Wasser auf: sagt Justin — Johannes taufte den Lichtjünger, dessen Körper lauter Licht war — die Schriften der Sabäer. Also lag die Ursache des Staunens in Jesu Körper, nicht am Himmel. Der Himmel und der Geist Gottes sind Erklärungen der Erscheinung, Vermuthungen über sie, nicht das Meteor selbst.

Noch finden sich leuchtende Thierkörper häufig, und leuchtende Menschenkörper selten: aber so finden sich und erklären Johannis Ersäunen. Jesus gehörte zu den seltenen elektrischen Menschen, aus welchem bei einer Berührung unter günstigen Umständen Funken ausstrübten, dessen Körper vielleicht zuweilen in der Dämmerung leuchtete. Zeigte sich dies Phänomen seines Körpers grade bei seiner Taufe, welchen Eindruck mußte es auf Johannes und die übrigen Zuschauer machen? Licht war das Kleid des Jehovah, flammeud sein Wagen: Licht strömte jetzt aus Jesu Körper aus — mußte er nicht übermenschlicher Vöte der strahlenden Gottheit seyn? Wars nicht, da man das vorher nicht bemerkt hatte, nothwendig zu glauben, jetzt eben fällt Jehovahs Geist auf ihn herab, der da leuchtend ward, und strempelt ihn sichtbar zum Metter der Erde? Jetzt versteht man den in der Ferne rollenden Donner: er ist Jeho-

und Erklärung über den da vor ihnen leuchtenden Messias! Man sucht Jesum auf — will ihn ehren als Gottes Gesandten — aber er entweicht in die Wüste, zufrieden, daß das Volk ihm geneigt zu folgen ist, wie er es auch führe! — Darüber ist wohl kaum noch eine Erinnerung nöthig, daß der Donner von jedem nach den Ideen ausgelegt wird, die grade in seiner Seele die herrschenden des Augenblicks sind. Uebrigens wird unter jene Eigenschaft des Körpers Jesu noch einmal vorkommen, und dort weiter bewiesen werden.

Jesum wird vom Teufel versucht.

Alle außer Johannes lassen Jesum, der in die Wüste floh, dem Aufstau zu entgehen, vom Teufel versucht werden. Johannes behauptet, 1, 43. Jesum sey grade zu pieder nach Galilda, in Begleitung einiger Jünger gegangen. Stärker kann wohl die historische Wahrheit der berühmten Teufelsversuchung nicht widerlegt werden, als durch dies Schweigen eines Zeitgenossen, und die widersprechenden Umstände, die er angiebt. Markus berührt die Geschichte nur mit wenigen Worten, 1, 12. 13. ausführlich haben sie Matthäus, 4, 1 — 11. und Lukas, 4, 1 — 13. Diese beyden aber erzählen sehr widersprechend. Matthäus läßt Jesum erst 40 Tage und Nächte fasten, und bringt dann den Versucher zu ihm: Lukas läßt die Versuchung selbst 40 Tage dauern. Die drey aufgezählten Versu-

Thungen folgen in verschiedner Ordnung: zuerst verlangt der Teufel, Jesus soll Steine in Brod verwandeln, bey beyden; dann führt er ihn bey Matthäus erst nach Jerusalem, um ihn vom Tempel herabzustützen, dann auf einen Berg, ihn zum Abfall von Gott durch Uebergebung weltlicher Herrschaft zu bewegen. Bey Lukas der Natur gemäßer bringt ihn der Teufel erst auf einen Berg in der Wüste, und kommt dann in Jerusalem wieder zu ihm.

Die höchst sonderbaren Erklärungen dieser Sage, und die Streitigkeiten darüber unter den Gelehrten würden wohl schwerlich entstanden seyn, wenn man Johannes Erzählung bedachtsam verglichen hätte. Man sieht aber aus dieser Vergleichung deutlich, es kann schlechterdings nichts vorgefallen seyn, was zu einer solchen Dichtung oder Geschichte Veranlassung geben konnte: es liegt ihr durchaus keine Thatsache irgend einer Art zum Grunde. Man bedenke, daß Jesus zwar nach dem Aufstehen, was der Vorfall bey der Taufe macht, jene Gegend verließ, und sich der Begierde des Volks entzog: aber er ging durch die Wüste nicht allein, sondern in Begleitung einiger angenommenen Schüler, und war nach einigen Tagen zu Kana in Galilda auf einer Hochzeit. Also weder Einsamkeit, noch Menschen die ihn da auffuchen und ihre Dienste ihm anbieten können, sind denkbar. Es ist auf dieser Reise, bey welcher Johannes, der die Lage so genau angiebt.

selbst war, schlechterdings nichts vorgefallen, was zu einer Teufelsgeschichte in oder außer Jesu Stoff geben konnte. Dazu die Widersprüche zwischen beyden Erzählern!

Und doch, meine ich, hat Jesus allerdings die Geschichte erzählt: aber nur nicht so wie wir sie lesen. Seine Erzählungen wurden nicht diktiert, auch nicht aus seinem Munde aufgeschrieben: sie kamen vielleicht erst aus der dritten, vierten Hand an den Erzähler, und wurden vielleicht schon von dem ersten Hörer missverstanden. Jesus wirft ja selbst so oft seinen Jüngern Mißverständnisse vor! Jesus selbst erzählte diese Teufelversuchungen: aber als belehrende Dichtungen, wie wir deren so manche von ihm haben. Weil er indessen hier einmal selbst eine Rolle übernahm, so hielt man grade diese Erzählungen für Begebenheiten, welche ihm ehemals widerfahren seyn, und placirte sie dann an den schicklichsten Ort, den man finden konnte. An drey Versuchungen glaubte man, weil Jesus drey ähnliche Erzählungen bey ähnlichen Veranlassungen mitgetheilt hatte. Das Gemeinsame dieser Veranlassungen war: die Jünger machten unvernünftige Forderungen an ihren Lehrer, den sie für einen Judenmessias hielten; und Jesus, der ihre Forderungen nicht grade zu beantworten durfte, wies sie als Versuchungen gegen Gottes Rathschlüsse auf eine feine Art ab, und zwar durch eine Erzählung, wie er nach Morgenländischer Sitte so gern that. Die einzelnen Versuchungen erklä-

ren sich nach diesen Voraussetzungen von selbst, und lösen sich in folgende drei Parabeln oder Dichtungen auf.

1. Bei irgend einer Veranlassung, da es entweder der herumziehenden Gesellschaft an Lebensmitteln fehlte, oder sie dies fürchtete, oder so etwas trug sie Jesu vor, er möge als Messias doch zu ihrem Besten seine Wunderkraft in Bewegung setzen. Eine übernatürliche Erhaltung müsse ihm ja ein leichtes seyn; sey er doch Messias. Vielleicht dachten die Jünger an Moses, welcher der Sage zufolge die Israeliten mit wundervollen Manna und Wachteln speisete, und verlangten dies von Jesu, als eine Legitimation seines angenommenen Charakters. Jesus durfte bei dieser Absicht der Forderung nicht sagen, ich kann das nicht! Alle hätten ihn sogleich verlassen. Er beantwortete daher ihren Vorschlag durch folgende Erzählung: „Ich will euch erzählen, wie es mir einst ging. Ein Versuchter (Versüßter) that mir, als ich hungerte, den Vorschlag, Steine in Brod zu verwandeln, wenn ich wirklich der Messias sey. Ich wies ihn aber ab: denn Jehovah, der mich gesandt hat, spricht, ihr wißt's ja alle: nicht vom Brod allein lebt der Mensch; Jehovah hat Mittel genug, ihm auch ohne Brod das Leben zu erhalten. Da verließ er mich.“ Die Lehre dieser Erzählung für sie war: ich darf dem nicht vorgreifen, was Gott für mich und euch zu thun entschlossen ist.

2. Ein andermal verlangten sie, wie dies die Gegner Jesu so oft thaten, er müsse sich öffentlich vor den versammelten Volke als Messias legitimiren, etwa am hohen Feste in Jerusalem, wo eine rechte Menge Fremder bey einander sey. Er könne ja sich da vom Tempel herabstürzen: Gottes Engel würden ihn unbeschädigt erhalten. Das Volk werde dann erkennen, daß er wahrhaftig der Messias seyn müsse: die ganze Masse werde ihm auf einmal zufallen, und ihn dafür anerkennen. Auch hier war eine offne Antwort bedenklich, und würde Jesu ganze Parthey vielleicht aus einander getrieben haben. Er half sich wieder durch eine Erzählung aus der Verlegenheit. „Grade so einen Vor-
 „schlag that mir der Versführer auch, von welchem ich
 „euch einst erzählte, und hieß sich, mich zu bewegen
 „sogar auf einen Ausspruch eines Propheten. Aber ich
 „warf ihm ein, daß man Gott nicht versuchen dürfe,
 „nicht muthwillig und ohne Noth Jehovens Wunder-
 „macht auf diese Probe stellen dürfe — und er verließ
 „mich beschämt. Ihr kennt die Stelle bey Moses doch
 „auch: wollt ihr mich zum Ungehorsam gegen Gott
 „verführen?“

3. Endlich zu einer andern Zeit meinten die Jünger, es werde doch nöthig seyn, zur endlichen Errichtung des Königreichs, und der Bestreyung seiner Jünger Anstalt zu machen. Sie konnten es bekanntlich kaum erwarten, sich an die Spitze des jüdischen Volks gestellt, oder als Stadthalter über unterworfenen fremde

Nationen angelegt zu haben — aerlängere Wården konnte ihnen der Messias nicht ertheilen, — denn sie so lange angehangen, für den sie so manches aufgeopfert hatten. Ist mochten sie Jesum fragen: „Nun Welcher, wenn gehst denn los?“ Jesus, sie zu beruhigen, ergriff manchen seinen Ausweg: aber ehe er ihnen sagen, und sie die Wahrheit vertragen konnten — Mein Reich ist nicht von dieser Welt! mußte er sich lange in ihre Schwachheit gedultig finden. Zu den frühern Antworten, die er den Schwachen auf ihr Zureden, sein Reich aufzurichten, auf die Römer loszuschlagen, gab, gehört denn auch folgendes Geschichtchen. „Der Versüßer führte mich einst auf einen hohen Berg, von welchem ich Judäa und die benachbarten Länder übersehen konnte, und versprach mir die als Eigenthum einzugeben. Aber da hätte ich dem Versüßer gehorchen müssen, ihn als meinen Oberherrn erkennen (dies will Niederfallen und Anbeten sagen): und mich hat Jehovah, nicht der Versüßer, nicht irgend ein Mensch gesandt. Ich warte bis es ihm, meinem Oberherrn und Gebieter gefällt — ihm sollen wir ja nach Moses Ausspruch allein gehorchen! Den Versüßer jagte ich weg: da für sandte mir Jehovah Engel zur Begleitung.“ War dies letzte vielleicht eine feine Bestechung der zu dringlichen Frager, die sie anlegen sollten: „Ihr seyd mir Jehovahs Engel! Ihr werdet doch nicht auch jenem Versüßer gleich werden?“

Ich erwarte den Einwurf nicht, daß diese Erzählungen doch die Jünger nicht gebessert haben: viele Versuche d. r. Art machte Jesus, wie diesen, vergebend. Nur noch einige allgemeine Bemerkungen. Alle drey Erzähler nennen samt Justin's Evangelium, daß diese Geschichte so kurz als Markus hat, den Versucher bestimmt den Teufel. Ich mag nicht darüber streiten, ob Jesus ihn so oder anders genannt habe: aber Unsinu wäre es doch wohl, die Person einer Dichtung mühsam im Reiche der Wirklichkeit aufzusuchen. Daß die Erzähler an einen Teufel glaubten, ihn auch hier fanden, kann uns zu nichts verbinden: sie haben ihren Glauben für sich, wir unsere Gründe. Den Teufel abgerechnet verdanken wir den Erzählern eine vierzigstägige Prüfung oder Vorbereitung Jesu. Da Johannes, der Augenzeuge, anders erzählt, so gehört sie obnstreitig ins große Reich der Vermuthungen: uns bleibt nur aufzusuchen, wodurch man auf diese Vermuthung geleitet sey. Wir finden den Ganu, den die Phantasie nahm, wohl am besten so auf. Jesus hatte von einem Versucher gesprochen, der ihn mehreremal gequält hatte. Während des Lehramts selbst, meinte man zu wissen, sey dergleichen nicht vorgefallen: folglich mußte es in frühere Zeiten gehören. Früher aber, glaubte man, habe der Teufel nicht erfahren, daß Jesus grade der Messias sey, bis dieser bey der Taufe feyerlich und öffentlich dafür deklartirt sey. (Man darf nicht vergessen, daß die aramäische

Quelle der drey Evangelisten über die Jugendgeschichte Jesu ganz schweigt.) Der wichtigste Platz also, wo man sie einrangiren konnte, war zwischen der Taufe, und der Sammlung eines Anhangs. Da finden wir sie denn bey allen, welche die Quelle benutzten, deren Verfasser die ihm bekannt gewordenen Begebenheiten zuerst niederschrieb und ordnete. Die Prüfungszeit selbst bestimmt dieser auf grade vierzig Tage, weil ja auch Moses, welcher eine geringere Art von Messias den Juden gewesen war, 40 Tage auf dem Sina ohne Speise und Trank zugebracht hatte. Auch war ja die Zahl 40 gewissermaßen den Juden heilig. — 40 Jahr zogen die Israeliten in der Wüste umher; 40 Jahr regierte David, 40 Salomo; 40 Tage ging Elias vom Lande des Ahab bis an den Horeb: u. s. w.

So wäre denn aller Streit über die berühmteste Epurerey geendigt, die sich nicht, wie die Häre zu Endor durch Betrügerey auflöst!

Jesus thut Wunder.

Neußerst wichtig ist es für Jesu moralischen Charakter, daß er nie Wunder ankündigt. Moses sagt's vorher — morgen wird der Herr ein Wunder unter euch thun! Ist eine seiner Handlungen dehnock als Wunder angesehen, so läßt er es freilich geschehen, weil er den Wunderglauben nicht tilgen kann; wohl aber die Anhänglichkeit an seine Person. Und diese mag er nicht tilgen. Vielmehr thut Jesus alles, was

er vernünftigerweise nur thun kann, die Achtung für seine Wunder zu schwächen. Er weigert sich, Wunder zu thun, wenn sie als Beweis seiner Behauptungen verlangt werden: wer ihm um seiner Wunder willen anhängt, muß sich von ihm in eine sehr niedrige Klasse herabsetzen lassen (Eeelig sind, die nicht sehen, und doch glauben.): die Wahrheit seiner Lehren soll nicht um der Wunder willen geglaubt, sondern aus innern Gründen und praktischer Erfahrung wegen angenommen werden. Noch mehr, Jesus versichert, weit mehr als das werden durch erworbenes Zutrauen und Kenntniß (πιστις und γινωσκω) seine Schüler dereinst ausrichten: (ihr werdet Berge versetzen.) und dann setzt er wieder, wie auch selbst sein künftiger Nachfolger, Paulus, die Wunderkraft auf die letzte Stufe christlicher Vorzüge.

Hat ein solcher Mann Wunder gethan, so muß es damit doch wahrlich eine eigene Bewandniß gehabt haben. Er selbst muß sie nicht für Wunder gehalten haben, und jene Nachgiebigkeit gegen den Ruf seiner Thaten kann nur Duldung eines Vorurtheils seyn. Sollen wir ihm nun aufdringen, was er verschmäht, und ein Vorurtheil behalten, das er selbst bekämpft? Gewiß, Christen, die in Jesu Geist eingedrungen sind, müssen seinen Wunsch erfüllen, und thätig an Vertilgung dieses niederdrückenden Vorurtheils arbeiten.

Die Jesu zugeschriebenen Wunder zerfallen in zwei große Klassen: sie sind vermehrte wunderthätige Heil-

lungen, oder mißverständene wundervolle Handlungen und Eigenschaften desselben.

I. Wunderthätige Heilungen.

Bei der Beurtheilung der Jesu zugeschriebenen wunderthätigen Heilungen müssen wir uns zuvörderst um die Stufe der Kultur bekümmern, auf welcher die gesamte Arzeneywissenschaft unter den Juden stand; dann um die Meynungen, welche das Volk von Krankheiten, Kurart, und Aerzten hatte. Wir fangen mit dem ersten an.

Die Juden hatten, wie aus ihren heiligen Schriften erhellet, keine Arzeneywissenschaft. Man kannte kaum die gewöhnlichsten äußerlichsten Krankheiten zu Moses Zeit, und wußte keine Mittel dagegen. Später konnte keine solche Wissenschaft entstehen; das Volk war nomadisch in sich verschlossen, und hatte mit Ausländern keinen Umgang. Die in der Zerstreuung lebenden Juden, bildeten sich zum Theil nach dem Volke, unter welchem sie lebten; aber diese kehrten nicht nach Judäa zurück, sondern nur der ärmere rothgebliebene, durch fremde Vorurtheile noch mehr verschrobene Haufen zog dem Glücke nach, das er in Palästina zu finden meinte. Auch unter ihnen war keine Wissenschaft; und konnte in Palästina nicht entstehen. Nur Verwundungen lernte man behandeln, und äußere Krankheiten kennen, ohne mit Sicherheit sie heben zu können. Erfahrungen waren, wie unter unserm Pöbel, der Rathgeber der Aerzte.

Aber es gab auch daher keine Aerzte unter den Juden. Priester und Leviten übten dies Geschäft, wie in Aegypten, als eine geheimnißvolle Kunst, und behielten sie als Erbtum für sich, um ihren Familien das alte Ansehen zu erhalten. Zumeilen trat ein Prophet auch als Arzt auf — aber es sind Hausmittel durch die er hilft. So wird z. B. Hielias Halsgeschwür durch aufgelegte Feigen aufgezoogen: König und Volk erstaunen, und glauben, Gott selbst habe durch den Propheten geholfen, und die 15 Jahr, welche der König noch lebte, ihm zugelegt. So arg wars zu Jesu Zeit noch immer: Priester trieben als geheime Kunst ihrer Kranken Heilung, und ließen Jehovah wirken, um für keinen Heilgriff verantwortlich zu seyn. An Kenntniß wirksamer Mittel, Scharb-diose nicht Hausmittel waren, ist nicht zu denken. Nur Diätetik scheint gekannt, und mit Erfolg genutzt zu seyn.

Das Volk sah in den Priestern auch seine Aerzte: Jehovah schickte die Krankheiten, und nahm sie weg. Zu Jesu Zeiten, und früher schon hatte Jehovah ein Heer von Engeln um sich herum: ihm und diesen gegenüber standen gleich große Heere böser Geister, Teufel genannt. Seit man Geister um Jehovah Thron lagerte, und Krieg zwischen ihnen und den Teufeln annahm, änderte sich die Volkseymnung über Krankheiten dahin, daß nun nicht mehr Jehovah, oder seine Engel die Krankheiten machten, sondern diese böse Geister. Sie heißen Teufel, unreine Geister, Geister der

Krankheit, d. h. krankmachende Geister in N. L. Man sprach von Krankheiten dieser Meynung gemäß: der Mensch hat einen Teufel, oder einen Geist der Krankheit.

Bei diesem Glauben konnte unter dem Volke keine Arzneywissenschaft entstehen: die Sadducäer, welche den Geisterglauben verworfen, standen bei dem Volke in keiner Achtung, und hatten folglich auf seinen Glauben keinen Einfluß. So blieben die Kranken von Geistern geplagte Menschen, welche der Geist zuweilen verließ, d. h. sie wurden besser: aber der Geist kam auch wohl wieder, und brachte noch mehr andere Geister mit, die nun den Kranken ärger plagten, als zuvor; d. h. der Kranke bekam ein Decidiv, das bekanntlich gefährlicher ist, als die Krankheit selbst. Jesus redet in diesen der jüdischen Vorstellung gemäßen Ausdrücken Matth. 12, 43. und erklärt daraus, wie es komme, daß die von ihm geheilten zuweilen hernach kränker werden, als sie gewesen waren. Also heilte nach seinem eignen Geständniß Jesus nicht alle Krankheiten von Grund aus.

Vom Arzt glaubte, bei dieser Meynung, das Volk durchaus keine Hülfe erwarten zu dürfen, wenn er es nicht verstand den Teufel auszutreiben. Der böse Geist, die Ursache der Krankheit, mußte weggeschafft werden; sonst war an keine Rettung zu

denken. War aber der vertrieben, so war auch der Kranke gesund: erholen mußte er sich nach und nach. Diese Periode der Schwäche ward nicht zur Krankheit gezählt — die hatte mit dem Abmarich des Teufels ein Ende. Ein Umstand, der hinlänglich erklärt, warum Jesu Handauslegen so viele Krankheiten hob. War der Teufel ausgetrieben, dann erst ließ sich an Gebrauch von Arzneien denken: wurden sie früher gegeben, so mußten sie die Kraft haben, den Teufel zu vertreiben: Behauptungen, welche im Talmud bis zum Ekel oft vorkommen.

Unter diesem rohen Volke trat Jesus, der in Aegypten von Griechen — höchst wahrscheinlich — neben andern Kenntnissen auch mehrere medicinische eingesamlet hatte, auf; und übte, nicht als Hauptsache — das betheuert er oft und feyerlich — sondern aus Mitleiden gegen manche Kranke denen er zu helfen verstand seine Kunst. Aber er mußte sie üben, wie es das Volksvorurtheil wollte, das heißt, mit Hände auslegen und Teufel austreiben anfangen. Muß doch der gelehrte europäische Arzt, wenn er in Rußland bey Kranke gerufen wird, nach Landesgebrauch sich und den Kranken bekreuzen, wenn seine Arzneien kräftig seyn sollen. Jesus bestritt das Vorurtheil nicht, weil er doch nicht tilgen konnte: Vorurtheile weichen nur eigenem Selbstdenken über gemachte Erfahrungen und gehorte Belehrungen — folglich nicht eher, bis Erzie-

bung Selbstdenken veranlaßt, und Uebung dazu gewöhnt hat. Wohl aber benutzte Jesus dies Vorurtheil, sittliche Gebote desto wichtiger zu machen, und die Menschen desto leichter zur Lebensänderung zu bewegen. Daher die älteste Behauptung der Christen: über uns hat der Teufel keine Gewalt, weil ihn Jesus besiegte!

Nehmen wir zu diesen Vordersätzen aus der Erfahrung noch einen andern auf. In Gegenden, welche keine Aerzte haben, unter rohen Orientalern, macht noch immer die Erscheinung eines europäischen Arztes ein so großes Aufsehen, daß Reisende gewöhnlich diesen Charakter annehmen, wenn ihnen um eine vortheilhafte Aufnahme zu thun ist: eben so pflegen sie zuweilen sorgsam ihre Kenntnisse zu verbergen. Bei der Erscheinung eines Arztes nämlich eilen von allen Seiten Kranke zu ihm, und erwarten Hülfe, die sie bey ihren Gelehrten nicht finden. Ja ihre lebhafteste Phantasie macht sie gleich krank, wenn der Europäer in der Nähe ist, weil sie ihn gerade jetzt haben. Der Europäer heilt daher mit den wenigen Mitteln, welche seine Reiseapotheke vermag, eine große Menge Kranker: mehr genesen durch Vertrauen zu ihm, als durch seinen medicinischen Rath. Jesus war glücklicher Arzt — lebte im Oriente — wo man ehemals nicht klüger war als jetzt — sollte nicht ihm ein Gleiches widerfahren seyn?

Mancher Arzt hat schon Untersuchungen über die im N. T. vorkommende Krankheiten angestellt: aber mir scheint, man müsse die Arbeit doch von neuem unternehmen, weil jene Aerzte eine Seite übersahen, welche nothwendig die Entscheidung leiten muß; daß die erwähnten Krankheiten dem Teufel alle ohne Ausnahme zugeschrieben, und in sehr kurzer Zeit geheilt wurden. Das erste mindert die Menge der Betroffenen, welche der Geschichte Jesu so oft zum Anstoß gereichten, beträchtlich — das zweite die Zahl der gefährlichen für unheilbar geachteten Krankheiten: die denn folglich im N. T. nicht überall gemeint werden können, wo man eine solche dem gebrauchten Namen zufolge vermuthen sollte.

Endlich darf bei Beurtheilung der Heilungen Jesu nicht übersehen werden, daß er öfters Mittel selbst gebrauchte, zuweilen ihren Gebrauch befahl. Zwar wird dies nicht bei allen Heilungen angeführt, aber die Ursache dieses Uebersehens der Mittel ist oben schon angegeben — man meinte durch das Austreiben des Teufels sey die Krankheit schon gehoben. Die Fälle, wo der Mittel ausdrücklich gedacht wird, sollen hernach angegeben werden: hier nur, daß Jesus auch Diät seinen Kranken nach der Kur empfahl, wo der Erzähler freilich das Fasten für religiöse Vorschrift nahm. Vergl. Matth. 17, 21. Mark. 9, 29. Es wird auch von seinen Jüngern erzählt, Mark. 6, 13. Daß sie

durch den Gebrauch von Salben viele Kranke gesund gemacht haben. Thaten die Jünger das, welche noch bei Jesu waren, so müssen sie von ihrem Lehrer wohl darin instruiert gewesen seyn: er selbst muß das auch gethan haben. Die Auren nun, welche Jesus verrichtete, betreffen — außer Zufällen, die nicht genannt sind — folgende Krankheiten.

1. Taubheit. Jesus giebt mehreren, welche das Gehör verlohren haben, das Gehör wieder. Bekanntlich kann das Gehör durch eine Verstopfung des Gehörkanals auf eine Zeitlang erschwert werden, auch wohl ganz verlohren gehen. Man hat wohl eher diese tauben Menschen für unheilbare Kranke gehalten, weil man meinte, es habe auch in Palästina's Städten und Dörfern Aerzte und Halbarzte, Vater und Pfuscher gegeben, als in unserm Deutschland; und habe Kranke erst bei alle diese Herren, dann, wenn ihre Kunst vergebens war, zu Jesu gebracht. Aber das ist falsch: man ging gleich zum Wanderarzte, weil man keinen andern hatte. Die Krankheit mag wohl auch Taubheit aus gleichem Grunde genannt seyn, aus dem wir Menschen die nicht gut, oder schwer hören, taube Menschen nennen.

Man spricht auch von Taubgebohrnen: aber im Ernst kann man das wohl nicht meinen. Denn Jesu Patienten sprechen gleich nach der Auz verständlich, und werden verstanden. Ein Taubgebohrner müßte aber doch wohl erst sprechen lernen.

2. Stummheit und Taubheit. Den Geist, der diese beiden Uebel bewirkte, vertrieb Jesus, und sogleich ward der Mensch gesund, hörte und sprach wie andere. Also mußte der Mensch doch wohl, wo nicht unter Stummheit nur schweres Reden zu verstehen ist, ehemals recht gut haben hören und sprechen können. Ausführlich wird die Geschichte erzählt Mark. 7, 31 — 37. Man brachte den Unglücklichen zu Jesu, daß er ihm die Hand auflegen, d. h. den Teufel austreiben sollte. Ob Jesus dies gethan, wird nicht gesagt: dagegen aber, daß er sich mit dem Leidenden vom Volke entfernt habe. So allein mit ihm habe er ihm den Finger in die Ohren gestellt, und seine Zunge angerührt. Man sieht, die Erzählung rührt von einem Augenzeugen, der sahe, daß Jesus da etwas that; aber nicht sehen konnte, was dies war. Und ist klar, daß er durch irgend eine chirurgische Operation die Hindernisse wegräumt, welche Hören und Sprechen bisher erschwert hatten — aber der Gleichzeitler schrieb zu Jesu großen Verdruß Mirakel, weil er nicht begriff, wie Jesus durch seine Operation dies habe bewirken können.

3. Blindheit. Vielen Blinden gab Jesus das Gesicht wieder: gewöhnlich wird dies nur erzählt, auch wohl die Zahl der Geheilten angegeben. Nur ein einzigesmal wird ausführlicher die Operation erzählt, welche Jesus vornahm: Mark. 8, 22 — 26. Jesus führt auch diesen Kranken allein, bringt ihm eine Tusch-

sichtigkeit in die Augen, legt die Hände auf ihn — wahrscheinlich, reibt ihm die Augen — und der Arme bekommt sein Gesicht wieder. Daß er schon einmal sehen konnte, verräth er durch die Antwort: „ich sah Menschen, als sähe ich Bäume.“ Mich dünkt, von einer besondern Art Blindheit gehört zu haben, welche von auf die Augen gefallenen Staube herrührt: sie wird durch Erweichung des Staubs, und Reinigung des Auges geheilt. Sollte eine solche Blindheit in Palästina häufiger vorkommen, als bey uns, so wäre sehr begreiflich, wie sie so geschwind kurirt werden konnte.

Eine andere Möglichkeit, daß die Blindheit von einem Fell über den Augen herrührte: und auch dies wird, wie jedermann weiß, durch viele, wenig ätzende, Mittel weggewaschen. Vöser Geruch, wie man in kalzigten Gegenden Palästina's häufig findet, konnte ein solches Mittel heben — daß Jesus Mittel gebraucht, zeigen obige Erzählungen, und die öftern Bemerkungen, daß er sich von dem Zuschauer mit seinem Kranken entfernt.

4. Blindgebohrner geheilt. Joh. 9. Eine Begebenheit, die in Jerusalem außerordentliches Aufsehen machte, weil die Heilung in der Stadt selbst vorkam, vor die Obrigkeit kam, und Untersuchung nach sich zog. Der Fehler muß wohl wirklich auf die Welt gebracht seyn: dies bezeugen die Eltern und Bekannte des Genesenen. Aber war er darum von der Art, daß

er durchaus ein Wunder forderte? War's nicht möglich, daß bey der Geburt schon die Augen mit einem Felle bedeckt waren? Die Herren Theologen haben, dies zu entscheiden, so wenig eine Stimme, als Halbdärzte und Dorfphysiker. Daß kein Jude das Fell wegbringen konnte, ist Thatsache: daß keins da war, daß kein Kind mit einem Felle über den Augen geboren werden kann, muß erst bewiesen werden. Auch diesem legt Jesus eine heizende Salbe aus Gypsstaub auf die Augen, und befiehlt ihm, diese nach einiger Zeit abzuwaschen. Also hatte doch Jesus ein Fell wegzubeißen!

5. Lähmungen. Hierher gehören gelähmte Füße, und Hände; letzte leider so bezeichnet, daß Aerzte haben an Dörtsucht denken können: außerdem aber allgemeinere Lähmungen des Körpers, dergleichen nach Schlagflüssen öfters erfolgen. Allgemein läßt sich so wenig bestimmen, wie viele Zeit zur Herstellung solcher Uebel erfordert werden möchte, als daß die von Jesu bewirkten Wiederherstellungen unheilbare Fälle betroffen haben. Wir sind zu fern vom Schauplatze, um einzelne Fälle genau untersuchen zu können, und müssen daher uns begnügen, auf folgende Bemerkungen unser Urtheil zu bauen.

Der Lahmen muß nach den Versicherungen der Evangelisten eine große Menge gewesen seyn: eine größere Menge, als ich im gefährlichen Norden

milch getrane aufzufinden. Ist die große Menge Wahrheit, so mögen die meisten leichte Verrenkungen, und unbedeutende Zufälle seyn, mit denen man Jesu zulief, weil man den Wundermann in der Nähe hatte. Bey Kranken, deren Zufälle wichtiger waren, half eine leichte Operation; bey andern wurde Linderung des Schmerzens für Anfang der Genesung ausgegeben, und man meinte, weil der Teufel nun weg sey, habe die Krankheit ein Ende.

Ist möchte auch wohl gradehin der Text statt: der Kranke ward gesund zu derselben Stunde, weil man keine so genaue Zeitbestimmung damals hatte, übersezt werden müssen: von da an fing die Besserung des Kranken an. Wäre dies nicht der hypokribatische Sinn der Versicherungen, so wäre es doch wohl die Meinung des Verfassers.

6. Hautausschläge, die mit einem allgemeinen Namen Ausschag heißen. Häufig war diese Krankheit unter dem unreinlichen Volke, dem Waschen erst als Religionspflicht Werth bekam: aber nicht alle kirsirende Hautausschläge waren der unheilbare Ausschag. Es gab dessen mehrere Arten; einige von kurzer Dauer, andere zwar langwierig, aber nicht ansteckend. Doch weil man keinen zu kirsiren verstand, mußten diese Unglücklichen sich von der Gesellschaft entfernt halten, sie mochten einen Ausschlag haben der schädlichen oder unschädlichen Art, bis die Natur entschieden

hatte. Ohne allen Beweis nimmt man auch bey dieser Krankheit wieder an, die zu Jesu gekommenen Aus-
sätzige haben die unheilbare Art des Aussatzes gehabt,
welche doch unsere Aerzte im Anfange der Krankheit hei-
len zu können glauben: und diese Unheilbaren stellt er,
wie man meint, im Augenblicke wieder her. Dies muß
aber vor allen Dingen bewiesen werden.

Aus den Erzählungen der Evangelien erhellt, daß
Jesum gewöhnlich seine Kranken der Art zum Priester
schickte: wie leicht wäre hier, und wie möglich der Fall
gewesen, daß die Priester nicht recht gesehen hätten,
und bey einer durch Jesu Verordnung veranlaßten
zweiten Besichtigung ihren Irrthum entdeckten!
Denn dieser Aussatz — befördert er nicht offenbar
die Vermuthung, Jesus habe durch natürliche Mittel
die Heilung befördert? Im höchsten Grade hatte we-
nigstens gewiß keiner die Krankheit, weil alle den Weg
zum Priester nachmachen können. — Daß die für rein
Erklärten Jesu ihre Rettung verdanken, beweiset für das
Wunder nichts: alle ihrem Arzte dankbare Kranke müß-
ten sonst durch Wunder gerettet seyn.

7. Nicht. Auch hier meint man, nur den Grad
von Krankheit habe Jesus geheilt, der den Aerzten,
die nur in den Köpfen der Wundergläubigen existiren,
zu schwer gewesen sey: ohne allen Beweis. Glauben
wir, bis dieser geführt wird, an heilbare Sichten, so
mag der kenntnißreiche Jesus zum Erstaunen der Juden

immerhin alle geheilt, wenigstens Ihre Zufälle gelindert haben, durch ganz natürliche Mittel. Eben dies gilt von Wassersucht, Blutfluß und Fiebern.

8. Beseffene. Gemeinlich versteht man darunter Rasende, oder Mondsüchtige, oder Epileptische Menschen. Daß dies nicht der richtige Begriff sey, den man mit dem Worte verbinden muß, erhellet aus den angeführten Meynungen des Volks über Krankheiten. Alle Kranke waren vom Teufel beseffen, weil der Teufel die Krankheit machte. Man halte daher alle Beseffene so lange bloß für Kranke, bis durch eine nähere Beschreibung der Zufälle der Erzähler uns berechtigt, sie in eine bestimmte Klasse zu bringen.

Dieser bestimmten Klassen finden sich im N. T. zwey. Einige sogenannte Beseffene sind Kinder, welche mit epileptischen Zufällen beladen sind. Wer aber weiß, daß diese Folgen der Würmer sind, daß Jesus eine Diät (Fasten) vorschreibt, wie oben erinnert ist, der wird in der schnellen Kur des Uebels kein Wunder finden. Andre sind Rasende, welche den Umgang der Menschen fliehen, und in wüsten Gegenden ihr Wesen treiben. Allein da sie sich um Jesum bekümmern, ihn anschauen, so sieht man, daß sie nicht allen Gebrauch ihrer Vernunft verloren haben müssen: daß ihre Tollheit solalk theils Folge einer verdorbenen Einbildungskraft war — sie glaubten einen oder mehrere

Teufel im Leibe zu haben — theils kein unheilbares Uebel seyn konnte. Jesus war nachgiebig gegen ihre verschiedenen Ideen, ließ sich freundlich zu ihrer Schwachheit herab: und was der Eindruck, den sein Befehl an den Teufel zu weichen, auf ihre Einbildungskraft machte, nicht bewirken mochte, das vollendete eine bessere milde Behandlung und veränderte Lebensweise. Die Schweine der Gergesener mußten wohl in das Meer, weil jene Verrückte sie hineinjagten: sie ertranken, weil sie nicht herausgelassen, sondern bey jedem Versuche zurück gejagt wurden.

9. Todte. Das N. T. legt Jesu auch das Verdienst um seine Zeitgenossen bey, Todte erweckt zu haben, und erzählt einige solche Fälle sehr umständlich. Da aber die Juden die richtigen Kennzeichen des wahren Todes damals so wenig, als der arche, gebildete Christenbauern jetzt, kannte, so darf man bey gesundem Verstande jene Todte doch nicht unbedingt für wirklich Verstorbene erklären. Sie waren Scheintodte; und Jesus rettete sie vom wahren Tode: ein wahres, großes Verdienst, aber kein Wunder.

Auch Lazarus war nur Scheintodter: das wußte Jesus, der sich nach den Umständen seines geglaubten Todes erkundigt hatte, sehr gut: darum sagte er seinen Jüngern, Lazarus schläft. Jesu Jünger hielten freilich den Mann für todt, so gut als seine Verwandte: aber Jesus eilt grade zum Grabe, läßt

es öffnen, und befreit den vielleicht durch Zutritt frischer Luft schon aus seiner Ohnmacht Erweckten. Lazarus war noch nicht in Verwesung übergegangen — seine Schwester vermuthete es nur, weil er schon in den vierten Tag todt war.

II. Wundervolle Handlungen und Begebenheiten.

Jesus verwandelt Wasser in Wein, auf einer Hochzeit. Johannes, der sehr bestimmt dies Wunder beschreibt, nennt es das erste, das Jesus that: ein Beweis, daß er damals in Jesu Gesellschaft war. Aber Jesus nahm ihn nicht mit hinaus, da er den Bedienten seine Befehle gab: wollte auch nicht, daß die Gesellschaft des Paares Sorglosigkeit merken oder abnden sollte. Man lese übrigens die Geschichte noch so aufmerksam, so findet sich doch nur Johannis Glaube an das Wunder, weil er von Jesu geheimen Befehlen nichts wissen konnte, beurkundet: keineswegs aber erhellt, daß Jesus und die Diener sich nicht hätten verabreden können. Dies muß aber darum nicht angesehen werden, als habe Jesus betrügen, ein Wunder thun wollen: er wollte die Ehre des Bräutigams schonen, und die Hochzeitfreude nicht verderben. Er gab den Wein heimlich — einige hielten den Wein für Folge seiner Wunderkraft, weil er, zu den nöthigen Waschungen, die Gefäße zu füllen befohlen hatte. Ein schamhafter Jude mochte glauben, aus dem Wasch-

Wasser sey Wein geworden: welcher Mensch von Gefühl wird Jesu die Saloperie zutrauen, sein Wunder in einem Waschgeschirr zu thun?

Jesus speiset mehrere Tausende: eine Begebenheit, die mehreremale vorgefallen seyn soll. Sie wird nicht, wie die Wasserverwandlung, von Augenzeugen erzählt, sondern nur im Matthäus, Markus und Lukas. Daher ist der natürlichste Aufschluß, den auch schon andere gegeben haben, der: diese Erzähler machen aus der treuhertzigen Gastfreundschaft Jesu, welcher der Reisegesellschaft — so groß sie auch war — seinen geringen Vorrath mit zum Besten gab, ein Wunder: weil sie nicht wußten, daß Mittheilen der Mahlzeit im Orient Tugend, und rechtlicher Leute Sitte ist. Er lud zur Mahlzeit ein: das ward ihm allerdings als Tugend angerechnet: Jene der Sitte Unkundigen — sie übersezten außerhalb Palästina — meinten, er habe von seinem geringen Vorrath die Tausende gesättigt, und schrieben das nieder.

Ueber das Wandeln auf dem Meere sollte man sein Wort je verlohren haben. Es ist klatter Uebersetzungsfehler des Griechen, der sein Aramäisch nicht gründlich verstand, und Wunder sah, wo sie waren und nicht waren. Jesus schwamm dem nahe am Ufer fahrenden Schiffe zu, oder vielmehr er ging an dieser ihm bekannten leichten Stelle durchs Wasser, um an das Schiff zu kommen. Petrus will

ihm entgegen gehen, um ihm zu beweisen, er halte ihn für kein Gespenst: aber das Wasser ist tiefer, oder der Grund unsicher, er geräth ins Sinken, und Jesus rettet ihn. — An ein Gehen am Meere ist wohl schwerlich zu denken.

Daß bey Jesus Erwachen sich der nächtliche Sturm legt; daß man Fische fängt an einer Stelle, wohin man durch Beunruhigung der Gegend umher die Fische erst getrieben hatte, hätte billig nur seine unwissende, staunende Jünger wundern sollen. Seine Voraussagung des Schicksals von Jerusalem war auf die Bemerkungen gegründet, welche er über die Pläne der Juden und die Macht der Römer genug gemacht hatte, und sehr natürliche Divination.

Die Verklärung Jesu auf dem Berge erkläre ich mir durch elektrisches Leuchten des Körpers Jesu, wie ich schon oben gesagt habe. Hier habe ich nähere Beweise versprochen: die finde ich in dem allgemeinen durch die Apostel selbst gedauerten Glauben der Christen der ersten Jahrhunderte, bey der Auferstehung werden die Körper der Frommen leuchten, wie der Himmel oder die Sterne — „wir werden ähnlich werden seinem verklärten Leibe.“ Auch die Apokalypse läßt Jesum in Sternenglanze schimmern; so auch seine treue Diener. Jene Zeugen der Verklärung mußten also von einem leuchtenden Körper gesprochen haben, den sie gesehen hatten. Moses und Elias sind

Geschöpfe ihrer Träume; denn sie schliefen ermüdet ein. Wie sie bey einer solchen Begebenheit schlafen konnten, ist leicht zu begreifen: sie warfen sich vor dem verherrlichten Messias nieder, mit dem Gesicht auf die Erde. Ueber der Erwartung, ihr Kurfürst und Herr solle ihnen das Aufstehen befehlen, schliefen sie ein.

Unter diesen Wundern, welche die Freyheitsgierigen von ihm, dem Bestrebet, zu sehen glaubten, näherte sich das Ende der Laufbahn Jesu. Er hatte durch seine Lehren, daß das Judenthum durchaus reformirt werden müsse, ehe das Volk glücklich werden könne, daß man Opfer, Tempel und Priester, samt dem Gesetz der Pharisäer und ihren Glossen aufgeben müsse, sich bey der orthodoxen Parthey so verhaßt gemacht, als die Römer es nur immer waren. Ihn grade anzugreifen, fürchte man sich; seine Parthey war zu zahlreich. Man beschloß also, ihn durch die Römer aus dem Wege zu schaffen, und dadurch seine Parthey recht erbittert auf diese zu machen. Jesus ging diesem Plane, den er wissen mußte, da er im hohen Rathe manchen Freund hatte, nicht aus dem Wege: er ließ sich zum Tode führen, um gewaltsam, weil es durch Gründe nicht glückte, die Messiasideen seiner Anhänger in vernünftigere Vorstellungen von einem göttlichen Lehrer zu verwandeln. Lange vor seinem Tode hatte er von der Zerstörung des Tempels, und Erbauung eines neuen in kurzer Zeit gesprochen: er

meinte, sey auch der Tempel da gestürzt, in kurzer Zeit wolle er einen schönern Gottesdienst an seine Stelle setzen. Er versprach, wenn man Wunder verlange, daß des Propheten Jonas, der nach 3 Tagen aus der Tiefe des Meeres zum Vorschein gekommen sey: seine Meinung war, wenn man ihn und seine Parthey ganz vernichtet glaube, werde sie schöner aus der Vernichtung hervorgehn. So verstand und deutete man diese Worte bey seinem Leben; aber nach seinem Tode ganz anders. Da sollte er seinen Tod und Auferstehung vorher gesagt haben durch diese Bilder.

Aber Jesus wußte seine Auferstehung nicht vorher, so wenig als seine Jünger. Das beweist der feyerliche, herrliche Abschied, den er bey der Verordnung eines feyerlichen Todten- oder Gedächtnismahles nimmt — das die Witten: Vater ist's möglich, so gehe dieser Reich der Leiden vorüber! — Das der blutige Angstschweiß des kämpfenden Jesu, ob er fliehen, oder sterben solle! Alles dies übersah und vergaß man in der Folge, und rechnete lieber auf Mißverständnisse der Jünger.

Jesus ward durch listiges Venehmen der orthodoxen Parthey vor dem römischen Statthalter, dem sie mit einem Auftruh drohte, und in Rom als Feind des despotischen Kaiser angeben wollte, zum schimpflichsten Tode verurtheilt: die Todesstrafe gehörte aber nicht zu denen, welche das Leben des Verurtheilten augendsich-

lich enden: ungetödtet durch andere Mittel konnte der Unglückliche mehrere Tage noch leben, bis Sonnenhitze und unnatürliche Lage seinem Leben ein Ende machten. Eine noch qualendere Todesstrafe im Morgenlande ist das Pfählen oder Spießen: und doch lebt der Thäter auf diesem durch die Eingeweide getriebenen Pfahle mehrere Tage. Wichtig sind diese Bemerkungen, welche durch Reisende längst bekannt gemacht waren, allerdings: Sie thun unumwiderprechlich bar, daß am ersten Tage die Kreuzigung nicht tödtlich war. Wozu dach, wenn dies nicht so war, das Bewachen der Gefastrten bis zu ihrem Tode? Tödtlich verwundete konnten weder davon laufen, noch durch Kunst für eine fernere Laufbahn, gerettet werden. Man mußte aus Erfahrung, oder dem Augenschein wissen, daß das Kreuz an sich nicht tödtlich war, sondern es durch andere Umstände erst wurde: ein geretteter Verbrecher konnte also sehr gut am Leben bleiben.

Die Strafe des Kreuzes erndbete nun Jesus, weil der Römer ihn für einen Rebellen, für seyn wollenden König der Juden nahm, und durch das Schreckliche der Strafe andre von ähnlichen Unternehmungen abhalten wollte: er sollte langsam sterben, weil dies keine Gefahr brachte, da die große jüdische Partbey ihn selbst auslieferte. Jesus war einen ganzen Tag als Gefangener herumgeschleppt, ohne daß man an Schonung oder Nahrung für ihn gedacht

hätte. In den heißen Tagen, welche kurz vor der Merdte in Palästina waren, nahm man ihn Abends nach Tische gefangen, führte ihn unter Mißhandlungen nach der Stadt, und sogleich aus einem jüdischen Verhör in das andre. Hier griff man seine feinsten Gefühle durch Schmähungen seines edlen Charakters, und Verdrehungen, boshafte Auslegungen seiner menschenfreundlichsten Bemühungen an. Was mußte der Göttliche empfinden, da er die Boshaften in ihrer ganzen Scheußlichkeit vor sich sah, das Hohngelächter ihres Triumphs über ihn selbst hören mußte! Nur der Gedanke konnte ihn aufrecht erhalten, daß durch diesen augenblicklichen Sieg die Wahrheit für die Folge nur dauerhafter gegründet werden müsse. Man denke sich einen Lieblichen in der Gewalt schurkischer Richter, denen er das Todesurtheil und giftige Wuth im Auge ließt!

Von hier fährt man den Edlen zum römischen Statthalter; er hört, wie sein Volk, das er retten wollte, durch Priesterkniffe verblendet, seine schnelle Hinrichtung fordert: hält hier ein tumultuarisches Verhör aus, und muß sich, strenglich in guter Absicht, aber doch in erschöpfender Hitze, mitten durch den wüthenden Haufen noch zu einem andern Verhör schleppen lassen, von dem er verspottet zurück kommt. Gleich geht es nun zur eiligen Hinrichtung fort: der ermattete Jesus muß seine letzten Kräfte noch durch Schlep-
pung des Kreuzes erschöpfen, bis er unter der Last

erliegt, und die Wache einem andern den schweren Pfahl auspaßt. So erschöpft wird Jesus, der fast 24 Stunden Speise und Trank in der größten Hitze entbehrt hatte, immer vor teuflischen Richtern stand, oder zu andern geführt ward, dabey seine Empfindungen durch die erlittene Begegnung in die heftigste, ermattenste Bewegung hatte bringen müssen, endlich an das Kreuz geschlagen. Folge davon mußte Tod oder Ohnmacht seyn: das erste bey einem geschwächten, das letzte auch bey dem abgehärtetsten Körper — also bey Jesu, den seine Armut, besänbige Wanderungen, Entbehrung so mancher Bequemlichkeiten gewiß gekräftigt und abgehärtet hatten!

Alle Zeugen des niederstinkenden Hauptes Jesu, nahmen die Ohnmacht für wirklichen Tod, weil der Zweck der Kreuzigung doch Tod war: weil man, da Jesus nun von seinen Feinden erhöht am Kreuze hing, also die Wuth befriedigt war, auch hin und wieder eine lauter werdende Stimme für seinen trefflichen Charakter, für seine Unschuld hörte: weil grade da Jesus am Kreuze hing, ein Erdbeben Palästina und Jerusalem erschütterte, und Zerstörungen veranlaßte. Jetzt ward dem nicht ganz eingeweihten Juden und Römer klar, Jesus sterbe unschuldig — sein Tod, das Werk einer Morte, werde

durch Erschütterung der Natur von der Gottheit gemißbilligt! Schauerlich mußte unter den Stößen des Erdbehens dem polytheistischen Römer zu Sinn werden, da er von Juden erfuhr, der Gekreuzigte sey ein Sohn Gottes — er verstand ein Sohn seines Jupiters oder so etwas, und fürchtete die Rache des erzürnten Gottes oder Heros!

Gern bewilligte Pilatus ehrliches Begräbniß für den schuldlosen, gemordeten Jesus, als man ihn darum ersuchte: der Körper ward von den durch die Ereignisse ehrfurchtsvoll gewordenen Soldaten nicht, wie sonst Missethäter, gemißhandelt: Keulenschläge zertrümmerten Gebein und Brust der mit Jesu gekreuzigten, sie zu tödten — aber bey Jesu begnügte man sich mit einer leichten Verwundung seiner Seite, sich von seinem Tode zu überzeugen. Er zuckte nicht: Blut und Wasser floß — sparsam — aus der Wunde: man nahm ihn ab. Wahrlich, der erschütterte Soldat konnte es nicht wagen, den Göttersohn, dessen Tod Naturrevolutionen zu abnden schien, das Herz zu durchbohren: seine zitternde Hand wagte nur einen schwachen Stoß, der das Herz des Hinwollenden nicht traf! Ueberdem glaube ich ist das Herz eines Hängenden vor einem Stoß durch die Seite von den Rippen und Brustbein hinlänglich geschützt: auch wollte man ja nicht tödten, sondern sich nur vom natürlichen Tode überzeugen — dazu war jede Verwundung hinlänglich.

In ein kühles Felsengrab, dessen Atmosphäre noch nicht durch Todtengerüche verpestet war, in ein neues Grab legte man den Todtgeglaubten: eilig ward er, wegen des nahen Sabbath's begraben: aber doch war der Körper durch ein stärkendes Bad gereinigt, gesalbt, und in leinene Tücher geschlagen. Diese Salben, dies stärkende Bad, diese erquickende kühle Felsluft riefen Jesum ins Leben zurück. Lebend würde man Jesum gefunden haben, als man zu seiner vollständigen Beerdigung nach geendigten Feste zurückkehrte — aber ein neuer heftiger Stoß des Erdbebens hatte indeß seinen Kerker gesprengt, und ihn in Freiheit gesetzt. Entsetzt verjagte die Wache, welche ihn lebend aus der gesprengten Felsgruft treten sah, und ihre Flucht erleichterte ihm sein Verbergen bey einem sichern Freunde. Dieser war nicht aus der Zahl der Apostel — sie hatten bey Jerusalem kein Eigenthum.

Jesu Grab wird leer gefunden: die Wache sagt seine Wiederbelebung aus. Neue Hoffnung belebt die ganze Parthei, aber Wuth und grimmige Erbitterung die der Mörder. Sie leugnen die Thatfache, klagen Jesu Freunde als Leichenträuber an, und spüren dem Aufenthalte desselben nach. Dies bewegt Jesum, sich aus der Gegend von Jerusalem noch am Tage seiner Befreyung zu entfernen. Er geht verkleidet — denn seine Jünger kannten ihn selbst nicht — nach Emmaus, und die Nacht von hier weiter: wir finden ihn bald in

Galiläa wieder, wo er in menschenleeren Gegenden sich mit seinen Vertrauten bespricht.

Daß der erste Theil des hohen Rathes in Jesus wirklichen Tod Zweifel setzte, beweist die verlangte Bewachung des Grabes; daß an seinem Todes- und Bestattungstage Erdbeben vorkamen, beweisen folgende Umstände. Wie bey jedem Erdbeben, verliert die Sonne ihren Schein: der Vorhang im Tempel zerreißt, weil ein Balken durch das Erdbeben einstürzt. (Evang. Hebraeor. ap. Hieron. ep. ad Hildibiam.) Die Todten kommen zum Vorschein, weil das Erdbeben sie aus den gesprengten Felsengräbern herauswarf. Wunderbar war dies Erdbeben nicht, so wenig als sein Zusammentreffen mit dem Tode Jesu, ob wir die Ursachen dieses Zusammensichs beyder Begebenheiten so wenig erklären, als wir die Gründe anzugeben vermögen, warum ein heftigeres Erdbeben Lissabon grade am Auto da se verwüstete.

Daß die Heiligen, d. h. Verstorbenen, in die Stadt gekommen, und vielen erschienen seyn, kann aus dem Herauswerfen der Leichen aus ihrem Gräbern schon hinlänglich erklärt werden: aber wir dürfen doch nicht übersehen, daß man bey dieser Revolution der Natur wieder eine des Jehorah zum Besten der Juden erwartete, und die Sprengung der Gräber dahin deutete, auch diese Verstorbenen sollen am Freiheitskampfe Theil nehmen. Man erwartet ihre Wiederbelebung, und

sieht sie im Traume — oder hält gar Fremde, welche wegen des Festes häufig in Jerusalem sind, durch die Unruhen umhergetrieben werden, weil man sie nicht kennt, für Wiederbelebte.

Beschlossen wird die Reihe der Wunderbegebenheiten Jesu durch seine Himmelfahrt: ein Factum, von welchem der einzige noch übrige Zeitgenosse Jesu, Johannes ganz schweigt. Stärker, möchte ich, könnte nicht beurlundet werden, daß eine solche Thatsache nie vorgefallen sey! Aber er ist nicht der einzige, welcher diese Begebenheit nicht kennt. Matthäus weiß, daß die Jünger Jesum zuletzt auf einem Berge in Galiläa sprachen; aber daß er hier von dem Himmel gefahren sey, weiß er nicht. Auch der ächte Markus weiß nichts davon: die letzten Verse sind erst später seinem Evangelio zugesetzt, und fehlten ehemals. Dies Fehlen wird in mehreren Handschriften bemerkt. Also Ein Zeuge für die Begebenheit, und zwar ein Compiler. Soll er gegen Johannes, gegen das alte aramäische Original gelten? Wäre aber auch Markus Schrift als zweiter Zeuge anzunehmen, so trägt doch dieser die Beweise der Unglaubwürdigkeit für diese Erzählung in sich: er widerspricht sich und Luth.

1. Sich selbst. 16, 14. setzt sich Jesus zu den Elfen, die eben speisen, also in einem Zimmer sind, und unterhält sich mit ihnen. Dies ist, wie er versü-

Hert, das letztemal, daß Jesus ihnen erscheint. Nach geendigter Unterredung wird er, v. 19. von ihnen aufgehoben in den Himmel. Also aus dem Pflaale weg!

2. Dem Lukas, der die Begebenheit auf einen Berg verlegt, 24, 50. und vom Berge Jesum gen Himmel fahren läßt.

Lukas und Matthäus stehen wieder in unzuvereinstanden Widerspruch. Lukas läßt Jesum zuletzt in Jerusalem seyn, Matthäus erzählt, wie er die Jünger vor sich hin nach Galiläa bestellt habe. Matthäus hat ohnstreitig Recht, nicht Lukas; denn Johannes erzählt Jesu Begebenheiten nach seiner Auferstehung in Galiläa.

Die Auflösung dieses Wunders hat wenig Schwieriges. Jesus verbara seinen Aufenthalt weißlich seinen Verfolgern, und benutzte ihn tren für seine Jünger. Diesen bewies er durch seine Wiederbelebung, es habe seine Wichtigkeit, daß an ein irdisches Reich des Messias nicht zu denken sey, und heilte wenigstens einen Theil derselben von ihrem Vorurtheil. Er gab ihnen Vorschriften für die Verbreitung seiner Messiasstöße, zu denen allerdings für Juden der Saß gehörte, außer Jesu sey kein Messias zu erwarten. Als er ihnen für jetzt nichts mehr zu sagen hatte, sie hinlänglich für seine Plane begeistert sahe, verließ er sie nach einer feyerlichen Trennung, und entzog sich ihnen und seinen Verfolgern.

Man glaubte seine Versicherung er gebe zum Vater, wörtlich nehmen zu müssen; der Vater wohnte im Himmel, also war er dahin gegangen. Diese simple Vermuthung kleidete die Rede, aus welcher Lukas schöpfte, mahlerisch ein, und eine solenne Himmelfahrt war da!

Sanft ruhe die Asche des Göttlichen, der durch so manche Jahrhunderte verkannt ward, wo sie auch sey!

2. Thaten der Apostel.

Die Wunderthaten der Apostel zerfallen in solche, die sie während dem Leben Jesu verrichteten, und in die nach seinem Tode zeichenen. Von den erstern wissen wir herzlich wenig; viele Auren mißgluckten ihnen, weil sie nicht ~~Glaubten hatten~~, d. h. sich nicht genau nach Jesu Vorschriften richteten; andere glückten, wie sie die Vorschriften befolgten, und die Kranken auch zu ihnen Zutrauen bekamen. Dakey bedienten sie sich wenigstens äußerer Mittel, der Salben, Mark. 6, 13, aber ihrer Thaten wird nur im allgemeinen gedacht; es wird keine einzelne angeführt. Eine allgemeine Bemerkung über das Fortkommen der Apostel möchte hier eine Anführung verdienen; man hält dies Fortkommen für wundervolle Vorforge Gottes, aus Ankunde der Sitten des Orients. Es gab dort keine Wirthshäuser, in welchen man für sein Geld leben konnte; der Reisende lehrte bey Bekannten ein. Hatte er die nicht, so nahm ihn ein andrer Jude auf, der

Gastfreundschaft für Religionspflicht hielt. Da brauchten die Apostel keine Barschaften und keine Wunder zu ihren Reisen. Daß Jesus samt ihnen zuweilen nach einem andern Orte gehen mußte, um Unterkommen zu finden, beweist noch mehr, daß die Juden durch Wunder nicht gelenkt wurden.

Nach der Entfernung Jesu aus ihrer Mitte sollen sie die nöthigen Gaben zur Ausbreitung der Religion Jesu erhalten haben: und dazu rechnet man die Kraft, Kranke zu heilen, fremde Sprachen zu reden, die Zukunft vorhersehen u. dergl. Man sieht also diese Dinge als Erscheinungen an, welche aus einer erhöhten Kraft der Apostel, aus einer Zauberkraft derselben zu erklären seyn. Bekommen haben sie diese Gaben durch Empfangung des heiligen Geistes, der auf eine besondere Art über sie ausgegossen wird; den sie wieder andern, durch Auflegung der Hände, mittheilen können. Die Erzählung der Ausgießung selbst, Ap. Gesch. 2, 1 — 41. gehört nicht zu denen aus Nothen oder Gelegenheiten entstandenen: ein merkwürdiger Vorfall veranlaßte Petrus Rede, und den Uebertritt mehrerer Tausende zur Parthei Jesu. Aber welcher Art konnte dieser Vorfall seyn? Lukas behauptet, die versammelten Christen seyn erfüllt vom heiligen Geiste; dieser sey sichtbar, wie Feuerflammen, unter einem großen Getöse herabgekommen: die begeisterten haben fremde Sprachen geredet.

Von dem letzten muß die Untersuchung anfangen:

die fremden Sprachen versammelten den Volkshaufen; und erregten sein Erstaunen. Die Frage wäre wohl die nöthigste gewesen: haben darüber die Versammelten, oder die Zusammengekommenen Juden sich gewundert? Natürlich die letzten, wie es sich aus Lukas Erzählung ergibt: nicht die ersten. Die versammelten Christen wunderten sich über etwas ganz anderes: über die Naturerscheinung, welche so unerwartet, plötzlich hereinbrach, nur sie zum Gegenstande zu haben schien, und von ihnen allen für eine von Gott und ihrem erhöhten Jesu bewirkte gehalten ward. Alles was vorging bezogen sie ja nur auf ihn, von dem ihre Seele voll war, sahen sie als Erfüllung der ihnen gegebenen Versprechen an. „Ich komme wieder zu euch!“ hatte er beim Abschiede gesagt: „mein Geist soll euch beleben!“ Hier Sturm und Wetter; zu Moses und Elias war im Sturme der Herr gekommen: was konnte der Sturm hier sein, als Gegenwart Gottes, der seinen Geist ihnen mittheilte? Sie übersahen jetzt alle Bedenklichkeiten: sie redeten über Jesu Messiaswürde zum erstenmale öffentlich und ohne Rückhalt: sie predigten den anwesenden Einheimischen und Fremden — „Jesus ist der Messias: er lebt, wir haben ihn lebend gesehen!“ Alle sollten dies wissen; daher die Leute in allen ihnen bekannten fremden Sprachen es ausriefen. Das war nun für jene Fremde überraschend, so man die Sprachen durch einander zu hören: ihr erstes Urtheil, die Schreier sind verrückt oder bestrunken.

Die vielen Sprachen, welche man übrigens hier zu finden geglaubt hat, concentriren sich auf ganz wenige: Bewohner von Kappadocien, Pontus, Kleinasien, Phrygien, Pampholien, Aegypten, Libyen und Italien verstanden Griechisch; in den meisten dieser Länder war es gar Landessprache. Wieder möchten Parther, Meder, Elamiter und Mesopotamier nur eine, höchstens zwey gemeinschaftliche Dialekte oder Sprachen geredet haben. Denn es waren nur Juden aus diesen Ländern in Jerusalem, die wegen ihrer Reisen den Hauptdialekt des Landes lernten, in welchem sie umher trieben. So ist auch noch gar nicht bewiesen, daß Einer alle Sprachen redete: vielmehr jeder seine besondere, nur alle auf einmal. Die darüber erstaunten Fremden glaubten, nur durch ein Wunder hier ihre Sprache zu hören, wie der Bauer den gelehrten Landstreicher anstaunt, der in fremden Zungen ihm vorparlirt: und ließen sich taufen, weil sie glaubten, dies sey der Wille des Wunderwirkenden Jehovah. Ueberzeugte Christen waren sie darum noch nicht: sie nannten nun auch Jesum Messias, warteten auf seine Wiederkunft zur Errichtung eines Reiches, und blieben Juden wie vorher.

Auders waren die Folgen des Sturms, nicht der Sprachen, bey den Aposteln: von jetzt an hatten sie Herz, auswärts zu gehen, und Jesu Parthey zu vergrößern; aber nicht sie, sondern Paulus, wel-

der den Geist der Sprachen nicht bekommen hatte, nahm Heiden auf.

Kurz nachher heilen Petrus und Johannes eine Lähmung, Ap. Gesch. 3, 2. ff. die von der Kindheit her erkrankt hatte. Lukas läßt die Heilung als eine augenblickliche ansehn, bloß durch Aussprechung des Namens Jesu bewirkt, ohne weitere Anwendung von Mitteln; aber er sagt uns nicht, welche Art körperlicher Schwäche hier gemeint sey. Man kann von jedem Arzt erfahren, daß es gar mancherley Ursachen der Schwäche, und Arten der Lähmung giebt: unter denen manche der Kraft der Einbildung und der Macht eines starken Vertrauens fast augenblicklich weichen. Man zeige also, ehe man diese Geschichte für ein übernatürliches Wunder erklärt, daß keine der heilkuren Schwächen hier Grund der Lähmung gewesen sey: bis dahin müssen wir die Kur, wenn wir sie auch nicht erklären können, doch für natürlich ansehn.

Petrus fährt bald nachher ganz im Geiste des Eifers Elias einen armen Schelm an, der sich von seinem Vermögen nicht trennen kann, und daher zur neuerrichteten Bundesklasse nicht alles Geld abliefern, was ihm der Verkauf seines Eigenthums eingebracht hat. Diese Bundesklasse war auf den sehr unchristlichen Glauben berechnet, das Ende der — jüdischen oder ganzen — Welt werde bald kommen; man bedurfe daher kein Vermögen mehr. Was man hatte,

gab man als Almosen an dürstige Trüder weg, und fiel dann selbst der Kasse zur Last. Diese unkluge Einrichtung sollte Gott, der Freund und Beförderer aller Arbeit, durch Wunder bestätigen? Der muß Gottes höchster Weisheit wenig Einsicht zutrauen, der das glauben kann! Petrus fuhr den Mann an, weil er den in sich wohnenden Geist Gottes beleidigt glaubte: Dieser erschrock, weil er die Strafe des eifernden Jehovah auf der Stelle besürchtete, und vor der ganzen Versammlung sich auf immer infamirt sah: der Schlag rührte ihn auf der Stelle — ganz natürlich. Eben so gieng aus gleichen Gründen seiner Frau. Den Fehler Petrus bedeckte der Glaube an seine Apostelwürde: Lieber härdete man Gott ein unweises Wunder, als seinem Gesandten eine unweisse Handlung auf — ganz in der Ordnung!

Die Apostel werden, weil sie gar zu viel Anhang bekommen, ins Gefängniß gelegt: aber ihre Anhänger lassen sie befreien: 5, 19. Der Befreyer heißt ein Engel des Herrn, weil die Gefangenen durch Nennung seines Namens ihn nicht der Bestrafung aussetzen wollten. Und er war ihnen ja auch ein Engel der Rettung! Petrus sagt aber auch ehrlich in seiner Vertheidigung vor dem hohen Rath nichts von der himmlischen Rettung.

Philippus legt den Einsall, den er bey der Ankunft eines Kammerherrn aus Mohrenland, der nach

Jerusalem wassfabrtet, hatte, einen Belehrungsversuch auf diesen zu wagen, dem Geiste Gottes bey: 8. 26. ff. Diesem schreibt er seinen Plan, an der Heerstraße in der Wüste auf den Zurückreisenden zu warten, und da sein Heil zu versuchen, zu: diesem rechnet er es an, daß er nach der Taufe den Herrn eiligt verläßt; weil er ihn wohl belehren, aber nicht begleiten wollte. Wahrscheinlich sprach er erst in diesen Ausdrücken, nachdem ihm der Anschlag gelungen war: und die Worte haben nicht mehr auf sich, als die Versicherungen der griechischen Helden, eine Gottheit habe ihnen ihre Pläne eingegeben.

Wichtiger als dies ist Paulus Belehrung zum Christenthume, 9, 1 — 19. weil man aus 1. Cor. 15, 8. eine starkscheinende Bestätigung des Austritts in der Ap. Gesch. hernehmen könnte. Aber beides darf grade nicht nothwendig zusammen gehören; und es ist thöricht zu sagen, weil wir nur diese eine Paulo wiedersehene Erscheinung Jesu kennen, so hat er auch keine andre gemeint. Doch möchte auch Paulus sich mit jener Aeußerung wirklich auf seine Belehrung bezogen haben — wiewohl mirs wahrscheinlicher ist, daß er Jesum wirklich selbst sahe und sprach — so wäre doch ein sehr natürlicher Aufschluß nicht nur möglich, sondern läge noch dazu sehr nahe. Man denke sich nur Paulus nicht als gedankenloses Organ der Parthey, zu der er gehörte, oder als Maschine in der Hand der Pharisäer.

Paulus scheint durch seine Jugendlehrer innig überzeugt zu seyn, Jesus könne der Messias nicht seyn: auf welchen Gründen diese Ueberzeugung beruhte, wissen wir selber nicht. Aber der leidenschaftliche Paulus warf sich zum Gegner der Parthey Jesu auf, und suchte sie zu vernichten. Natürlich ward er dadurch mit den Behauptungen der Christen befaunter, lernte sie richtiger einsehen und schätzen; als vorher, da seine Lehrer sie ihm eintheils vorgetragen hatten, er dachte darüber nach, und schwankte. Bei diesen Ueberlegungen bedurfte es bei einem so leidenschaftlichen Manne nur eine Kleinigkeit, ihn zu Aenderung der Parthey zu bewegen: ward er durch einen nahe bei ihm niederschlagenden Blitz zu Boden geworfen, und auf einige Tage geblendet, so stand der Gedanke gewiß im ersten Momente vor seiner Seele in Riesengröße: „Du bist ein Verbrecher! du ein Empörer gegen Jesus den Messias! Das war der Blitz der Rache — gehorche der Warnung! du bist sonst ohne Rettung verlohren!“ Dieser Ideen konnte er sich in der Folge wieder erinnern, und als eine Eingebung Jesu ansehen — ja er konnte diesen selbst im Blitze zu erblicken, zu hören glauben, weil er eben mit einer Prüfung seines Betragens gegen ihn beschäftigt war, Man sieht übrigens, mit welchen Augen man den Blitz ansah! — Paulus hätte ohne Zuthun des Ananias auch sein Gesicht wieder bekommen: aber die Hälfte dieses Mannes hob den Fehler früher.

Petrus besrent nach 9, 32 — 42 zu Lydda einen Gichtischen von — der Furcht vor seiner Krankheit und in Joyre hindert er das Lebendigbegraben einer gutthätigen Frau. Daraus muß er durch eine Vision belehrt werden, daß Heiden vor Gott nicht unrein geachtet sind. Jesus hatte ihm das oft gesagt; aber er war noch nie, Heiden zu besuchen, veranlaßt. Jetzt wird er zu einem Heiden gefordert, dem ein Fremder (Engel Gottes) Begierde, ihn zu hören, eingeflößt hatte. Petrus überlegt, ob er auch zu Heiden gehen, ob er noch Pharisäische Satzungen beobachten soll, schläft in der Mittagshitze ein, und setzt im Traum die angefangenen Betrachtungen fort. Aus seinem Traume weckt ihn ein Bote des Kornelius: konnte Petrus nun den Traum für natürlich halten? Mußte er ihn nicht für Vision, für göttliche Offenbarung ansehen?

Eben dieser Petrus wird nach 12, 4 — 10. aus Herodis Gefängniß, der ihn hingerichten lassen will, durch einen Engel gerettet, der ihn in Sicherheit bringt, und dann verläßt. Wie oben, war dieser Engel kein anderer als ein Gemeinmitglied: ein Mensch vermochte, ohne Wunder, der Wache einen Schlaftrunk zu mischen, und mit nachgemachten oder entwandten Schlüsseln Gefängnisse zu öffnen, und Gefangene befreien. Mancher Gefangene besrent sich ohne Hülfe oft ganz allein, auf noch wunderbarere Art: aber niemand wird es einfallen, darum gleich Engel oder Teu-

sel zu immobilisiren. Herodes Krankheit wird als Strafe seines Uebermuths angegeben; sie befiel ihn aber nicht plötzlich, wie Lukas und das Volk meinte, sondern — er ward von dem Tage an krank.

Paulus, der Eiferer, blendet einen Zauberer, Bar Jeshu, auf der Insel Cypern, 17, 6 — 11 in Gegenwart des römischen Präses. Wie das zugeht, läßt sich nicht ganz bestimmt erklären: Paulus bemerkte wahrscheinlich Schwäche im Auge des Juden, und droht ihm Blindheit als göttliche Strafe. Furcht und Angst beschleunigen das Blindwerden — und gesprochene und erfüllte Drohung wird nun in einem Moment der Zeit zusammen gezogen.

Die meisten andern Thaten der Apostel drehen sich in den bekannten Kreisen: sie heilen Kranke, deren Zufälle die Sage überreicht; sie hindern das Begraben Scheintodter, und bringen sie ins Leben zurück; sie schreiben ihre Stertung aus Gefahren billig der Vorsehung zu, und man legt dies als Wunder aus — weil der rohe Pöbel damaliger Zeit sich wundert. Also nur noch über eine Sage wenige Worte: über die Eiter welche auf Melite den Paulus biß. Paulus legt, 28, 2 — 6, das Feuer zu unterhalten, fleißig zu: eine durch die Hitze herausgetriebene Schlange schießt ihm nach der Hand, und beißt ihn in den Finger. Er schleudert sie ins Feuer, und ist unbeschädigt. Die Leute wundern sich, daß er nicht stirbt: halten ihn

daher für einen Gott. Aber wer sind die Leute? Die Einwohner der Insel, oder das Schiffsvolk? Konnten es nicht die letzten seyn, welche die unschädlichen Schlangen der Insel nicht kannten? Die Schlange war gewiß eine der unschädlichen — das beweist die Folge: um unwissender Matrosen willen aber muß sie eine Giftschlange, ihr Biß tödtlich seyn?

Vierter Abschnitt.

Warum ließ Gott Wunder geschehen?

Dem Anhänger der Wunder und des Offenbarungsglaubens durch übernatürliche Mittel, so wie auf der andern Seite dem hellersiehenden Manne, der zwar Wunder Natürlich, aber doch in ihnen einen Beweis specieller Vorsehung findet, hat die Beantwortung der Frage, warum ließ Gott Wunder, wahre oder geglaubte, geschehen, sehr viel Mühe gemacht. Aber man wollte auch den historischen Beweis der Religion nicht entbehren, den man an ihnen zu haben meinte: wenigstens die Schwache heißt es, bedürfen dieser Stütze. An sich ist es kinderleicht, die aufgeworfene Frage zu beantworten: Gott ließ die Wunder geschehen, weil er keine

Wunder thun wollte, sie zu verhüten. Dies ist alles, was ich über diese Frage zu sagen möchte; denn es ist klar, Wunder werden vom Menschen gesehen werden, so lange er sich über etwas zu wundern, etwas als ungewöhnlich anzunehmen, roh oder dumm genug findet. Ein Wunder mußte demnach ihm Kenntniß und Kultur schenken, wenn die ihm natürlichen Wunder es nicht mehr für ihn seyn sollten. Der Landmann muß selbst Sprachen lernen, wenn er aufhören soll, sich über Fertigkeit in fremden Sprachen zu wundern; oder die Vorsehung muß ihm durch ein Wunder die Gabe der Sprachen mittheilen.

Die Frage selbst habe ich zur Gnüge beantwortet; aber über die Antwort, welche Andersdenkende gegeben haben, bin ich den Lesern noch einige Worte schuldig, da jene Antworten mit dem Urtheile über diesen und alle Versuche, Wunder zu erklären, in zu naher Verbindung stehen. Man sieht sie als historischen Beweis der Religion an, und findet ihre Bestimmung in der Vorsorge Gottes für Schwache.endes muß ich näher beleuchten. Religion haben, heißt seine Pflichten gegen Gott, sich selbst, und seine Mitmenschen üben; ihre Fundamentalartikel sind

Glaube an Gott, den Vater Aller —

Anerkennung des Sittengesetzes als seines höchsten Willens

Glaube an Fortdauer —

Christliche Religion haben, setzt zu diesen Fundamentalarartikeln nichts hinzu, als

Den Glauben, daß Christus diese Religionslehre rein gelehrt habe —

Daß von ihm diese Religion auf uns gekommen sey —

Religion als System oder Wissenschaft stud demnach jene Kritik wissenschaftlich, und im Zusammenhange dargestellt: die beiden letzten Punkte sind historisch, und wurden historisch erwiesen werden müssen. Die drei ersten sind Gegenstand der Denk- und Mittheilskraft, und beruhen auf Gründen, nicht auf That- sachen.

Der Beweis, daß Jesus Urheber der nach ihm genannten Religion sey, kann durch Wunder nicht geführt werden; nur durch Zeugnisse. Daß dieser Beweis für den Gelehrten, nicht für den Schwachen sey, lehrt der Augenschein: die Schriften aus denen er geführt werden muß, sind dem Ungelehrten unzugänglich — weder Apostel noch Kirchenväter schreiben deutsch: und dies muß doch bey jener ungenühten Behauptung vorausgesetzt werden. Der Ungelehrte, der Schwache muß auf das Vertrauen zu seinen Führern hin den historischen Beweis annehmen: mit eignen Augen kann er doch die Wahrheit der Geschichte nicht einsehen. Wozu dem Blinden nun Wunder, die er wie das übrige auf Autorität glaubt?

über, sagt man, Wunder sind Beweise göttlicher Sendung — geben also den Lehren Jesu göttliche Sanction. Also folgt aus Handlungen die Wahrheit der Lehre? Oder aus der Lehre die Göttlichkeit der Handlung? Wahrlich wer zu diesem Sirkel seine Zuflucht nimmt, ist zu faul, oder zu dumm, die Göttlichkeit der Lehren Jesu aus ihrer Wahrheit, also aus innern Gründen, darzutun. Auch der schwache Verstand begreift diese Gründe, wenn man sie ihn gehörig zu erklären versteht, und die übernatürliche Offenbarung aus dem Spiel läßt.

Der ungelehrte Denker — Denn auch ihn rechnet der Wunderfreund zu den Schwachen — mag ja wohl die Verbindung einkaufen: Jesus that Wunder, also ist Gott unser Vater! Ungelehrt dachte ich müßte er schließen: Jetzt geschehen keine Wunder mehr, also will Gott unserm Elend nicht mehr abhelfen! Er macht diesen Schluß: man höre die Klagen, die Lästungen der weisen Gottesregierung, und vertheidige dann die auf Wunder gegründeten Beweise! — Offenbarungen, Stimmen vom Himmel bedürfen unsere Schwachen noch: woher nehmen sie die Freunde solcher Alterthümer?

Hat ein Zufall dem Schwachen die Wunder geraubt, was ist dann sein Glaube? Gründe nur können nicht geraubt, nicht genommen werden: will niemand Barmherzig seyn gegen die Schwachen?

Wunder beweisen, daß ein Mann Aufsehen machte: was belummert uns das? Dieser Mann bringt Behauptungen vor: können, dürfen wir die nicht nach Gründen prüfen? Waren seine Zeitgenossen dazu nicht im Stande — sollen wir gleich roh und bumm unsere Kenntnisse verläugnen?

Noch ein ernstes Wort jenen Freunden der Wunder. Jesus wollte den Judaismus vertilgen, dessen Folgen schauerhaft sind. Darum stellte er Gott, der alle Menschen gleich liebt, keine Person auf, seinen Vater, gegen den zornigen Gott der Juden; der Personen und Heiligkeit ehrt: verlangt — nicht Glauben — nur Liebe zu Gott und den Brüdern! Und wir sollen jüdischen Kosdienst statt dieser Liebe, jüdische Vorurtheile statt echter Jesusreligion aufstellen? Wahrlich wer das vermag, streitet wider Jesum — der Herr hat ihn nicht für den Seinen erkannt, wenn er gleich Herr Herr sagt!

